ISSN 0259-7446
öS 58,-

medien & zeit

Kommunikation in Geschichte und Gegenwart

Über Latenzanalyse

Ret Maruts Pressekritik

Multiplikatoren der Moderne

Vergangenheit mit neuen Bildungsmedien „vergegenwärtigen"

Rezensionen

4/98

Jahrgang 13

medien & zeit 4/98

Inhalt

Aufsätze

Über Latenzanalyse
Horst-Jörg Haupt 4

Ret Maruts Pressekritik und seine Vorschläge zur Neuorganisation des Pressewesens
Martina Adelsberger 23

Multiplikatoren der Moderne
Diffusionstheoretische Überlegungen zu deutschen Illustrierten des 20. Jahrhunderts
Patrick Rössler 32

Vergangenheit mit neuen Bildungsmedien „vergegenwärtigen"
Die zeitgeschichtliche Erwachsenenbildung zwischen „Infotainment" und „Edutainment"
Joan Hemels 42

Rezensionen 60

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:
Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)"
A-1014 Wien, Postfach 208

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)"

Druck:
*Rema*print
1160 Wien, Neulerchenfelderstr. 35

Korrespondenten:
Dr. Hans Bohrmann (Dortmund),
Univ. Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin),
Prof. PhD. Ed McLuskie (Boise, Idaho),
Dr. Robert Knight (London),
Univ. Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig),
Dr. Edmund Schulz (Leipzig),
Prof. emer. Dr. Robert Schwarz
(S. Palm Beach, Florida)

Vorstand des AHK:
Univ.Doz. Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann),
Nicole Remy-Berzencovich (Obmann-Stv.),
Barbara Pilgram (Geschäftsführerin),
Alexandra Umfahrer (Geschäftsführerin-Stv.),
Mag. Gerda Steinberger (Schriftführerin),
Mag. Michaela Lindinger (Schriftführerin-Stv.),
Mag. Wolfgang Monschein (Kassier),
Mag. Fritz Randl (Kassier-Stv.),
Mag. Jo Adlbrecht, Bernd Beutl,
Johannes Bruckenberger, Mag. Edith Dörfler,
Dr. Norbert P. Feldinger,
DDr. Horst Jörg Haupt, Herbert Hirner,
Dr. Rudolf Holzer, Dr. Peter Malina,
Mag. Wolfgang Pensold,
Univ.Doz. DDr. Oliver Rathkolb

Redaktion:
Vorstand des AHK, redaktionelle Leitung dieses Heftes: Univ.Doz. Dr. Wolfgang Duchkowitsch und DDr. Horst Jörg Haupt

Lektorat:
Bernd Semrad

Satz:
Herbert Hirner

Erscheinungsweise:
Medien & Zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:
Einzelheft (exkl. Versand): öS 195.-

Jahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 195.-Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 270.-

StudentInnenjahresabonnement:
Österreich (inkl. Versand): öS 140.-
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): öS 220.-

Bestellung an:
Medien & Zeit,
A-1014 Wien, PF 208
oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Editorial

Mit dem vorliegenden Heft 4/98 von Medien und Zeit versuchen wir Neuland zu betreten. Beiträge zu Methodenproblemen der Kommunikations(geschichts)forschung waren bisher in unserer Zeitschrift eher selten anzutreffen. Eigentlich erstaunlich, da in den letzten Jahren bei einer Reihe von kommunikationshistorischen Forschungsprojekten innovative Methodenansätze zum Tragen kamen.

Der Aufsatz „Über Latenzanalyse" soll in mehrfacher Hinsicht Zeichen setzen. Er soll als Ermutigung verstanden werden, Erfahrungen mit innovativen Methodenansätzen in den kommunikation-swissenschaftlichen Methodendiskurs einzubringen. Wir verstehen diese Arbeit auch als Plädoyer dafür, daß Praktiker sowohl der aktualempirischen wie auch der historisch-empirischen Forschung aufeinander zugehen und von einander lernen. Das vorgestellte Verfahren der „Latenzanalyse" versucht solche Dichotomien zu überwinden: es ist für beide „Richtungen" gewinnbringend einsetzbar. Schließlich möchten wir auch darauf aufmerksam machen, daß die in den letzten eineinhalb Jahrzehnten gewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen der ‚Qualitativen' Sozialforschung uns KommunikationswissenschaftlerInnen noch vielfach ungeahnte methodische Möglichkeiten eröffnen.

Die Arbeit „Ret Maruts Pressekritik und seine Vorschläge zur Reorganisation des Pressewesens" vom Martina Adelsberger analysiert die „B. Travens" Laufbahn als Pressekritiker und -reformer. Dabei überrascht die Aktualität der scharfsichtigen Analysen Maruts; seine Reformvorschläge zur Neuordnung - oder besser ‚Um(n)ordnung' des Pressewesens - erinnern daran, daß es Zeiten gab, in denen gesellschaftliche Verhältnisse noch als veränderungswürdig und -fähig angesehen wurden (und Bemühungen in diese Richtung nicht als Ausfluß von ‚Großen Erzählungen' bagatellisiert wurden).

Patrick Roesslers Arbeit über „Multiplikatoren der Moderne" versucht vor dem Hintergrund der Diffusionstheorie eine spezielle Gruppe von „Multiplikator-Illustrierten" zu bestimmen, die inhaltliche und gestalterische Konzepte der Avantgarde aufgreifen und anschließend als Meinungsführer für die Masse der Übernehmer-Zeitschriften die neuen Konzepte adaptieren. Roessler zeigt diese Funktionen anhand von vier Fallbeispielen (Der Querschnitt, das neue Frankfurt, magnum und twen).

Joan Hemels schließlich plädiert in seiner Arbeit dafür, „Vergangenheit mit neuen Bildungsmedien (zu) vergegenwärtigen". Der Autor gibt einen profunden Überblick bezüglich der Leistungsmöglichkeiten von ‚medial gestützter' zeitgeschichtlicher Erwachsenenbildung.

WOLFGANG DUCHKOWITSCH

HORST-JÖRG HAUPT

Über Latenzanalyse

HORST JÖRG HAUPT

Flectere si neque Superos, Acheronta movebo
(VERGIL)[1]

Wenn ein neues Forschungsverfahren vorgestellt wird, tut der/die AutorIn gut daran, ‚Klassiker' zu zitieren, sich auf solche zu ‚berufen', Traditionslinien zu ‚zeichnen' (u. dgl. m.). Subjektive Begründungen, sich solchen diskursiven Regeln zu unterwerfen, könnten sein: der/die AutorIn ist unsicher, ob das vorgeschlagene Verfahren bei den fachlichen DiskussionspartnerInnen Akzeptanz findet; der/die AutorIn kennt selbstverständlich die Stärken, vor allem aber die Schwächen des eigenen Verfahrens[2], die andere (womöglich Mitbewerber) ‚geißeln' könnten. ‚Scientific Communities' sind ‚erzkonservativ' und beäugen höchst mißtrauisch sog. ‚innovative' Entwicklungen[3] und - jedes neue Verfahren wird angesichts bestimmter diskursiver Widersprüche entwickelt, ist Manifestation eines - wie sublim auch immer vorgetragenen - Protests gegen das Überlieferte.

Der/die AutorIn wird derartige Überlegungen möglicherweise nicht deutlich darstellen, sie sind eher verdrängt zu halten, denn solche Sätze könnten KritikerInnen auf den Plan rufen...

Es gibt auch inhaltliche Gründe, an Theorien und Erfahrungen früherer AutorInnen anzuknüpfen[4]:

- eine Methode, die neue Akzente setzt, hat immer innovative theoretische Ausgangsüberlegungen zur Grundlage, diese Basistheorie hebt sich vom Überlieferten ab;
- neue Methoden werden entwickelt, weil spezifische Problemstellungen nicht mit den tradierten Werkzeugen befriedigend bearbeitet werden können.

Diese Gründe sind aus sich heraus verständlich zu machen; die Bezugnahme auf die Tradition kann dann ohne das „Klassik-Attribut" auskommen[5].

1. Inhaltsanalysen

Ich beziehe mich aus diesem Grunde auf Berelsons Aussage, wonach Inhaltsanalyse „eine Forschungstechnik zur Beschreibung des objektiven, systematischen und quantitativen Gehalts der Kommunikation"[6] darstellt.

Besonders in den siebziger Jahren[7] wurde der Nutzen und Wert von Inhaltsanalysen, die solche manifesten Aspekte von Kommunikationsinhalten quantitativ zu erfassen versuchen, angezweifelt.

Jürgen Kriz versuchte damals eine Definition des manifesten Aspekts von Kommunikationsinhalten.

Dabei wird unter manifest jene Bedeutung verstanden, die einem Wort (oder längeren Ausdruck) üblicherweise in einem bestimmten Sprachkreis beigemessen wird - und zwar unabhängig von den Absichten des Senders, den Wirkungen auf spezifische Empfänger, deren Erwartungen und den übrigen Besonderheiten des historisch-geographisch determinierten Kommunikationsprozesses, dem das Wort entstammt.[8]

Kriz sah die Problematik des Berelsonschen Ansatzes darin, daß Objektivität durch bewußte Beschränkung des Verständnisses „auf eine durchschnittliche, operational definierte Bedeutung zu gewährleisten versteht."[9]

Bei seiner Kritik bezog sich Kriz auf W. Schulz, der diese Kritik inhaltsanalytischer Reduktion zu entschärfen versuchte:

---

1 Übersetzt: *Wenn ich nicht die Überirdischen beugen kann, so werde ich [wenigstens] die Unterirdischen bewegen.* Dieses Vergil-Zitat stellte Freud seiner „Traumdeutung" voran. Freud, S.: *Die Traumdeutung. Sigmund Freud Studienausgabe Band II* (Hrsg.: Mitscherlich, A. u.a.). Frankfurt/M. 1982, S. 10.

2 (im Diskurs der Informatiker:) es handelt sich meist um Beta-Versionen, die noch weiterer Detailarbeit bedürfen.

3 angesichts der mancherorts beliebten Wissenschafts-Marketing-Strategien eine vernünftige Haltung.

4 Denn niemand erfindet das Rad neu.

5 ‚Klassisch' ist ein Attribut, das „Markerqualitäten" aufweist (Securismus, Superlativ) und die Formulierung des Latenzpostulats ermöglicht (s.u.).

6 Zit. nach Rust, H.: *Inhaltsanalyse. Die Praxis der indirekten Interaktionsforschung in Psychologie und Psychotherapie.* München-Wien-Baltimore 1983, S. 5. Holger Rust spricht in diesem Zusammenhang von einer „nicht minder klassischen" Definition der Inhaltsanalyse (ebd.)

7 Nun auch im deutschsprachigen Raum.

8 Lisch, R.; Kriz, J.: *Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Bestandsaufnahme und Kritik.* Reinbeck bei Hamburg 1978, S. 45.

9 Ebd.

Ebenfalls im Zusammenhang mit dem Streben nach Objektivität der Untersuchung ist die Forderung zu sehen, nur den manifesten Inhalt der Kommunikation bei der Kategorisierung zu berücksichtigen. Die Kodierer werden angewiesen, sich strikt an die operationalen Definitionen zu halten und nur den offenbaren Inhalt der Kommunikation zu kategorisieren; sie müssen eine subjektive Interpretation latenter Inhalte, das ‚Zwischen-den-Zeilen-lesen' vermeiden. Diese Bedingung wird mitunter als Mangel der Inhaltsanalyse mit dem Argument kritisiert, daß bei der Beschränkung auf den manifesten Inhalt das ‚eigentlich' Wichtige und Bezeichnende des Kommunikationsmaterials nicht erfaßt werde. Doch unterstellt diese Kritik irrtümlich, daß es sich hier um eine grundsätzliche Beschränkung der Methode handelt, wo doch die Verpflichtung der Kodierer auf den manifesten Inhalt rein instrumentellen Zwecken dient, um nämlich unkontrollierbare Idiosynkrasien der Bearbeiter auszuschalten, sie an die operationalen Definitionen zu binden und so die Objektivität der Untersuchung zu sichern.[10]

Etwas polemisch charakterisiert Kriz diese Position: „objektiver Unsinn scheint immer noch besser als subjektiver Sinn."[11]

Ähnlich kritisch gegenüber der Affirmation manifester Inhalte hat sich damals auch Jürgen Ritsert geäußert:

Die Art und Weise, wie Berelson ‚manifesten Inhalt' bestimmt, wird man auf dem Hintergrund neuerer sprachphilosophischer Arbeiten in vielen Punkten als nahezu absurd beurteilen können. Aber die Berelsonschen Mißverständnisse haben eine Tradition gestiftet.[12]

Ritsert spricht von „positvistischen Restriktionen"[13], die Contentanalytikern wie Berelson, Holsti, Budd u. a. unterlaufen seien. Er knüpft dabei an Frege an, der aus der Sicht der Logik Sinn und Bedeutung zu unterscheiden versuchte[14]. Inhalte - so Ritsert - würden Sinn- und Bedeutungsstrukturen von Texten gleichermaßen umfassen,

... und man kann von etwaigen methodischen Schwierigkeiten, ‚multiple Sinnstrukturen' aufzudecken, nicht auf die Notwendigkeit schließen, sie bei der Analyse auszusparen.[15]

Ritsert begreift Latenz im Sinne eines latenten gesellschaftlichen Sinngehaltes:

- *‚Latenz' kann die gesellschaftlichen Konnotationen eines Textes insgesamt meinen . . . Auch Kracauer und Adorno folgen an zahlreichen Stellen dieser Bestimmung. Für sie ist der latente gesellschaftliche Gehalt von Texten ein zentraler Gegenstand der Inhaltsanalyse, Positivisten versuchen ihn auszugrenzen.*
- *Mit ‚Latenz' können auch in Texten ohne bewußte Absicht des Verfassers ausdrückende gesellschaftliche Sinngehalte gemeint sein...*[16]
- *‚Latenz' kann schließlich jene gesellschaftlichen Sinngehalte bezeichnen, welche Texten in der historischen Entwicklung und auf dem Boden des sich erweiternden Wissens*[17] *‚zuwachsen'*[18].

Mit ‚Latenz' können auch in Texten ohne bewußte Absicht des Verfassers ausdrückende gesellschaftliche Sinngehalte gemeint sein...

Ritsert verweist hier auf Probleme, die damals in den siebziger Jahren aufgrund spezifischer Theorie- und Methodendefizite[19] noch nicht lösbar waren. Die kritische Gesellschaftstheorie und Psychologie begannen sich erst gegen Ende der siebziger Jahre mit den Widersprüchen von gesellschaftlichen Diskursen bzw. den Widerspruchsmomenten von Subjektivität auseinanderzusetzen (Kritische Diskursanalyse und Kritische Psychologie[20].)

Die traditionell ‚quantitativ orientierte' Inhaltsanalyse ist im Grunde genommen - darin

---

10 Schulz,W.: *Inhaltsanalyse.* In: Noelle-Neumann, E; Schulz, W.: *Publizistik.* Frankfurt /M. 1971, S. 54.

11 Kriz a.a.O. S. 46.

12 Ritsert,J.: *Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung.* Frankfurt/M. 1975, S. 32.

13 Ebd. S. 35.

14 „Frege... hat... am Beispiel der Namen „Abendstern" und „Morgenstern" erläutert und zugleich gezeigt, daß die Aussagen über Extensionsgleichheiten im allgemeinen nicht logisch aus intensionsverschiedenen Begriffen abgeleitet werden können. „Morgenstern" und „Abendstern" beziehen sich beide auf das gleiche astrophysikalische Phänomen, bedeuten (besser wäre es - im Falle von Namen - zu sagen: benennen) das gleiche Objekt, gleichwohl meinen sie nicht dasselbe, haben nicht den gleichen Sinngehalt. Denn würden sie wirklich auch das gleiche meinen, hätte es nicht empirischer Untersuchungen in der Astronomie bedurft, um ihre Bedeutungsgleichheit (gleiche Extension) festzustellen" (Ebd. S. 38).

15 Ebd. S. 41.

16 Z.B. können sich in den kommunikativen Handlungen zweier Individuen (etwa Verkäufer und Käufer im sog. Verkaufsgespräch) bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse manifestieren - als Charaktermasken, Rollen; Autoritätsstrukturen können den Kommunikationsprozeß ‚bis in die kleinste Faser' (de)formieren, ohne daß dies den beiden Akteuren bewußt ist.

17 Beispiel: bestimmte Werte der sog. klassischen Literatur weisen romantische Züge auf. Dies festzustellen, war erst möglich, nachdem sich die romantische Epoche herausgebildet hatte; vorher war dies nicht begreif-und analysierbar.

18 Ebd. S. 44.

19 Vor allem eine ökonomistisch verengte Gesellschaftssicht.

20 Ich komme darauf zurück.

ist Philip Mayring zuzustimmen - auf dem Stand der Annenberg-School-Konferenz (1966) verblieben[21]. Zwar wurden die Verfahren der rechnergestützten Quantifizierung verfeinert, der Analysevorgang selbst fokussiert (inhaltsanalytische Situation), die Relevanz kommunikationstheoretischer Basismodelle für die inhaltsanalytische Arbeit wurde analysiert und es gab auch kompromißhafte Annäherungen von quantitaven und qualitativen Ansätzen. Versuche, die Defizite der traditionellen Inhaltsanalyse positiv zu überwinden, führten zur Formulierung von Konzepten einer qualitativen Inhaltsanalyse[22].

Die qualitative Inhaltsanalyse verfolgt - nach Rust -

... eine doppelte Strategie: sie zwingt den Gegenstand, sich in seiner Struktur zu offenbaren, indem sie detotalisierend ansetzt und nach dem Verhältnis der Einzelaspekte und des vordergründigen Erscheinungsbildes fragt, dies aber mit dem Ziel einer bewußten Detotalisierung vollzieht, um den gesamtgesellschaftlichen Kerngehalt einer jeden Äußerung nicht aus den Augen zu verlieren[23].

Diese frühen Konzepte zeichneten sich durch einen Mangel an konkreten Verfahrensformen aus[24].

Es sei in diesem Zusammenhang nur am Rande vermerkt, daß die identitätsstiftende Dichotomie quantitative vs. qualitative Sozialforschung seit Mitte der achtziger Jahre zunehmend kritischer gesehen wird. Morus Markart hat in einer bemerkenswerten Arbeit[25] die inhaltliche Problematik der Begriffe ‚qualitativ und quantitativ' analysiert. Wesentlich sei nicht, so Markart, ob eine Methode quantitativen oder qualitativen Charakter aufweise; sondern welches theoretische Grundkonzept und -verständnis die Methode fundiere. Indem die dahinterstehenden (methodologischen) theoretischen Grundkonzepte der jeweiligen Methode analysiert werden, und dadurch ihr Gegenstandsbezug ausweisbar wird, können die spezifischen Leistungsmöglichkeiten von Methoden erfaßt werden[26].

Das früher zu konstatierende Defizit an konkreten Verfahrensweisen der sich ‚qualitativ verstehenden' Inhaltsanalyse konnte überwunden werden. Inspirierend haben dabei gewirkt:

- Arbeiten von Hermeneutikern wie Danner[27] und Klaffki[28] mit konkreten Verfahrensvorschlägen und -modellen
- an den Positionen Garfinkels und Cicourels orientierte ethnomethodologische Arbeiten[29]
- Beiträge aus dem Umfeld der objektiven Hermeneutik[30]
- literaturwissenschaftliche Arbeiten[31], die sich am pragmatischen Ansatz[32] orientieren
- sowie Forschungsarbeiten aus dem Bereich Psychologie der Textverarbeitung[33].

Mayring hat diese Ansätze methodologisch und methodisch integriert; er entwickelte ein qualitativ-inhaltsanalytisches Verfahren, das theo-

---

21 Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse.Grundlagen und Techniken.* Weinheim 1993, S. 25.

22 Rust, H.: *Methoden und Probleme der Inhaltsanalyse. Eine Einführung.* Tübingen 1981.

23 Rust, H.: *Qualitative Inhaltsanalyse - begrifflose Willkür oder wissenschaftliche Methode. Ein theoretischer Entwurf.* In: *Publizistik* 25 (1980), S. 21.

24 Rust, *H.:Methoden und Probleme.*, a. a. O. S. 201.

25 Markart, M.: *Methodik der subjektwissenschaftlichen Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden.* Hamburg 1991.

26 siehe dazu Haupt, H.-J.: Vorlesungsskript: *Methodologie und Methoden der Kommunikationswissenschaft* (insbes. Kap. 1: Methodologische Grundlagen, Konzepte und Anwendungen qualitativer Strategien in der historischen Kommunikationsforschung). Wien 1995.

27 Danner, H.: *Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik.* München 1979, S. 89-90.

28 Klaffki, W.: *Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft.* In: Klaffki, W. (u.a.): *Erziehungswissenschaft,* Bd. 3. Frankfurt /M. 1971, S. 134-153.

29 Dazu: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit.* 1 und 2. Reinbeck bei Hamburg, 1973.

30 Dazu: Oevermann , U. (u. a.): *Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion.* In: Lepsius, M. R. (Hrsg.): *Zwischenbilanz der Soziologie.* Stuttgart 1976, S. 274-295.

Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J.: *Die Methodologie einer „objektiven" Hermeneutik und ihre allgemein forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften.* In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial-und Textwissenschaften.* Stuttgart 1979, S. 352-434.

31 Titzmann, M.: *Strukturale Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation.* München 1977.

Wiedemann, P.: *Möglichkeiten regelgeleiteter Inhaltsanalyse.* Berlin 1981, S. 53- 54.

32 Maas, V.; Wunderlich, D.: *Pragmatik und sprachliches Handeln.* Frankfurt/M. 1972.

33 Ballstaedt, S.-P./Mandl, H./Schnotz, W. Tergan, S.-O.: *Texte verstehen, Texte gestalten.* München 1981.

Schnotz, W./Ballstaedt, S.-P./Mandl, H.: *Kognitive Prozesse beim Zusammenfassen von Lehrtexten.* In: Mandl, H. (Hrsg.): *Zur Psychologie der Textverarbeitung. Ansätze, Befunde, Probleme.* München 1981, S. 108- 167.

riefundiertes und strukturiertes Vorgehen erlaubt. Das zugrundeliegende Modell wurde im Rahmen eines DFG-Forschungsprojekts zur subjektiven Verarbeitung von Lehrerarbeitslosigkeit entwickelt[34].

Mayring konzipierte drei inhaltsanalytische Vorgehensweisen, die er

- Zusammenfassende Inhaltsanalyse
- Explizierende Inhaltsanalyse und
- Strukturierende Inhaltsanalyse nannte.

Bei der *zusammenfassenden Inhaltsanalyse*

... wird das Material so zu reduzieren versucht, daß die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, aber ein überschaubarer Kurztext entsteht[35].

Hierzu werden einzelne Techniken wie die *Auslassung, Generalisation, Konstruktion, Interpretation, Selektion* und *Bündelung* eingesetzt.

Die *explizierende Inhaltsanalyse*

... zielt das Gegenteil der zusammenfassenden Inhaltsanalyse an. Zu einzelnen unklaren Textbestandteilen (Begriffen, Sätzen ...) soll zusätzliches Material herangetragen werden, um die Textstellen verständlich zu machen ... Dabei läßt sich unterscheiden zwischen einer engen Kontextanalyse, die nur das direkte Kontextumfeld heranzieht, und der weiten Kontextanalyse, die Zusatzmaterial über den Text hinaus (Information über den Kommunikator, Gegenstand, soziokulturellen Hintergrund, Zielgruppe) sammelt.[36]

Die *strukturierende Inhaltsanalyse*

... hat das Ziel, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern und unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material unter bestimmten Kriterien einzuschätzen. Es kommen hier formale, inhaltliche, typisierende und skalierende Vorgangsweisen in Frage, je nach Art der theoriegeleiteten entwickelten Strukturierungsdimensionen, die dann in einzelne Kategorien untergliedert werden.[37]

Das Vorgehen ist in hohem Maße formalisiert, die einzelnen Verfahrensschritte sind systematisch aufeinander bezogen[38]. Der Autor weist allerdings darauf hin, daß das Verfahren[39] wenig Techniken zur Datenerhebung und -aufbereitung bietet, bei stärker explorativen Erfordernissen wenig Leistungsmöglichkeiten besitzt.

Die empirische Analyse von latenten Kommunikationsinhalten erfordert ein ausgeprägt exploratives Vorgehen. Die strenge Struktur der Kategoriensysteme erlaubt wenig Flexibilität, das Aufdecken latenter subjektiver Widersprüche und Konflikte erfordert hingegen einen elastischen, unscharfen Begriffs- und Kategorienfundus[40].

Schließlich ist noch anzumerken, daß Mayrings theoretische wie methodologische Überlegungen (historische) Entwicklungsaspekte nicht berücksichtigen; Kommunikationsinhalte können so in keine historische Relation gesetzt werden.

2. Spurensuche

Obwohl sich qualitativ orientierte Inhaltsanalytiker dem Grundsatz der „Beachtung latenter Sinninhalte"[41] verpflichtet fühlen, ist es bisher eher selten zur Bezugnahme auf Wissenschaftsdiskurse gekommen, die diesen latenten Sinninhalt von Kommunikationsinhalten explizit thematisieren.

Carlo Ginzburg hat in einer von uns Kommunikationswissenschaftlern leider viel zu wenig beachteten Arbeit[42] auf eine historische Strömung der Humanwissenschaften aufmerksam gemacht, die für die Analyse latenter Kommunikationsinhalte

---

34 Ulich, D./Haußer,K./Mayring, P./Strehmel, P.; Kandler, M./Degenhardt, B.: *Psychologie der Krisenbewältigung. Eine Längsschnittuntersuchung mit Arbeitslosen.* Weinheim 1985.
Mayring, P.: *Die qualitative Wende. Arbeiten zur qualitativen Forschung. Augsburger Berichte zur Entwicklungspsychologie und Pädagogischen Psychologie* 32 (1988).

35 Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse.* In: *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (Hrsg.: Kardorff, E. v.; Flick, U./Keupp, H./Rosenstiel, L./Wolff, S.). München 1991, S. 211.

36 Ebd. S. 212.

37 Ebd. S. 213.

38 Einen guten Einblick (mit vielen konkreten Beispielen) ermöglicht: Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.* Weinheim 1993.

39 Ebd. S. 213.

40 Dazu Leiser, E.: *Widerspiegelungscharakter von Logik und Mathematik.* Frankfurt/M. 1978.
Leiser postuliert wissenschafts- und philosophiegeschichtlich zwei Linien: eine substantiell- attributive Diskurstradition (aristotelische und cartesianische Linie bis hin zum Wiener Kreis/Wittgenstein/Russel) und eine entwicklungslogisch-dialektische Denktradition. Leiser ordnet beiden Linien unterschiedliche Begriffskulturen zu: die cartesianische Tradition orientiere auf feste Begriffe, versuche den Widerspruch auszuschließen; hingegen die dialektische Diskurstradition gehe von weichen, elastischen Begriffen aus, versuche Widersprüche zu integrieren (Aufheben bei Hegel). Leiser stützt sich dabei auf Überlegungen des Philosophen J. Zeleny.

41 Mayring, P.: *Qualitative Inhaltsanalyse* a. a.O. S. 41.

42 Ginzburg, C.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst.* Berlin 1995.

sehr inspirierend wirken kann. Ginzburg spricht vom Indizienparadigma[43] der Humanwissenschaften. Als Kern dieses Paradigmas formuliert er:

Die Existenz eines tiefen Zuammenhangs, der die Phänomene der Oberfläche erklärt, sollte man gerade dann betonen, wenn man behauptet, daß eine direkte *Kenntnis dieses Zusammenhanges unmöglich ist. Wenn auch die Realität undurchsichtig ist, so gibt es doch besondere Bereiche, Spuren, Indizien, die sich entziffern lassen.*[44]

Ginzburg verweist auf die Arbeiten des italienischen Kunsthistorikers Morelli, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Methode fand, Bilder mit großer Sicherheit einem Künstler zuzuschreiben[45].

Fassen wir kurz zusammen, worin diese Methode bestand. Die Museen, so sagt Morelli, sind voll von Bildern, deren Autoren nur ungenau ermittelt sind. Aber es ist auch sehr schwierig, jedes Bild ganz exakt einem bestimmten Künstler zuzuweisen: Sehr oft hat man es mit Werken zu tun, die nicht signiert sind, die vielleicht übermalt oder schlecht erhalten sind. In solchen Fällen ist es unbedingt notwendig, die Originale von den Kopien unterscheiden zu können. Man dürfe sich daher, so Morelli, nicht - wie es sonst üblich ist - auf die besonders auffälligen und daher leicht kopierbaren Merkmale stützen: die gen Himmel gerichteten Augen der Figuren des Peruginos, das Lächeln der Gestalten Leonardos usw. Man solle stattdessen mehr die Details untersuchen, denen der Künstler weniger Aufmerksamkeit schenkt und die weniger von der Schule, der er angehört, beeinflußt sind: Ohrläppchen, Fingernägel, die Form von Fingern, Händen und Füßen. Auf diese Weise entdeckte Morelli die für Botticelli, für Cosima Tura typische Form der Ohren und katalogisierte sorgfältig alle diese Merkmale, die in den Originalen, nicht aber in den Kopien vorkommen. Mit dieser Methode revidierte er die Zuordnung zahlreicher Gemälde aus einigen der wichtigsten Museen Europas.[46]

Es gibt gute Gründe für die Annahme[47], daß sich Freud von Morellis Konzepten inspirieren ließ. Freuds diagnostisches Vorgehen war der Methode Morellis ähnlich: auch Freud konzipierte eine Interpretationsmethode, die scheinbar Nebensächliches fokussiert und dessen formale/inhaltliche Bezüge zu verborgenen ‚Hintergründen' ausweist.

Dieses Prinzip wurde von Freud in seiner wohl bedeutensten Arbeit „Die Traumdeutung" zur Analyse von Träumen angewendet. Er gelangte hier zu der Auffassung, daß der Traum der bewußte Ausdruck einer unbewußten Phantasie oder eines unbewußten Wunsches darstellt, die für das Individuum im wachen Zustand oder bewußt nicht zugänglich sind. Traumbilder repräsentieren unbewußte Wünsche und Gedanken, die durch Symbolisierung (Traumsymbolik) und andere Mechanismen verändert werden. Der Weg vom Wunsch zum realen Traum läßt sich - etwas verkürzt - wie folgt beschreiben: Unbewußte Triebwünsche werden wegen ihrer nicht annehmbaren Form verdrängt. Sie werden dann durch die Traumarbeit so verwandelt, daß sie die Traumzensur passieren können. Dies wird erreicht durch Auswählen von anscheinend harmlosen oder unbedeutenden Bildern, welche der üblichen psychologischen Erfahrung des Schläfers entsprechen. Die Auswahl erfolgt aber so, daß die Bilder - der *manifeste Trauminhalt* - dynamisch mit den *latenten Traumgedanken* zusammenhängen, denen sie in mancher Hinsicht ähnlich sind. Der Traum ermöglicht so, eine zwar nur teilweise, aber sichere Befriedigung des verdrängten Wunsches[48].

Freud entwickelte seine Interpretationstechniken zunächst im Rahmen der psychoanalytischen Neurosenforschung. In diesem Rahmen gelangen ihm allgemeine Einsichten in die Funktion der Psyche und Entdeckungen, die die weniger rationalen Bereiche der Psyche (Unbewußtes, Es) betreffen. Später befaßte er sich auch mit Erscheinungen der Phantasie, den Mythen, Sagen usw. In seiner 1914 erschienenen Arbeit „Die Psychopathologie des Alltagslebens" thematisierte er den ‚störenden' Einfluß unbewußter Vorgänge auf den Ablauf bewußter Prozesse, insbesondere untersuchte er Phänomene wie Fehlleistungen. Bereits 1905 veröffentlichte er ein Buch unter dem Titel: „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten".

Das Werk stellt Freuds Hauptbeitrag auf dem Gebiet der Ästhetik dar. Es handelt von den unbewußten Quellen der Lust, die wir bei Witzen und im Humor empfinden.[49]

---

43 Ebd. S. 31.

44 Ebd. S. 37.

45 Ich gebe ein längeres Zitat wieder, da die Morelli-Methode bei der Entwicklung der latenzanalytischen Methode eine wichtiges Modelle darstellte.

46 Ebd. S. 8-9.

47 Ebd. S. 12.

48 Haupt, H.-J.: *Latenzanalyse.* Vortrag, gehalten am 12.10.1998 anläßlich der 3. Tagung des ‚Arbeitskreis Latenzanalyse' in Bludenz (unveröffentlichtes Manuskript), S. 12.

49 Jones, E.: *Sigmund Freud. Leben und Werk.* Band 2. München 1984, S. 396.

Freud versuchte die bereits in der Traumdeutung konzipierten Interpretationstechniken auf die Bereiche Witz, Komisches und Humor anzuwenden.

Die Leistungen Freuds in bezug auf die Entwicklung von Interpretationstechniken, die die Analyse des Sinns von scheinbar Nebensächlichem erlauben, sind hoch einzuschätzen. Ginzburg ordnet seine Bemühungen einer Wissenschaftstradition zu, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als epistemologisches Modell besonders in den Humanwissenschaften etablierte. Ginzburg spricht vom Indizienparadigma[50] und beschreibt viele Quellen und Anwendungsbereiche (Medien, Kunstgeschichte, Kriminologie).

Die soziale Macht dieser Diskurstradition wird sehr eindrucksvoll an Beispielen insbesondere aus dem Bereich der Kriminologie belegt. Und es gelingt ihm, positive Momente und Möglichkeiten der Indizienwissenschaften zu formulieren:

Aber dasselbe Indizienparadigma, das dazu gebraucht wurde, immer subtilere und komplexere Formen sozialer Kontrolle zu erarbeiten, kann ein Mittel werden, um die ideologischen Nebel zu lichten, die die komplexe soziale Struktur des Spätkapitalismus immer mehr verschleiern.[51]

Die kritischen Sozialwissenschaften haben diesen Weg - mit unterschiedlichem Erfolg - beschritten, dabei lassen sich wissenschaftshistorisch mehrere Ansätze unterscheiden:

- politisch-ökonomischer Ansatz
- ideologiekritischer Ansatz
- subjektbezogener Ansatz
- diskurskritischer Ansatz

Der politisch-ökonomische Ansatz versucht, konkrete materielle Interessenswidersprüche und -konflikte sozialer Gruppen zu analysieren und Bewegungen/Entwicklungen in der gesellschaftlichen Sphäre darauf zu beziehen. Diese Analysen schließen Prozesse des sog. Überbaus mit ein (ideologiekritischer Aspekt). Über die Problematik der möglichen ökonomistischen Verengungen und Verkürzungen ist seit den siebziger Jahren umfassend diskutiert worden[52].

Die traditionellen Ansätze kritischer Sozialwissenschaft mit ihrem Ökonomismus wiesen ein schwerwiegendes Defizit auf: zum Problem der menschlichen Subjektivität wußten sie wenig Erhellendes beizutragen. Im weniger schlechten Fall betrieb man ‚Leihwissenschaft', indem Versatzstücke bei psychoanalytischen Autoren ‚ausgeliehen' wurden, um dem ‚subjektiven Faktor' irgendwie gerecht zu werden.

Erst in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren konnte die kritische Sozialwissenschaft hier ernstzunehmende Erkenntnisse und Theorien vorweisen und Prämissen einer kritischen Subjektwissenschaft formulieren.

Insbesondere den um Klaus Holzkamp sich gruppierenden Kritischen PsychologInnen ist es zu verdanken, daß die Hilflosigkeit kritischer Sozialwissenschaft bei der Analyse subjektiver Widersprüche überwunden wurde. Die Kritischen PsychologInnen erarbeiteten Theorie- und Methodenwerkzeuge, die auch eine Dechiffrierung des persönlichen Subjektiven ermöglichen. Mittels des Indizienparadigmas lassen sich nämlich nicht nur ideologische bzw. diskursive ‚Nebel' lichten, sondern - und hier ist Ginzburg zu ergänzen - eben auch ‚subjektive Nebel'. Mit anderen Worten: was Freud in vorbildlicher Weise - wenn auch ohne gesellschaftliche, historische Bezugnahme - geleistet hatte, nämlich die Entwicklung von Analysewerkzeugen zur Aufhellung verdeckter subjektiver Lebensproblematiken, wurde nun unter subjektwissenschaftlichem Paradigma qualitativ weiterentwickelt. Der Kritischen Psychologie gelang es, psychologische Grundlagentheorien zu formulieren, die letzlich eine empirische Erfassung des Verdeckten, Verdrängten usw. ermöglichten.

Mittels des Indizienparadigmas lassen sich nicht nur diskursive ‚Nebel' lichten, sondern auch ‚subjektive Nebel'

Holzkamp formulierte den Kernwiderspruch jeder subjektiven Lebensproblematik unter und

---

50 Ginzburg *a.a.O.* S. 31.

51 Ebd. S. 36.

52 Im deutschsprachigen Raum beispielgebend. Das Projekt-Ideologie-Theorie (Haug u.a.).
(Lit.: Projekt-Ideologie-Theorie (PIT): *Theorien über Ideologie.* Berlin 1979).
In Großbritanien vor allem die Akteure des Center for Contemporary Cultural Studies in Birmingham
(Lit.: Hall, S.: *Ausgewälte Schriften. Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus.* Berlin 1989
Beide Projekte haben das internationale Movement ‚Rethinking Gramsci' wesentlich gefördert und zur Konstitution einer undogmatischen, kritischen Sozialwissenschaft beigetragen.

in widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen[53]: Es ist *grundsätzlich* jedem Individuum möglich, über unmittelbare Kooperation mit anderen zusammen Kontrolle und Verfügung über die eigenen Lebensbedingungen zu erlangen (trotz der Bedrohung durch herrschende Instanzen), z.B. durch gemeinsame Gegenmacht. *Andererseits* kann ein Individuum sich einrichten, sich anpassen, entweder durch Arrangement mit den herrschenden Instanzen, indem das Individuum sich an der Machtausübung beteiligt oder durch weitgehenden Verzicht an der Machtbeteiligung. Beide Wege (Anpassung durch Teilhabe an der Macht, Anpassung durch Verzicht auf Machtbeteiligung) bergen enorme Risiken: Durch subjektive Anpassung über partielle Machtbeteiligung liefert sich das Individuum letztlich der Willkür von Machtinstanzen aus, und das Individuum entfernt sich von denen, die es im Auftrag der Instanzen zu beherrschen, kontrollieren etc. sucht, isoliert sich also. Oder wie Ute Osterkamp es formuliert hat:

... jeder, der sich innerhalb der gegebenen Abhängigkeitsverhältnisse einzurichten versucht, (wird; A.d.A.) nicht nur Opfer, sondern auch Komplize der Machthabenden und damit sich selbst zum Feinde ...[54]

Um zu funktionieren, muß das sich anpassende Individuum die Tatsache der persönlichen Selbstfeindschaft verleugnen, sie mystifizieren

Die Selbstfeindschaft besteht - etwas salopp formuliert - darin, daß der Komplize sich ausliefert; auch wenn er ein kleines Stück Macht erhält, kann diese ihm jederzeit entzogen werden. Um Macht *mit* auszuüben, muß er sich isolieren und im Falle des Machtentzugs fehlen die persönlichen Voraussetzungen, sich mit anderen zusammenzuschließen.

Anpassung ohne Machtbeteiligung führt über den Verzicht zur Ausgeliefertheit an die machthabenden Instanzen, die durch fehlende Komplizenschaft geringfügige Absicherung ist hier (noch nicht einmal) gegeben. Sowohl Anpassung durch Machtbeteiligung als auch Anpassung durch bloße Absicherung (ohne Machtbeteiligung) führen qua selbstfeindlicher Tendenz dazu, daß Bedrohungen latent vorhanden sind und ‚irgendwie' das Befinden ‚diffus' durchsetzen.

Holzkamp spricht auch von chronischer Bedrohtheitsfixierung der subjektiven Befindlichkeit[55], die persönlichen Erfahrungen und das persönliche Erleben werden ‚irgendwie' und ‚diffus' durch die Bedrohtheit geprägt, verformt.[56]

Um zu funktionieren, muß nun das sich anpassende Individuum die Tatsache der persönlichen Selbstfeindschaft verleugnen, sie verdrängen, sie unbewußt halten, sie mystifizieren. Die Tatsache,

daß man dabei im Versuch, aus dem Arrangement mit den Herrschenden subjektive Vorteile zu erlangen, gleichzeitig selbst an der eigenen Unterdrückung, damit Verschlechterung seiner Lebensqualität, aktiv mitwirkt,[57]

muß verleugnet werden. Und auch die mögliche Beeiträchtigung des eigenen Befindens, die mögliche Verschlechterung der Lebensqualität muß verleugnet, umgedeutet etc. werden. Die Tatsache der eigenen Verleugnung und Verdrängung ist unbewußt zu halten. Diese Verleugnungsnotwendigkeit führt dazu, daß die durch Anpassung verursachte Befindensverschlechterung irgendwie nicht greifbar wird.

Diese subjektive, umschriebene Realitätsverleugnung ist nun in sich sehr brüchig. Sie muß, will das Individuum funktionieren, permanent durchgehalten werden und gegen das eigene, *latent* immer vorhandene, bessere Wissen durchgesetzt werden. In den alltäglichen Erfahrungen ergeben sich immer wieder ‚bessere' Erkenntnismöglichkeiten, die auf ein besseres Wissen hinauslaufen könnten. Diskrepante Erfahrungen sind immer wieder kognitiv einzuarbeiten. Nicht nur die besseren Wissensmöglichkeiten sind (kognitiv) zu verdrängen, sondern auch die Verdrängung als Prozeß, als Mechanismus, ist zu verdrängen und unbewußt zu halten. Diese Notwendigkeit des permanenten Unbewußthaltens führt dazu, daß auch das Gedächtnis Züge und Strukturen entwickelt, die die permanente kognitive Realitätsausklammerung funktional gewährleisten, somit kann sich ein dynamisches permanentes Unbewußt-Halten etablieren.

---

53 Ich versuche die z. T. sehr schwierige Diktion der Kritischen Psychologie über ‚umgangssprachliche Anleihen' verständlich zu machen, obwohl der Verzicht auf Abstraktion zu begrifflichen Unschärfen und Ungereimtheiten führen kann.

54 Holzkamp-Osterkamp, U.: *„Narzißmus" als neuer Sozialisationstyp?* In: *Demokratische Erziehung* 2/1979, S.166.

55 Holzkamp, K.: *Grundlegung der Psychologie.* Frankfurt/M. 1985, S. 378

56 Hermann Gremliza, der Herausgeber der Zeitschrift „Konkret", meinte einmal (etwas scherzhaft): „Karriere machen geht auf Kosten der Leber und der Liebe".

57 Holzkamp, K.: *Grundlegung a.a.O.* S. 379.

Holzkamp hat im einzelnen untersucht, durch welche kognitiven Mechanismen diese Realitätsausklammerung bewerkstelligt wird. Er nennt diese Mechanismen globale Denkweisen restringierter Handlungsfähigkeit[58] oder auch Deuten[59]. Künftig werde ich - etwas vereinfachend - von *Deutungsmustern* sprechen. Holzkamp hat eine Reihe von deutenden Denkweisen (Deutungsmustern) identifiziert und formuliert (wie Personalisierung, Naturalisierung usw.[60]) Deutungsmuster sind als kognitve Muster zu verstehen, die das Sich-Anpassen quasi kognitiv absichern helfen; diese individuellen Denkweisen helfen das bessere Wissen um die gemeinsamen Möglichkeiten auszuklammern. Dem *deutenden Denken* der Angepaßten und sich Anpassenden stellt er das *begreifende Denken* gegenüber. Das deutende Denken wird im begreifenden Denken aufgehoben, das individuelle Denken entwickelt sich vom Niveau des ‚entfremdeten Bewußtsein' zum ‚Bewußtsein der Entfremdung'.[61] Das Individuum kann sich in seinem Bewußtsein in Richtung begreifenden Denkens entwickeln. Auch bezüglich des begreifenden Denkens hat Holzkamp Muster identifiziert. Individuen, die das eigene Sich- Einrichten, die eigene Abhängigkeit durch kooperativen Zusammenschluß mit anderen überwinden wollen, die Lebensbedingungen schaffen wollen, unter denen ein kleinliches, gebrochenes Dasein für die Betroffenen nicht mehr hinnehmbar ist, *können* mit ihrem bisherigen deutenden Denken brechen und den Umschlag zum begreifenden Denken vollziehen.

Es ist einem Individuum durchaus möglich, die eigene Anpassung kognitiv zu glätten. Die eigene Befindlichkeit ist unhintergehbar, Anpassung spiegelt sich - wie latent auch immer - im eigenen emotionalen Unbehagen und Ungenügen. Holzkamp spricht auch vom „essentiellen Widerspruch zwischen kognitiver und emotionaler Weltbegegnung und Realitätsbeziehung".[62]

Die Kritische Psychologie weist der Emotionalität ‚erkenntnisleitende Funktion'[63] zu: es ist jedem Individuum möglich, seine emotionale Befindlichkeit aufzuschlüsseln und das eigene emotionale Ungenügen zu werten. Das sich anpassende Individuum kann allerdings auch - so es gut funktionieren will - den Zusammenhang zwischen der unbehaglichen Befindlichkeit und den Anpassung nahelegenden Lebensbedingungen verleugnen, Gefühle abspalten, Gefühle verinnerlichen, Gefühle zurücknehmen (wenig ‚Engagement'), Gefühle unklar oder dunkel (=tief) werden lassen. Als Ausdruck sich zuspitzender Selbstfeindschaft können Gefühle aufwallen (wie z. B. Angstgefühle, Glücksgefühle, Traurigkeit). Bei der Machtausübung können Gefühle zu instrumentellen Zwecken demonstriert werden.

Bewegt sich das Individuum in Richtung Bedingungsverfügung, Lebensqualität, Engagement (für die Bildung von Gegenmacht), so widerspiegelt sich dies in einer Befindlichkeit, die durch Entschiedenheit, Fülle und Angstfreiheit gekennzeichnet ist.

3. Kommunikation - Medien - Diskurse

In einer seiner letzten Arbeiten[64] hat Holzkamp unter Bezugnahme auf Theorien von Michel Foucault versucht, Alltagskommunikation in Institutionen der Macht[65] zu analysieren. Damit begannen auch die Kritischen PsychologInnen, die Ergebnisse der Diskursforschung zu rezipieren. Im deutschsprachigen Raum hatte sich seit Ende der siebziger Jahre eine eigenständige Diskursforschung etabliert, und es ist insbesondere den WissenschaftlerInnen des in Duisburg (BRD) beheimateten „DISS" (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung) zu verdanken, daß Diskursanalysen als empirisches Forschungsinstrument in den Sozialwissenschaften des deutschsprachigen Raums etabliert werden konnten.

Innerhalb der kritischen Sozialwissenschaften war - nach den kontroversiellen Diskussionen der siebziger Jahre - über den Ideologiebegriff, Ideologische Staatsapparate (Althusser), Hegemonie und societa civile (Gramsci) das Bedürfnis entstanden, den Zusammenhang zwischen handelnder, kommunizierender Subjektivität und objektiven Strukturen des gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses theore-

58 Ebd. S. 384.

59 Ebd. S. 390.

60 Die Deutungsmuster werden noch weiter unten dargestellt.

61 Dazu: Tomberg, F.: *Der Begriff der Entfremdung in den „Grundrissen" von Karl Marx.* In: *Das Argument* 52, 1969, S. 187-223.

62 Holzkamp, K.: *Grundlegung* a.a.O. S. 403.

63 Ebd. S. 404.

64 Holzkamp, K.: *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung.* Frankfurt/M. 1993.

65 hier der Schule.

tisch neu zu begreifen und empirisch zu erforschen. Die Diskursanalyse und -theorie ermöglichte es, diesen Zusammenhang aus der Sicht der gesellschaftlichen Strukturen zu analysieren: Texte und sprachliche Äußerungen werden als soziale Produkte aufgefaßt. ‚Eingebettet' in einen gesellschaftlichen Diskurs entfalten Texte und sprachliche Äußerungen in dem Sinne Macht, daß sie Menschen zu bestimmten Handlungen disponieren.

Insbesondere die Arbeiten von Jürgen Link[66], Siegfried Jäger[67] und Margret Jäger[68] versuchen über eine Rezeption der Foucaultschen Diskurstheorie zu einem Verständnis von Diskursen als institutionalisierten, geregelten Redeweisen, „insofern sie an Handlungen gekoppelt sind und also Machtwirkungen ausüben"[69] zu gelangen.

In den Forschungsprojekten des ‚DISS' geht es um die Analyse aktueller Diskurse und ihrer Macht, um das Sichtbarmachen ihrer sprachlichen und

... graphischen Wirkungsmittel, insbesondere um die Kollektivsymbolik, die zur Vernetzung der verschiedenen Diskursstränge beiträgt, und insgesamt um die Funktion von Diskursen als herrschaftslegitimierenden und -sichernden Techniken ... (und um die Entwicklung von Gegen-Diskursen). Damit markiert ... (man; Erg. d. Autors) einen Unterschied zu Jürgen Habermas' Diskursbegriff ... der Diskurs als eine möglichst herrschaftsfreie, rational argumentierende, öffentliche Debatte über bestimmte Gegenstände faßt, also einen rationalen und machtneutralen Diskursbegriff propagiert.[70]

Für Siegfried Jäger sind Diskurse unter zwei Aspekten zu analysieren: sie sind Ausdruck gesellschaftlicher Praxis und sie üben Machtwirkungen aus, weil „sie institutionalisiert und geregelt sind, und weil sie an Handlungen angekoppelt sind."[71] Diskurse sind - so Jäger - von vorneherein strukturiert und geregelt.[72]

Individuen sind in den Diskursen tätig (entsprechend den Regeln) und in die sozialen Diskurse verstrickt.

Damit wird Diskurs nicht mit Gesellschaft gleichgesetzt, aber als Bestandteil und bestimmende Kraft der Gegebenheit und Entwicklung gesellschaftlicher Wirklichkeit markiert. Das Individuum macht den Diskurs nicht, eher ist das Umgekehrte der Fall. Der Diskurs ist überindividuell. Er hat eine objektive Bedeutung, während der einzelne Text Ausdruck des subjektiven Sinns ist, den ein einzelner Mensch, der dabei zugleich immer auch als in die Diskurse verstrickter sich vorzustellen ist, als gedanklichen Zusammenhang produziert.

Der Diskurs wird zwar von der Gesamtheit aller Individuen gemacht, bei unterschiedlicher Beteiligung der Individuen an unterschiedlichen Strängen und unterschiedlicher Nutzung der Spielräume, die die gesellschaftlich vorgegebenen Diskurse erlauben. Aber keines der Individuen determiniert den Diskurs. Dieser ist sozusagen Resultat - all der vielen Bemühungen der Menschen, in einer Gesellschaft tätig zu sein.[73]

Holzkamp hat - vor allem in der „Grundlegung" - eine Theorie der *Bedeutungsstrukturen* entwickelt. Diese Bedeutungsstrukturen weisen ähnliche Charakteristika wie Diskurse auf.

Die jeweiligen einzelnen Lebens -und Produktionseinheiten werden vielmehr zunehmend ein unselbständiger Teil umfassender Lebens -und Produktionszusammenhänge, sind also nicht mehr für sich funktionsfähig und mithin in ihrer Bedeutung für die Existenz des Einzelnen nicht mehr aus sich heraus verständlich. Die Bedeutungsstrukturen bilden vielmehr in sich einen objektiven Verweisungszusammenhang.[74]

Bedeutungen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie Aspekte der Bedeutungsstrukturen darstellen: Individuen können sich in ihren Handlungen auf Aspekte von Bedeutungsstrukturen beziehen. Der Blick der Diskursanalytiker orientiert sich am gesellschaftlichen Diskurs und blickt von dort aus zum Individuum; die Kritischen PsychologInnen analysieren (eher) aus der individuell-subjektiven Sicht (in Richtung Diskurs/Bedeutungsstruktur).

Vor dem Hintergrund der theoretischen Bestimmung von Diskursen/Bedeutungsstrukturen und Bedeutungen kann *Kommunikation* aufgefaßt werden - als

- Gesamtgesellschaftlicher Prozeß der Entwicklung, Vermittlung und Aneignung von Diskursen. Diskurse weisen Inhalte und Strukturen auf.
- Kommunikative Handlungen von Individuen, d. h. vermittelnde und aneignende kommunikative Handlungen. Diese individuellen kommunikativen Handlungen erfolgen unter

66 Link, J.: *Kleines Begriffslexikon.* In: *kultuRRevolution* 11 (1986).

67 Jäger, S.: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung.* Duisburg 1996.

68 Jäger, M.: *Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs.* Duisburg 1996.

69 Link, J.: *Zum Gebrauch des Diskursbegriffs.* In: *kultuRRevolution* 1, 1982, S. 71.

70 Jäger, S. : *Kritische Diskursanalyse a.a.O.* S. 151f.

71 Ebd.

72 Ebd. S. 153.

73 Ebd. S. 169/170.

74 Holzkamp, K. *Grundlegung a.a.O.* S. 230.

subjektiver Bezugnahme auf Aspekte von diskursiven Inhalten und Strukturen (Bedeutungscharakter). Die subjektive Bezugnahme auf Diskursaspekte kann die individuelle kommunikative Handlungsfähigkeit entwickeln.[75]

Ich unterscheide also eine *Makroperspektive* mit Blick vom Diskurs in Richtung Individuum und eine *Mikroperspektive* mit Blick vom Individuum in Richtung Diskurs.

Wesentlicher Aspekt des Mikroperspektiven-Ansatzes ist die Sicherung/Erweiterung der subjektiven kommunikativen Handlungsfähigkeit; entsprechend dem Holzkampschen Bedürfniskonzept der „personalen Handlungsfähigkeit"[76] gehe ich von einem zentralen, fundamentalen Bedürfnis jedes Individuums aus, je seine subjektive (kommunikative) Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Wir kommunizieren, weil wir allgemein handlungsfähig bleiben oder allgemein handlungsfähiger werden wollen. Dies schließt Entwicklung der *kommunikativen* Handlungsfähigkeit ein.

Individuelles kommunikatives Handeln erfolgt angesichts von Kommunikationsinhalten: wir rezipieren/produzieren Kommunikationsinhalte; individuelles kommunikatives Handeln vollzieht sich in (sozialen) Kommunikationsstrukturen: z.B. als Leser in der Lesergemeinschaft, als Teil eines Publikums, als Teil der letztlich an Weltkommunikation teilhabenden Menschheit.

Kommunkationsinhalte (Bedeutungen), die den Individuen die Entwicklung ihrer kommunikativen Handlungsfähigkeit *subjektiv nahelegen,* bezeichne ich als *subjektiv relevante Kommunikationsinhalte.*

(Soziale) Kommunikationsstrukturen, die (kommunikativ) handelnden Individuen die Entwicklung kommunikativer Handlungsfähigkeit *subjektiv ermöglichen,* nenne ich *subjektiv kooperativ-potente Kommunikationsstrukturen.*

Dies sei anhand eines Beispiels erläutert: SchülerInnen eignen sich spezifische gesellschaftliche Diskurse an (Wissenschaftsdiskurse, Ethikdiskurse usw.); LehrerInnen vermitteln solche Diskurse. Die Gesamtheit können wir als schulischen Diskurs bezeichnen.

Die schulischen Diskurse weisen typische Inhalte auf; der schulische Diskurs vollzieht sich regelhaft, Lehrer-Schüler-Beziehungen unterliegen bestimmten Regeln.

Einzelne Schüler gehen zur Schule, nehmen am schulischen Diskurs teil, lernen, um sich zu qualifizieren (Handlungsfähigkeitsaspekt - ‚für´s spätere Leben'), indem sie sich z. B. für bestimmte Fächer interessieren (sich auf spezifische diskursive Inhalte subjektiv beziehen), und indem sie sich mit LehrerInnen austauschen (Kommunikationsstrukturen realisieren). Die Auseinandersetzung mit Fächern (diskursive Inhalte), die den SchülerInnen besonders wichtig sind (z.B. Lieblingsfächer), erlauben ihnen eine gute Entwicklung, Ausbildung von Identität, die ‚Fächer' sind subjektiv relevant. Durch diese Auseinandersetzungen bereiten sie sich auf ihr späteres Leben vor. Sie lernen die Inhalte solcher Fächer verstehen, sie lernen gutes wissenschaftliches Verständnis. Mit favorisierten LehrerInnen verbindet sie viel, durch diesen SchülerInnen-LehrerInnen-Austausch können sie für später besonders viel profitieren. Diese SchülerInnen-LehrerInnen-Beziehungen (-strukturen) sind subjektiv kooperativ potent.

Die subjektive Bezugnahme auf Diskursaspekte kann die individuelle kommunikative Handlungsfähigkeit entwickeln

Im Rahmen der gesellschaftlich-historischen Entwicklung haben sich besondere Diskurse herausgebildet, die kommunikative *Verbreitung* und *Überlieferung* ermöglichen:[77]

Verbreitung meint jene Dimension gesamtgesellschaftlicher Kommunikation, durch die die Individuen der Gesellschaft über ihre direkten sozialen Beziehungen hinaus miteinander kommunikativ ins Verhältnis gesetzt sind ... Unter der Überlieferung ist jene Dimension gesamtgesellschaftlich vermittelter Kommunikation zu verstehen, bei der sich die Individuen der Gesellschaft nicht nur über ihre direkten sozialen Beziehungen hinweg kommunikativ ins Verhältnis setzen, sondern auch die historische Kontinuität des ... gesamtgesellschaftlichen Erfahrungs- und Wissensfundus sichern.[78]

Diese besonderen Diskurse sind potentiell in die Welt und an die Welt gerichtet, bzw. in künftige Welten und an künftige Generationen. Sie weisen eine spezifische Materialität bezüglich ihrer

[75] Haupt, H.-J.: *Am Anfang war der Schrei. Überlegungen zur historisch-kategorialanalytischen Fundierung Kritischer Kommuniktionswissenschaft.* Wien 1994, S. 159ff.

[76] Holzkamp, K.: *Grundlegung a.a.O.* S. 243.

[77] Haupt, H.-J.: *Am Anfang ... a.a.O.* S. 110ff.

[78] Ebd. S. 133.

Mittel auf (Medien). Ihre Inhalte sind potentiell weltbewegend. Im Verlauf ihrer historischen Entwicklung verdichteten sich die Aspekte der Weltbewegung und Weltbegegnung. Die Individuen können sich auf diese medialen Diskursinhalte subjektiv beziehen, die medialen Diskursstrukturen ermöglichen kommunikative Teilhabe. Diese medialen Diskurse erfahren im Zuge der Menschheitsentwicklung einen *Bedeutungszuwachs:* die Individuen entwickeln ihre kommunikative Handlungsfähigkeit qualitativ in zunehmendem Maße durch subjektive Bezugnahme auf diese medial vermittelten Inhalte und auch zunehmend in dieser medial-diskursiv vermittelten kommunikativen Teilhabe. Die subjektive Relevanz der medial vermittelten Inhalte und die subjektive kooperative Potenz der medialen Kommunikationsstrukturen haben sich (historisch) progredient entwikkelt.

Mit der Bestimmung des Sagbaren ist in Diskursen auch immer das Nicht-Sagbare angesprochen

Um bei unserem Beispiel zu bleiben: für die (historische) Entwicklung des schulischen Diskurses war die Ausbildung des zweiten Kommunikationssystems (Mediale Diskurse) wichtig (Schulbücher usw.).

Bisher wurden allgemeine Züge gesellschaftlicher und individueller Kommunikation analysiert: Die gesellschaftliche und die individuelle Kommunikation jeder besonderen gesellschaftlich-historischen Epoche oder Formation weisen darüber hinaus besondere[79] Charakteristika auf.

Michel Foucault hat die Eigentümlichkeiten von Diskursen der bürgerlichen Epoche beschrieben:

In einer Gesellschaft wie der unseren kennt man sehr wohl Prozeduren der Ausschließung. Die sichtbarste und vertrauteste ist das Verbot. Man weiß, daß man nicht das Recht hat, alles zu sagen, daß man nicht bei jeder Gelegenheit von allem sprechen kann, daß schließlich nicht jeder beliebige über alles beliebige reden kann. Tabu des Gegenstandes, Ritual der Umstände, bevorzugtes oder ausschließliches Recht des sprechenden Subjekts - dies sind die drei Typen von Verboten, die sich überschneiden, verstärken oder ausgleichen und so einen komplexen Raster bilden, der sich ständig ändert.[80]

Foucault begriff Diskurse also keineswegs als statische, unveränderliche Strukturen, sondern als System, das seine Dynamik durch das Austragen ‚mächtiger' Widersprüche erhält:

Der Diskurs mag dem Anschein nach fast ein Nichts sein - die Verbote, die ihn treffen, offenbaren nur allzubald seine Verbindung mit dem Begehren und der Macht ... Denn der Diskurs ... ist nicht einfach das, was das Begehren offenbart (oder verbirgt): er ist auch Gegenstand des Begehrens; und der Diskurs - dies lehrt uns auch immer wieder die Geschichte - ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.[81]

Analysen von Diskursen sollten sich Foucault zufolge (auch) in die Richtung ihrer Kritik bewegen:

... es soll versucht werden, die Formen der Ausschließung, der Einschränkung, der Aneignung ... zu erfassen; es soll gezeigt werden, wie sie sich gebildet haben, um bestimmten Bedürfnissen zu entsprechen, wie sie sich verändert und verschoben haben, welchen Zwang sie tatsächlich ausgeübt haben, inwiefern sie abgewendet worden sind.[82]

Diese Kritik kann und muß sich (auch) der Bestimmung des Nicht-Sagbaren zuwenden:

Machtwirkungen üben eine diskursive Praxis in mehrfacher Hinsicht aus: Wenn eine diskursive Formation sich als ein begrenztes ‚positives' Feld von Aussagen-Häufungen beschreiben läßt, so gilt umgekehrt, daß mögliche andere Aussagen, Fragestellungen, Blickrichtungen, Problematiken usw. dadurch ausgeschlossen sind. Solche, sich bereits notwendig aus der Struktur eines Spezialdiskurses ergebenden Ausschließungen (die ganz und gar nicht als manipulative Intentionen irgendeines Subjekts oder auch Intersubjekts mißdeutet werden dürfen!) können institutionell verstärkt werden.[83]

Margret Jäger resümiert:

Schließlich gehen erhebliche Machtwirkungen von dem Sachverhalt aus, daß mit der Bestimmung des Sagbaren in einem Diskurs immer auch das Nicht-Sagbare angesprochen ist.[84]

Damit knüpfen die DiskursanalytikerInnen an die Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation an, wie sie Ritsert (in Anschluß an Adorno und

79 Ganz im Sinne der Hegelschen Unterscheidung von ‚Allgemeinem, Besonderem, Einzelnem'. S. Hegel, G.W.F.: *Die Wissenschaft der Logik* II. Frankfurt/M. 1969, S. 274ff.

80 Foucault, M.: *Die Ordnung des Diskurses.* Frankfurt/M. 1991, S. 11.

81 Ebd.

82 Ebd. S. 89.

83 Link, J.; Link-Heer, U.: *Kollektivsymbolik und Orienterungswissen. Das Beispiel des „Technisch -Medizinischen-Vehikels-Körpers".* In: *Der Deutschunterricht* (1994), Heft 4, S. 90f.

84 Jäger, M.: *Fatale Effekte a.a.O.* S. 33.

Kracauer)[85] formuliert hat; Ritsert hatte den latenten gesellschaftlichen Gehalt von Texten als zentralen Gegenstand der Inhaltsanalyse bestimmt.

Jägers Theorie der *Macht des Nicht-Sagbaren* und Ritserts Übrlegungen zum latenten gesellschaftlichen Gehalt von Texten können zu einer neuen Problemstellung verknüpft werden, nämlich der Frage: Wie können die latenten Aspekte von Diskursen analysiert werden? Welche Methoden können solche Analysen ermöglichen? Oder noch konkreter: wie lassen sich methodologische und methodische Bemühungen der Ideologiekritik, der qualitativen Inhaltsanalyse und der Diskursanalyse so integrieren, daß die latenten Aspekte von Diskursen analysiert werden können?

In einer früheren Arbeit[86] habe ich dargelegt, daß sich individuelles kommunikatives Handeln in der bürgerlichen Epoche bzw. Formation in widersprüchliche Richtungen entwickeln kann. Subjektiv relevante Kommunikationsinhalte (= Kommunikationsinhalte, die den Individuen die Entwicklung ihrer kommunikativen Handlungsfähigkeit subjektiv nahelegen), können in zwei Richtungen bestimmt werden: Subjektiv partiell und subjektiv verallgemeinert-relevante Kommunikationsinhalte.

Partiell subjektiv relevante Kommunikationsinhalte legen den Individuen die Sicherung bzw. Erweiterung einer *eingeschränkten* (kommunikativen) Handlungsfähigkeit nahe. Subjektiv beziehen sich die Individuen auf jene inhaltlichen Aspekte der Diskurse, die z.B. mit Einschränkungs-, Ausschließungs- und Verbotsprozeduren verknüpft sind, also den erwähnten Aspekten der Macht und des Begehrens. Es sind jene Kommunikationsinhalte, die ein kommunikatives Handeln in Richtung Absicherung und Komplizenschaft subjektiv nahelegen.

Verallgemeinert subjektiv-relevante Kommunikationsinhalte hingegen legen den Individuen die Erweiterung in Richtung einer *verallgemeinerten* (kommunikativen) Handlungsfähigkeit nahe. Die subjektive Bezugnahme richtet sich auf jene Aspekte von Diskursen, die es den Individuen nahelegen, sich zu gesellschaftlichen Ereignissen, Sachverhalten, Bewegungen und Entwicklungen ‚bewußt' zu verhalten. Bewußt im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Allgemeininteresses, im Sinne eines Verantwortungs- und Weltbewußtseins im historischen Maßstab.

Ähnliches gilt auch für die subjektiv kooperativ potenten Kommunikationsstrukturen in der bürgerlichen Epoche: ich unterscheide partikular kooperativ potente und verallgemeinert kooperativ potente Kommunikationsstrukturen.

Partikular kooperativ potente Kommunikationsstrukturen ermöglichen den Individuen subjektiv die Sicherung bzw. Erweiterung einer *eingeschränkten* kommunikativen Handlungsfähigkeit; es handelt sich dabei um Kommunikationsstrukturen, die für Absicherung und Komplizenschaft den subjektiven Möglichkeitsrahmen abgeben. Sie ermöglichen subjektiv die eingeschränkte kooperative Teilhabe an Diskursen. Sie erscheinen beispielweise „als passive, momentane Verbreitungssozietäten (Ausschluß der meisten Bürger von der Pressegestaltung)"[87], als „übergreifend kooperative, aktive Verbreitungssozietäten"[88] mit spezifischen Einschränkungen, wie sie für ‚scientific communities' und historische Beispiele wie Lesegesellschaften typisch sind.[89]

Verallgemeinert kooperativ potente Kommunikationsstrukturen hingegen ermöglichen den Individuen die Erweiterung in Richtung einer verallgemeinerten (kommunikativen) Handlungsfähigkeit. Sie ermöglichen subjektive, kooperative Teilhabe an Diskursen, dies kann beispielsweise subjektive Teilhabe an umfassenden, übergreifenden, aktiv-unmittelbar kooperierende Verbreitungssozietäten bedeuten. Anders formuliert:

Die Überwindung des ökonomisch-politischen Primats impliziert die Annäherung politischer Teilhabe an den so entstandenen gesellschaftlich-kulturellen Prozeß in Richtung auf ein Verschmelzen des Kulturellen mit dem Politischen. Das Individuum - an der kulturell-gesellschaftlichen Selbstschöpfung teilhabend und dadurch sich selbstverwirklichender Mensch - versteht eine in diesem Rahmen sich entfaltende politische Teilhabe nicht mehr als Spiel der Mächte zum letztlich (oder erstlich) ökonomischen Zweck. Aktive, übergreifende, kooperative Teilhabe am gesellschaftlichen Kommunikationsprozeß verwirklicht sich nur über die Bezugnahme auf einen so gestalteten weltkulturell-politischen Entwicklungsprozeß; wirkliche kooperative Potenz der

85 s. Fußnote 18.

86 Haupt, H.-J.: *Am Anfang ... a.a. O.* S. 278ff.

87 Haupt, H.-J.: *Am Anfang ... a.a.O.* S. 304.

88 Ebd.

89 Über partikular-kooperative Aspekte von Lesegesellschaften: Ebd. S. 228ff.

Verbreitung von Kommunikationsinhalten realisiert ihre kulturelle Dimension nicht bloß durch ihre Bezüge zu anderen ... Institutionen des kulturellen Kernbereichs (wie Familie, Wissenschaft usw.), sondern umfassend - sie bezieht sich auf die Kultur-Menschheit. Die wirklich kooperativen Sozietäten sind auf Entwicklung einer Weltkulturgemeinschaft gerichtet.[90]

Partiell subjektive Relevanz, verallgemeinert subjektive Relevanz, partikular kooperative Potenz und verallgemeinert kooperative Potenz bezeichnen Richtungsbestimmungen von Kommunikationsinhalten und - strukturen.

Jedem Individuum ist bezüglich der kommunikativen Handlungsmöglichkeiten ein aktuell vorliegender *subjektiver Möglichkeitsraum*[91] gegeben, der „in seinen Dimensionen wie in seiner Reichweite, obwohl durch gesellschaftliche Bedeutungszusammenhänge bestimmt"[92], dennoch sich als individueller, nur von seinem konkreten subjektiven Standort innerhalb der gesellschaftlichen Bedeutungskonstellationen ausmachbarer Handlungsspielraum darstellt. Wie ich meine Möglichkeiten erfahre, definiere, erlebe, hängt nur vermittelt von *den* gesellschaftlichen Umständen ab, sondern primär von *meinen* Lebensumständen *(wie sie mir erscheinen).*

Weiters sind die *subjektiven* Möglichkeitsräume von den in meiner Person liegenden Bedingungen abhängig, z. B. kann ich mich bezüglich des real Möglichen täuschen.

Im subjektiven Möglichkeitsraum des Individuums kann sich prinzipiell eine der beiden Alternativen durchsetzen: das Individuum kann ein höheres kommunikatives Handlungsfähigkeitsniveau zu erreichen versuchen *oder* sich anpassen, das erreichte Niveau sichern bzw. versuchen, durch Anpassung seine eingeschränkte, kommunikative Handlungsfähigkeit zu erweitern (s.o.). Angesichts dieses subjektiven Kernwiderspruchs können (bei Anpassungstendenz, Komplizenschaft) kognitive Eliminationsmechanismen und emotionale Restriktionen subjektiv funktional sein.

Die subjektive Bezugnahme auf partiell-relevante Kommunikationsinhalte ist folglich subjektiv dann begründet, wenn ich auf eingeschränktem Niveau kommunikativ handlungsfähig bleiben möchte.

Ich lese oder schreibe dann eher solche Texte, die mir meine Komplizenschaft nahelegen. Ich suche mir z.B. jene Lektüren, die zu meiner Anpassungstendenz ‚passen'. Inhaltliche textuelle Verweisungen auf die stets mögliche Alternative werde ich kognitiv modifizieren, verdrängen, mystifizieren, also wegdeuten. In meiner emotionalen Befindlichkeit werden diese Verweisungen Spuren hinterlassen und diese emotionalen Spuren begleiten meine Äußerungen in bezug auf den Text. Ich kann textuelle Inhalte, die mich auf Alternativen verweisen, dann als solche erkennen, wenn ich selbst mich in verallgemeinerte Richtung bewege. Und auch die emotionalen Spuren meiner Äußerungen in bezug auf den Text werden umso bewußter wahrgenommen bzw. aufgenommen, je mehr ich die alternative Richtung antizipiere. Umgekehrt werde ich meine emotionellen ‚Spuren' inbezug auf die textuellen Verweisungen zu verdrängen, umzudeuten usw. versuchen, wenn ich mich anpasse.

‚Unterlaufen' einem(r) AutorIn Mystifizierungen, Personalisierungen und andere Deutungsmuster, so kann ich die darin ‚weggedeuteten' Verweisungen auf die Alternative ebenfalls verdrängen usw. - entweder schließe ich mich der Deutung der AutorInnen an oder ich präferiere *andere* Deutungsmuster. Dies ist dann subjektiv begründet, wenn ich mich ebenfalls anpasse. Die Deutungsmuster eines Textes analytisch bezüglich darin verborgener oder zu verbergender Alternativen aufzuschließen, kommt mir dann in den Sinn, wenn ich selbst Alternativen für mich antizipiere.

Die Deutungsmuster in Texten sind mit emotionalen textuellen Spuren assoziiert, den AutorInnen ist bei der deutenden Äußerung in spezifischer Weise emotional ‚ergangen'. Diese emotionalen Spuren sind für mich hinterfragbar, wenn ich sie bewußt als solche wahrnehme/auffasse. Sie werden für mich verständlich, wenn ich sie angesichts der Anpassungsversuche der AutorInnen begründet finde. Verständlich werden sie für mich dann, wenn ich mich bezüglich Anpassungstendenz vom Autor subjektiv abhebe. Tendiere ich ebenfalls in Richtung Anpassung, so werde ich diese emotionalen textuellen Spuren entweder nicht bewußt auffassen oder ich werde andere Qualitäten selbstfeindlicher Emotionalität erleben, ohne allerdings weiterzudenken, oder ich *deute* wiederum meine eigene Befindlichkeit.

---

90 Ebd. S. 316.

91 Holzkamp, K.: *Grundlegung a.a.O.* S. 368.

92 Ebd.

Seitens der Duisburger Diskursanalytiker sind zahlreiche Versuche unternommen worden, sich den Diskursen *historisch* zu nähern:

Siegfried Jäger hat bei seiner Diskursdefinition ein Bild aus der Natur bemüht, dem ich mich gerne anschließe. Er vergleicht den Diskurs mit einem Fluß von Rede und Texten (‚Wissen') durch die Zeit. Damit spricht er gleichzeitig die historische Dimension von Diskursen an, die von der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft ‚fließen' [93]

Offensichtlich vertreten die AutorInnen eine formale und reduzierte Geschichtsauffassung: Geschichte als Bewegung eines Objekts durch die und in der Zeit. Die Naturanalogie impliziert Stabilität, Kontinuität und ruhige Dynamik. Widersprüche als wesentliches dynamisches Entwicklungsmoment werden so naturmythisch ausgeblendet, es gibt keine Entwicklungssprünge, -stufen und -umschwünge, ‚alles fließt'.

Etwas ironisch füge ich hinzu, jeder Fluß hat eine Quelle (oder mehrere); KommunikationshistorikerInnen sollten sich auch für die (historische) Entstehung der Diskurse interessieren.

Nach meinem Verständnis und in der Logik des bisher Gesagten sind Diskurse immer gesellschaftliche, objektivierbare Kommunikationsinhalte und -strukturen. Gesellschaftlich meint hier *gesamtgesellschaftlich.* Demnach ist die Existenz von Diskursen ausweisbar, seit sich Welt und Menschheit primär im gesellschaftlich-historischen Zusammenhang entwickeln. Kommunikationsinhalte und -strukturen aus historischen Epochen vor dem Dominanzwechsel zum gesellschaftlich-historischen Prozeß, also beispielsweise mitteilende und weitergebende Kommunikation, würden dann keine diskursiven Momente im engeren Sinn aufweisen.[94]

Sicher ist es auch sinnvoll, Diskurse hinsichtlich ihrer formationsspezifischen Geprägtheit historisch zu analysieren und formationsspezifische Diskurstypen wie auch Formen von Diskurstypen zu differenzieren: So wäre der in der heutigen Gesellschaftsformation hegemoniale Typ als bürgerlicher Diskurs zu bestimmen.

Im folgenden versuche ich, die von den Duisburger Diskursanalytikern entwickelten Begriffe auf das Begriffssystem der Kritischen-Historischen Kommunikationswissenschaft zu beziehen. Dabei wird insbesondere auf Begriffe wie

- Diskursregeln
- Interdiskurs
- System kollektiver Symbole
- Diskursfragment
- Diskursstrang
- Diskursebenen
- gesamtgesellschaftlicher Diskurs
- diskursive Knoten Bezug genommen.

Bei Diskursen handelt es sich also um institutionalisierte gesellschaftliche Redeweisen. Die Institutionalisierung der Redeweisen bedeutet auch, daß Diskurse bestimmten Regeln und Normen, ob sie nun expliziert werden oder nicht, unterworfen sind. Margret Jäger ist der Meinung,

Bei Diskursen handelt es sich um institutionalisierte gesellschaftliche Redeweisen

... daß der Verstoß gegen solche Diskursregeln erst bewußt macht, daß es solche Regeln gibt. ... Solche Diskursrituale *oder Diskursregeln können für verschiedene Diskurse sehr unterschiedlicher Art sein. Es ist evident, daß sich innerhalb wissenschaftlicher Spezialdiskurse z.B. andere Regeln zur Geltung bringen als innerhalb des Medien- und/oder Politikerdiskurses.*[95]

Die Autorin erweckt den Eindruck, die Regelhaftigkeit sei den Diskursen immanent. Als HistorikerInnen wissen wir bzw. können wir wissen, daß es Diskurse gibt, die versuchen, Regeln zu durchbrechen bzw. deren Bezug auf diskursive Regeln wenig stabil erscheint. Als historisches Beispiel sind die Diskurse der Situationistischen Internationale erwähnenswert.[96]

Holzkamp hat analysiert, daß soziale und damit auch diskursive Regeln Ausdruck von Machtbeziehungen bzw. Instrumentalbeziehungen sind.[97]

Was als scheinbar sich selbst genügende Regel im Raum steht, erweist sich bei näherer Analyse als funktional im Sinne herrschender Interessen, die Normativität des man/frau soll diese

---

93 Jäger, M. *a.a.O.* S. 22.

94 Analog zu einer Spezifizierung weitergebender und mitteilender Kommunikation auf der protoideologischen Stufe könnte man von protodiskursiven Momenten sprechen (Haupt, H.-J. : *Am Anfang ... a.a.O.* S. 111).

95 Jäger, M. *a.a.O.* S. 23.

96 *Handbuch der Kommunikationsguerilla: Jetzt helfe ich mir selbst.* (Hrg.: Autonome a. f. r. i. k. a gruppe, Luther Blisset/Sonja Brünzels), Verlag Libertäre Assoziation. Hamburg o. J.

97 Holzkamp, K. *Grundlegung a.a.O.* S. 390.

Interessengebundenheit verbergen. Es gibt stets Individuen, die Regeln für andere aufstellen und die dann bei Nichteinhaltung Sanktionen setzen. Andererseits gibt es Individuen, die die Regeln bewußt unterlaufen, indem sie Widerstand leisten. Kritisch-Historische Kommunikationswissenschaft tut gut daran, die hinter den Regeln stehenden sozialen Widersprüche und Konflikte zu analysieren und dem Fetisch Regel nicht aufzusitzen. Es geht darum, die Qualifikation der Diskurse durch die Interessensgegensätze zu analysieren, also zu bestimmen, welche Hegemonial- und Widerstandsinteressen diskursive Widersprüche determinieren, insofern lohnt es sich, *Hegemonial-, Widerstands- und Gegendiskurse* zu untersuchen. Konsequent ist dieses nur von einem historischen Standpunkt aus möglich, weil solche Diskurse nur durch Bezug auf grundlegende gesellschaftliche Entwicklungsprozesse analysiert werden können (langfristige historische Entwicklungen).

Das System kollektiver Symbole vereinheitlicht die verschiedenen Diskurse

Mit *Interdiskurs* ist das Gesamte jener diskursiven Elemente gemeint, die in verschiedenen Spezialdiskursen enthalten sind. Der Interdiskurs ist also nicht als isoliertes Element zu betrachten, da es „... allenfalls Diskurse (gibt), die mehr oder minder starke, interdiskursive Elemente in sich tragen."[98] Der Interdiskurs wird von einem *System kollektiver Symbole* getragen und zusammengehalten.

Dieses System kollektiver Symbole vereinheitlicht die verschiedenen Diskurse,

> *eben weil seine Elemente in allen Diskursen zu Hause sind. ... Jede Gesellschaft besitzt ein solches System kollektiver Symboliken. Es dient dazu, daß sich Menschen in der Welt, die dem einzelnen als komplexer Zusammenhang gegenübertritt, zurechtfinden und orientieren können. Mit Hilfe des Systems kollektiver Symbole läßt sich jede Veränderung - und sei sie noch so dramatisch - symbolisch integrieren, und es läßt sich z.B. zwischen ‚Normalität' und ‚Abweichung' unterscheiden.*[99]

Durch die starke Bildhaftigkeit (ein wesentliches Merkmal der kollektiven Symbole) gelingt es der Kollektivsymbolik, bestimmte Logiken nahezulegen, „... innerhalb derer in einer Gesellschaft über Problemzusammenhänge nachgedacht wird,"[100] und sie somit auch ihre Wirkung als Handlungsangebote und -anweisungen entfalten können. Zudem können verschiedene kollektive Symbole miteinander verkoppelt werden, sie enthalten dadurch einen integrierenden Effekt, wirken überaus plausibel, Widersprüche werden verschleiert und zugedeckt.

Jürgen Link bezeichnet das System kollektiver Symboliken als den

> *kitt der gesellschaft, es suggeriert eine imaginäre gesellschaftliche und subjektive totalität für die phantasie. während wir in der realen gesellschaft und bei unserem realen subjekt nur sehr beschränkten durchblick haben, fühlen wir uns dank der symbolischen sinnbildungsgitter in unserer kultur stets zu hause.*[101]

Auch bei den kollektiven Symbolen scheint es sich um überzeitliche, jenseits geschichtlicher Entwicklung auftretendes Kommunikationsmaterial mit hoher sozialer Bindungskraft zu handeln (wir leben in einem Zeitalter, in dem die Kraft von Unternehmenskulturen, Symbolen und diese stiftenden Identitäten gepriesen wird).

Aus der Sicht der Kritischen Kommunikationswissenschaft sind Kollektivsymbole Ausdruck gesellschaftlicher Kommunikationsinhalte und -strukturen, d.h. diskursive Elemente, auf die sich die Individuen subjektiv/intersubjektiv beziehen. Die kollektiven Symbole mit ihrer Bildhaftigkeit erlauben subjektiv die kognitive Verarbeitung im Sinne des *deutenden Denkens*[102] mit seinen Personalisierungs-, Mystifizierungs- und Oberflächenbezügen.[103]

Als *Diskursfragmente* werden Texte (oder auch Textteile) bezeichnet, die ein bestimmtes Thema behandeln.

Eine gewisse Menge von Diskursfragmenten bildet einen *Diskursstrang*. „Diskursstränge sind also Abfolgen von Mengen thematisch einheitlicher Diskursfragmente"[104] Diese erscheinen auf verschiedenen *diskursiven Ebenen* (Wissen-

98 Jäger, M. *a.a.O.* S. 24.

99 Ebd.

100 Ebd.

101 Link, J.: *Kollektivsymbolik und Mediendiskurse.* In: *kultuRRevolution* 1 (1982), S. 11.

102 Holzkamp, K. *Grundlegung a.a.O.* S. 389ff.

103 s. nächstes Kapitel.

104 Jäger, S.: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung.* Duisburg 1993, S. 181.

schaft, Politik, Medien, Erziehung Alltag, Geschäftsleben, Verwaltung etc.) und können gegenseitig aufeinander einwirken, sich aufeinander beziehen.

Die Diskursstränge zusammen bilden den *gesamtgesellschaftlichen Diskurs.*

Dabei stellt dieses Gesamt ein äußerst verzweigtes und ineinander verwurzeltes Netz dar. Diskursanalyse *verfolgt das Ziel, dieses Netz zu entwirren, wobei in der Regel so verfahren wird, daß zunächst einzelne Diskursstränge auf einzelnen diskursiven Ebenen herausgearbeitet werden.*[105]

Die vorfindlichen Diskursstränge lassen sich je nach Interessensschwerpunkt mit Hilfe besonderer Kriterien zusammenfassen. Ebenso kann ein Text thematische Bezüge zu verschiedenen Diskursträngen enthalten:

In einem Text können verschiedene Diskursfragmente enthalten sein. Dies kann der Fall sein, wenn ein Text klar von einander abgrenzbare Themen anspricht, aber auch, wenn nur ein Thema angesprochen ist, bei dem aber Bezüge zu anderen Themen vorgenommen werden. So kann ein Kommentar zwei Themen behandeln, die nichts miteinander zu tun haben bzw. zu haben scheinen. In diesem Fall liegen hier in einem Text zwei verschiedene Diskursfragmente vor. Andererseits kann aber ein thematisch einheitlicher Text (= ein Diskursfragment) auf andere Themen mehr oder minder lose Bezug nehmen, das behandelte Thema mit einem oder mehreren anderen gleichsam verknoten.[106]

Diese *diskursiven Knoten* bilden gemeinsam mit den Kollektivsymbolen den ‚Kitt', „durch den die Diskursstränge zum Gesamtdiskurs zusammengebunden werden."[107]

Begriffe wie ‚Diskursfragmente', ‚Diskursstränge', ‚diskursive Ebenen' sowie ‚diskursive Knoten' sind m. E. heuristisch wertvoll, um die Diskursanalyse praktisch durchzuführen.

[105] Ebd. S. 184.

[106] Ebd.

[107] Ebd. S. 185.

[108] Die entscheidenden Anregungen für die Entwicklung der Methode verdanke ich meinem akademischen Lehrer Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Duchkowitsch. Die ersten latenzanalytischen Versuche gelangen in zwei kommunikationshistorischen Forschungsprojekten (‚Rassisitische Inhalte der Bundesturnzeitung des österreichischen Turnerbundes' von Robert Körner und ‚Pornographie und Medien' von Gerhard Pusnik). Ich möchte an dieser Stelle Gerhard Pusnik und Robert Körner meinen Dank für die engagierte Mitarbeit aussprechen.

[109] Pollock, F.: *Gruppenexperiment.* Frankfurt/M. 1955.

[110] Pollock erforschte ‚latente' antisemitische Einstellungen.

[111] Holzkamp, K.: *Grundlegung a.a.O.* S. 541/542.

4. Latenzanalyse als Methode

Im Folgenden möchte ich einen Einblick in Erfahrungen mit der latenzanalytischen Methode geben.

Seit ca. vier Jahren wird dieses Verfahren im Rahmen von kommunikationshistorischen Forschungsprojekten entwickelt und angewendet.[108]

Die Methode verfährt *kommunikativ* und *historisch.*

Seit den Arbeiten Pollocks[109] wissen wir, daß sich die Methode der Gruppendikussion gut eignet, um latente Bewußtseinsinhalte zu erfassen und ans ‚Tageslicht' zu bringen. Pollock versuchte, mittels Gruppendiskussionen die ‚nichtöffentliche' Meinung von Individuen[110] zu eruieren. Die Latenzanalyse muß stets den ‚Abwehrmechanismen' einzelner Individuen Rechnung tragen; die Gruppe kann dahingehend unterstützend wirken, daß die TeilnehmerInnen ihre kognitiven ‚Blockierungen' durch subjektiv ‚blinde Flecken' an- und durchschauen lernen. Dies gelingt in der Regel dann, wenn sich die Gruppe einen *metasubjektiven Verständigungsrahmen* erarbeitet hat.

Der Forscher ‚hat' zunächst wie jeder Mensch seine konkrete subjektive Befindlichkeit (Handlungsfähigkeit) in ihrer einmaligen Erscheinungsform innerhalb eines konkret einmaligen intersubjektiven Rahmens der Selbstverständigung und Verständigung mit anderen. In dem Maße, wie er sich als Wissenschaftssubjekt ‚subjektwissenschaftliche' Kategorialbestimmungen ... angeeignet hat, durchdringt er aber gleichzeitig seine eigene Befindlichkeit etc. in Richtung auf ihre wesentlichen Charakteristika: er begreift etwa den Zusammenhang zwischen seinen formationsspezifischen lage- und positionsbestimmten gesellschaftlichen Lebensbedingungen und den sich daraus ergebenden widersprüchlichen Bedeutungskonstellationen als Prämissen seiner subjektiv funktionalen Handlungsgründe, er kennt so in Situationen der Gefährdung seiner Handlungsfähigkeit die Alternative einer ‚restriktiven' oder ‚verallgemeinerten' Antwort im Rahmen der Möglichkeiten der Verfügungserweiterung in seinem subjektiven Möglichkeitsraum, mit Einschluß der Alternative ‚instrumenteller' Reduzierung oder dezidiert ‚intersubjektiver' Entwicklung seiner Beziehung zu anderen. Die Kategorien haben sich also zu allererst als Mittel der Selbstklärung der Befindlichkeit des Forschenden innerhalb des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs im Sinne erweiterter Bedingungsverfügung und Daseinserfüllung zu ‚bewähren'.[111]

Dabei weiß der Forscher, daß ‚auch die anderen' mit dem gleichen latenzanalytischen Instrumentarium zu einer

Durchdringung von deren Subjektivität auf die darin liegenden allgemeinen Züge subjektiver Lebensnotwendigkeiten unter historisch bestimmten Bedingungen etc. kommen können, und daß so - unter Berücksichtigung ihrer besonderen Situationen und personalen Prämissen - eine intersubjektiv qualifizierte Verallgemeinerung der ‚Verständlichkeit' ihrer Handlungsgründe für ‚mich' als Wissenschaftssubjekt resultieren kann.[112]

Der latenzanalytische Gruppenprozeß ermöglicht also nur dann wesentliche Resultate, wenn ‚wir unsere' subjektive Befindlichkeit analytisch durchdringen und metasubjektiv verallgemeinern. Dies setzt voraus, daß die Differenz zwischen Forscher und ‚Beforschten' partiell aufgehoben wird, Forscher und Mitforscher in der Gruppe zu Kommunikationspartnern „auf dem Niveau des metasubjektiv-wissenschaftlich qualifizierten, intersubjektiven Verständigungsrahmen"[113] werden.

Latenzanalyse gelingt, wenn alle am Forschungsprozess Involvierten *partizipativ* und *kooperativ* teilhaben.

Latenzanalyse ist ein *historisches* Verfahren.

Latenzanalytisches Arbeiten bedeutet für die Mitforscher Teilhabe an einem spezifischen Diskurs. Der latenzanalytische Diskurs hat historische ‚Vorläufer' (qualitative Inhaltsanalyse, psychoanalytische Interpretationsmethoden, Diskursanalyse, subjektwissenschaftlich-aktualempirische Methoden der Kritischen Psychologie).

Die theoretischen Grundlagen verdankt die Latenzanalyse einem ‚Theoriebildungsverfahren' von Holzkamp, der historischen Kategorialanalyse, die kommunikationswissenschaftlich spezifiziert wurde.[114]

Die Analyse des Textmaterials orientiert sich an spezifisch historischen Diskursen und Diskurssträngen (historische Bezugsdiskurse), die Analysekategorien (Deutungsmuster, Marker) werden auf historische Diskurstypen hin definiert.[115]

Da latenzanalytische Methoden Verfahren wie die Gruppendiskussion und die historische Diskursanalyse kombinieren, liegt es nahe, sie in Geschichtswerkstätten einzusetzen.[116]

Die Latenzanalyse ist ein *rekursives* Verfahren.

Der Latenzgehalt wird über zahlreiche Feedback-Schleifen allmählich herausgearbeitet. Dies ist bei ‚qualitativen' Verfahren üblich: der Forschungsprozeß verläuft selten linear -

Die einzelne Entscheidung wird in der Regel nicht unabhängig von ... Entscheidungen an anderen Punkten getroffen, sie hat auch Rückwirkungen auf bereits getroffene Entscheidungen.[117]

Grundlegend ist die Kodierungsarbeit mittels zweier Kategoriensysteme:

- den Markern und
- den Deutungsmustern.

Die *Marker* versuchen, textuelle ‚Spuren' der emotionalen Befindlichkeit des/der AutorIn zu erfassen. Diese Kategorien wurden zunächst ‚empirisch' bei Textanalysen ‚aufgespürt', später wurden Erkenntnisse der Psychotherapieforschung (insbesondere psychoanalytischer Herkunft) zur Fundierung einer sog. *Markertheorie* herangezogen.[118]

Die wichtigsten Marker sind:

Marker	Typisches Statement
Expressionismen	„Das ist doch ..!!"
Themenabriß	„Mitarbeiter X ist schwierig! Was gibt es heute zu Mittag?"
Ethismen	„Das gehört sich doch nicht!!"
Securismen	„Ich bleibe da ganz cool!"
Rhetorische Figuren	„Man sollte die Dinge nicht zuspitzen!"
Diffusitäten	„Irgendwie finde ich den Mitarbeiter schwierig!"
Generosität	„Ich möchte mir erlauben, vorsichtig darauf hinzuweisen"

112 Ebd. S. 542.

113 Ebd. S. 543.

114 S. Haupt, H.-J.: *Am Anfang war der Schrei. Überlegungen zur historisch-kategorialanalytischen Fundierung Kritischer Kommunikationswissenschaft.* Wien 1994.

115 Gegenwärtig liegen nur Kategorien für Diskurse der bürgerlichen Epoche vor.

116 Erste Erfahrungen werden demnächst in einem Werkstattbericht veröffentlicht.

117 Flick, U.: *Stationen des qualitativen Forschungsprozeß.* In: *Handbuch Qualitative Sozialforschung* a.a.O. S. 173.

118 Die Marker-Kategorien sind inzwischen gut operationalisiert, so daß die Kodierung von Texten innerhalb eines halbtägigen Workshops vermittelt werden kann.

Marker	Typisches Statement
syntaktische Abbreviaturen	„Wenn ein Mitarbeiter mir so kommt, das war's!“
syntaktische Prolongation	„Das ist sozusagen gewissermaßen das Problem“
syntaktische Inkohärenzen	„Ich finde, ein Chef sollte einen Mitarbeiter fragen, daß er ...“
Pleonasmen	„Massenhafte und viele Probleme mit Mitarbeiter X“
Fehlleistungen	„Ich bin der Chef, da muß es fallen!“
Elaborismen	„Da bin ich mit Ihnen völlig d'accord und zwar tous les jours“
Affektualisierung	„Eine Schweinerei, was Sie da ... “
Superlativ	„Eine Riesenchance, die ich Ihnen da biete!“
Diminuativ	„Sie sind ein winziges Schrittchen weitergekommen“
Metapher	„Der Mitarbeiter macht einen frischen lebendigen Eindruck!“

Die *Deutungsmuster* formulieren kognitive Standards im Sinne ‚deutenden Denkens‘, die Kodierung eines Textes bietet einen Ansatz, die latenten Kommunikationsinhalte analytisch aufzuschließen. Wichtige Deutungsmuster sind:

Deutungsmuster	Typisches Statement
Faktendenken	„Ich bin nun mal der Chef“
Naturdenken	„Ich bin zum Chef geboren“
Personalisierung	„Nur wirkliche Persönlichkeiten können führen“
Individualdenken	„Das ist einzig und allein mein Problem“
Interaktionsdenken	„Die Chemie zwischen uns muß stimmen“
Operationalismus	„Führung ist eine Frage der Techniken“
Oberflächendenken	„Einen guten Chef erkennt man an seinem Auftreten“
Statisches Denken	„Es war schon immer so ...“
Standpunkt außerhalb, Objektivismus	„Ich bin neutral. Da muß man objektiv ... “
Relativismus	„Jeder hat seinen Standpunkt“
Mystisches Denken	„Ein Manager muß über das gewisse Etwas verfügen“
Instrumentalismus	„Gibst Du mir, so gebe ich Dir“
Normenorientierung	„Das machen alle so - das ist inzwischen Standard“
Psychisierung	„Er hatte eine schwere Kindheit“

Die Kodierung mit Hilfe von Markern/Deutungsmustern erfolgt individuell verschieden: durch die Gruppendiskussion werden die unterschiedlichen Positionen ‚austariert‘, d.h. die Gruppe diskutiert die verschiedenen Kodierungsmöglichkeiten. Dies ermöglicht dem/der TeilnehmerIn, eigene ‚blinde Flecken‘ zu erkennen.

Latenzanalysen sind bisher in der Psychotherapieforschung, bei der praktischen psychotherapeutischen Arbeit, bei Supervisionen, in Kommunikations-Geschichts-Werkstätten, bei der Inhaltsanalyse von ‚aktuellen‘ Medienprodukten (v.a. Printmedien) und in der Subkulturforschung eingesetzt worden.

Derzeit sind vier Methodenschwerpunkte erkennbar:

- Bedeutungsanalysen
- Begründungsanalysen
- Metaanalysen von Diskursen
- Latenzkulturforschung.

Bedeutungsanalysen

Analysiert werden textuelle Äußerungen, die schriftlich vorliegen müssen. Zunächst erfolgt eine orientierende Durchsicht, es werden Marker identifiziert. Findet sich in einem Satz ein Marker, so wird für diesen Satz ein *Latenzpostulat* formuliert. In jedem Satz mit Latenzpostulat wird nach einem Deutungsmuster gesucht. Gelingt die Identifikation eines Deutungsmusters, so wird die Katgorisierung anhand des für das Deutungsmuster typischen *Analogsatzes* überprüft. Wird die Kategorisierung von der Gruppe angenommen, schließt sich das sog. Clearing an. Mit Hilfe von *Assistenzfragen* wird das Deutungsmuster kritisch hinterfagt, statt der Assistenzfragen können auch *Widerspruchsübungen*

eingesetzt werden. Das Clearing und der anschließende *Positionierungsprozeß* werden durch eine(n) von der Gruppe bestimmte(n) *ModeratorIn* begleitet. Der/die ModeratorIn kann sich bei der Moderation von einem für jedes Deutungsmuster definierten *Assistentenfragensamples* bzw. ‚*Pool*' von Widerspruchsübungen inspirieren lassen.

Die Diskussionen entwickeln sich allmählich in Richtung einer *Positionierung* von *Kernwidersprüchen.* Als Hilfsmittel wird dabei die *Widerspruchsbilanz* eingesetzt: es werden mehrere Kernwidersprüche aufgelistet, die Gruppe versucht mittels zusammenfassender Inhaltsanalyse die einzelnen Widersprüche zwei polaren ‚Oberbegriffen' zuzuordnen, so daß letztlich ein zentraler Widerspruch/Konflikt formulierbar wird, der zwei Handlungsrichtungen antagonistisch zueinander in Beziehung setzt.

Begründungsanalysen

Ausgangsmaterial für Begründungsanalysen sind jene Sätze, die den zentralen Widerspruch/Konflikt repräsentieren. Zunächst werden in der Gruppe diese Sätze ‚aufgelistet'. Es werden dann sog. *Komplementärfragen* formuliert, die die Handlungsalternative fokussieren. Die Gruppe kann dann aus ihren Reihen eine(n) InterviewerIn bestimmen, der/die mit dem der AutorIn später ein *Widerspruchsinterview* führt.Dabei kommt die sog. ‚Columbo-Technik' zum Einsatz: durch behutsames und einfühlsames Fragen wird der/die AutorIn allmählich mit den fokussierten Handlungsalternativen vertraut gemacht.[119]

Das Interview wird aufgezeichnet. Zur Unterstützung des Widerspruchsinterviews kann der/die AutorIn gebeten werden, anhand bestimmter Fragestellungen, die widersprüchliche Begründungsmuster enthalten, einen *Autographen* zu erstellen. Dadurch kann sich der/die AutorIn auf das Interview vorbereiten. Das Transskript des Interviews wird der Gruppe vorgelegt. Die Gruppe analysiert typische widersprüchliche Begründungsmuster (BGM).[120]

Metaanalyse von Diskursen

Latenzanalyse kann auch unter der Prämisse der Makroperspektive betrieben werden. Mittels des Kategoriesystems der Deutungsmuster können Diskurse, Diskursstränge, diskursive Ereignisse, Kollektivsymbole usw. typisiert werden. Es ist möglich, Kriterien für Gegendiskurse zu formulieren und anhand solcher Kriterien Gegendiskurse bzw. ‚gegendiskursive' Aspekte in Diskursen zu identifizieren. Die Typisierung kann helfen, anhand von historischem diskursivem Material historische, diskursive Linien oder Traditionen zu untersuchen.

Analyse von Latenzkulturen

Unsere Analysen haben gezeigt, daß in Gesellschaften spezifische Latenz-Kommunikationskulturen existieren. Diese Kulturen entwickeln sich im Rahmen von diskursiven Prozeduren des Ausschlusses. Die diskursiven Codes sind für Außenstehende oder ‚Herausgehaltene' schwierig aufzulösen. Die TeilnehmerInnen kommunizieren über das diskursive Spiel mit Nuancen. Die Diskurse sind hochgradig ritualisiert. Wir können solche Kommunikationskulturen in bestimm-ten Institutionen wie Glaubensgemeinschaften, ‚sektenhaften' politischen Gruppierungen, Geheimdiensten und Oligarchien finden. Bei der Untersuchung von Latenzkulturen kommen Methoden der Metadiskursanalyse zum Einsatz - wir versuchen derzeit, entsprechende kultursoziologische und -psychologische Basistheorien über Latenzkulturen zu erarbeiten.[122]

Der Autor

DDr.
Horst-Jörg Haupt*(1954)*
Kommunikationshistoriker, Psychotherapeut und Psychiater. Lektor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Methodologie der Kommunikationsgeschichtsforschung sowie Gesindheitskommunikation. Derzeit Mitarbeit bei einem Forschungsprojekt zur Latenzanalyse und einem WHO-Projekt zur Gesundheitskommunikation.

[119] Die ‚Columbo-Technik' wurde vom US-amerikanischen Psychotherapeuten Frederick Kanfer entwickelt. Das Verfahren ist gut operationalisiert, Kanfer hat viele Strategien und Beispielfragen formuliert, die die Inter-viewgestaltung erleichtern.
Kanfer, F.; Scheff, B.: *Guiding the process of Therapeutic Change. Champaign* (I Il.) 1988, S. 336 ff.

[120] Dazu: Holzkamp, K.: *Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung.* Frankfurt/M., S. 34ff.

[121] Bludenzer Arbeitsgruppe Latenzanalyse (G. Pusnik; K.-H. Galeer; H.-J. Haupt)

[122] Unter Bezugnahme auf Erkenntnisse der ‚Cultural Studies'.

Ret Maruts Pressekritik und seine Vorschläge zur Neuorganisation des Pressewesens

MARTINA ADELSBERGER

Ein Rückblick auf historische Kritik an der Presse kann sich lohnen. Nicht nur, um das gegenwärtige Presse- und Medienwesen und beklagte Mißstände in ihren Anfängen besser zu verstehen, sondern auch, um neue alte Impulse für Kritikansätze zu bekommen.

In diesem Artikel werden die Vorschläge zur Neuorganisation des Pressewesens von Ret Marut, einem ehemaligen Schauspieler und Journalisten, der ab 1925 als Romanautor unter dem Namen B. Traven bekannt und berühmt wurde, vorgestellt. Wenn hier von „neuen alten Impulsen" gesprochen wird, so sind damit jene Impulse gemeint, die von Maruts tiefgreifender Kritik an einer kapitalistisch organisierten Presse ausgehen. Marut hat sich nicht davor gescheut, Konsequenzen aus seiner Pressekritik zu ziehen, obwohl er als Sozialromantiker bezeichnet wird und wurde. Diese Bezeichnung trifft nicht ganz zu, da Marut sich intensiv mit den realen Gegebenheiten auseinandersetzte, Ursachen für Mißstände analysierte und aus dieser Auseinandersetzung heraus Reformvorschläge entwickelte. Zudem entwarf er einen „Sozialisierungsplan" in einer revolutionären Zeit, in der umfassende Umwälzungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems angestrebt wurden. Marut ging also nicht in die innere Emigration, sondern agierte in einem ihm ähnlich gesinnten Umfeld. Seine Reformvorschläge enthalten jedoch zwei Aspekte, die einer sozialromantischen Idee entspringen: Der eine ist die verklärte Sichtweise des Proletariats, von dem allein sich Marut die Errettung der mißlichen Zustände erhoffte; der andere ist der hehre Anspruch, den Marut an die Presse stellte, nämlich der, „veredelnd auf die Menschen einzuwirken" und den Fortschritt der menschlichen Kultur voranzutreiben.[1]

Ret Marut gab zwischen September 1917 und Dezember 1921 die Zeitschrift *Der Ziegelbrenner* in Deutschland (München, dann vermutlich Berlin und Köln) im Alleingang heraus. Im Ziegelbrenner wurde scharfe „Kritik an Zuständen und an widerwärtigen Zeitgenossen"[2] geübt. Diese Kritik richtete sich vor allem gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem, die Presse, den Krieg, den Staat und die Kirche. Diese repressiven Systeme würden verhindern, daß Menschen sich frei entfalten und selbstbestimmte Individuen werden könnten. Das Aufzeigen der weitgehenden Unfreiheit in Staaten, in denen die Losung der Freiheit propagiert und als eines der höchsten Güter bezeichnet wird, sowie das Bestreben, in den Menschen das Bedürfnis zu wecken, sich die Bedingungen für ein autonomes Leben zu schaffen und dafür zu kämpfen, waren die wichtigsten Zielsetzungen der Zeitschrift.

Die Erscheinungszeit des Ziegelbrenners, dessen Auflagenzahl zwischen 1.000 und 6.000 Stück schwankte, kann - den historisch-politischen sowie persönlichen Umständen entsprechend - in drei Phasen unterteilt werden: In die Kriegsphase (September 1917 bis Ende 1918), die Revolutionsphase (November 1918 bis Mai 1919) und die Phase der Flucht (Mai 1919 bis Dezember 1921). Ret Marut, der die Münchner Räterepublik aktiv unterstützte, wurde am 1. Mai 1919 verhaftet, konnte aber fliehen und wurde bis zu seiner Auswanderung nach Mexiko (1924) als „Hochverräter"[3] steckbrieflich gesucht. In dieser Zeit gab Marut den Ziegelbrenner im Untergrund heraus.

In der ersten Phase des Ziegelbrenners, der Kriegsphase, klagte Marut die Presse umfassend und detailliert an. Er lastete ihr eine Mitschuld an der Auslösung sowie an der langen Dauer des Krieges an. Mittels Diffamierung anderer Völker, Kriegspropaganda, falscher Darstellungen der Kriegslage, Heroisierung des angeblichen Verteidigungskrieges und Durchhalteparolen mobilisierte die Presse, nach Maruts Auffassung, die Bevölkerung, in der sich ansonsten viel früher Kriegsmüdigkeit breitgemacht hätte. Marut warf der Presse Anbiederung an herr-

[1] Vgl. Ret Marut: *Pressefreiheit oder Befreiung der Presse.* In: *Münchner Neueste Nachrichten (=MNN),* Nr. 163, 10.4.1919, 1f, hier: S. 1.

[2] *Der Ziegelbrenner (=ZB),* Heft 3, 16.3.1918, Umschlagseite 2. 1976 wurde in Berlin eine Faksimileausgabe des *Ziegelbrenners* veröffentlicht, herausgegeben von Max Schmid.

[3] *ZB,* Heft 18/19, 3.12.1919, S. 15.

schende Institutionen vor, die sich während des Krieges vorwiegend darin manifestierte, daß die Presse als Handlanger der Nachrichtenbüros fungierte, die wiederum als Propagandainstrumente von Regierung und oberster Heeresleitung instrumentalisiert wurden.

Mit investigativen Methoden versuchte Marut, seine Kritik zu untermauern und gleichzeitig seine LeserInnen[4] aufzuklären. Er wollte einen Erkenntnisprozeß bei denselben in Gang setzen, sie zu kritischen LeserInnen erziehen, damit sie sich der ideologischen Vereinnahmung entziehen könnten.

Die Käuflichkeit der Presse thematisierte Marut bereits in der Kriegsphase, er wies auf wirtschaftliche und machtstrategische Abhängigkeiten der Presse hin, begnügte sich jedoch zumeist mit dem kritischen Aufzeigen der negativen Auswirkungen. In der Revolutionsphase folgte dem eine genaue Analyse der strukturell bedingten Verstrickungen und der Entwurf eines Reformplanes.

Ein Kritikpunkt war die „moralische Verkommenheit" der Journalisten

Ein weiterer Kritikpunkt war die „moralische Verkommenheit" (Ret Marut, = R.M.) der Journalisten. Einen Großteil der Kritik Maruts richtete sich während des Krieges gegen die „Gesinnungsverrohung" (R.M.) der Journalisten. Seine Abneigung gegen diese „Spezies" äußerte sich zum Teil in sehr derben, pathetischen, pauschal übertreibenden Beschimpfungen. In dieser Phase der Zeitschrift, der Kriegsphase, stellte Marut die Journalisten als Ausführende des „verkommenen" Pressewesens dar und lastete ihnen große Schuld an. Er räumte zwar ein, daß nicht alle Journalisten diesen negativen Gesinnungswandel nachvollzogen hätten, doch die Tendenz sei steigend. In dieser Phase brachte Marut kein Verständnis für die Lage der Journalisten, für ihre Abhängigkeit von verlegerischen Interessen auf, die sie zu dem von Marut kritisierten Handeln veranlaßt haben mag. Die Analyse dieser Umstände folgte in der Revolutionsphase.

[4] Im vorliegenden Aufsatz werden sowohl männliche als auch weibliche Endungen für: AutorInnen, LeserInnen und RezipientInnen verwendet. Die weibliche Endung für JournalistInnen findet nur Anwendung, wenn gegenwärtige Sachverhalte besprochen werden. Den historischen Gegebenheiten entsprechend wird für Journalisten in der Zeit Ret Maruts nur die männliche Endung verwendet.

In der Zeit der Revolution entwarf Marut einen „Sozialisierungsplan", der im folgenden, nach Beleuchtung der persönlichen und historischen Situation, vorgestellt wird. Er ging in dieser Zeit über die Kritik, die er in der Kriegsphase übte, hinaus.

Nach der Niederschlagung der Münchner Räterepublik, die Marut aktiv unterstützt hatte, konnte er den Ziegelbrenner nur unter größten Schwierigkeiten herausgeben, da er sich auf der Flucht befand. Die differenzierte Pressekritik der vorangehenden Hefte wich einer polemischen Auseinandersetzung mit dem gesamten Pressewesen. Die Quantität der Kritik an der Presse nahm jedoch ab. Im letzten Heft des Ziegelbrenners (Dezember 1921) rechnete Marut noch einmal mit Europa und dessen repressiven Systemen ab. Nachdem er keine Möglichkeit mehr sah, seine Ideen auf dem alten Kontinent zu verwirklichen, wanderte er 1924 nach Mexiko aus. Dort starb er als B. Traven. Die ersten 25 Jahre seines Lebens liegen nach wie vor im Dunkeln. Obwohl sich zahlreiche Journalisten und Wissenschafter auf Spurensuche begaben, harren noch viele biographische Rätsel rund um die Person Ret Marut/ B. Traven auf ihre Lösung.

Ret Maruts Kritik an der Presse während der Revolutionszeit

Der im kapitalistischen Sinne tätige Journalismus ist eine Seuche, von der die Menschheit befreit werden muß. Presse-Freiheit ist nur möglich, wenn die Presse nicht mehr um des Geschäfts willen ihre Tätigkeit ausübt. Die Grundlagen für eine wahrhafte Presse-Freiheit zu schaffen, blieb dem kämpfenden Proletariat vorbehalten.[5]

Ausgaben des Ziegelbrenners, die als „Revolutionshefte" bezeichnet werden können, gab es nur zwei: Heft 15 vom 30. Jänner 1919 und Heft 16/17 vom 10. März 1919. Das nächste Heft (18/19) wurde erst im Dezember 1919 herausgegeben - auf der Flucht. Abgesehen davon, daß die Zeit der Revolution nicht lange dauerte, kann eine weitere Erklärung für die geringe Publikationsdichte des Ziegelbrenners sein, daß Marut aktiv am „revolutionären Pressekampf vor und während der Münchner Räterepublik"[6] teilnahm.

[5] *ZB*, Heft 16/17, 10.3.1919, Umschlagseite 4.

[6] A. Richter: *Ret Marut und die Sozialisierung der Presse. Neue Daten und Materialien zum revolutionären Pressekampf vor und während der Räterepublik.* In: *Publizistik*, Heft 3. 1971, S. 279-293, hier: S. 280.

Marut war in dieser Zeit Mitglied des Presseamtes[7], gehörte als Sprecher des Zentralrates der Pressesozialisierungs-Kommission[8] an, entwickelte darüber hinaus als Einzelperson „Sozialisierungskonzepte" und stellte diese vor der Presse-Sozialisierungs-Kommission am 8. April 1919 zur Diskussion. Die bürgerlichen Zeitungen wurden zeitweilig unter Zensur gestellt, diese wurde aber wegen des heftigen Widerstandes immer wieder aufgehoben. Die Richtlinien, die für die Presseaufsicht gelten sollten, wurden um den 8. März bekanntgegeben und sahen vor, daß

sie [die Presseaufsicht, Anm.d.Verf.] die tendenziöse Berichterstattung verhindern solle, daß die Zensoren große Verantwortung trügen und gehalten seien, keine Parteipolitik zu treiben; daß sachliche Gegenäußerungen gedruckt werden müßten; daß die Redaktionen ein Recht auf Erwiderungen zu den PA [=Presseamt, Anm.d.Verf.]-Artikeln hätten und daß alle Artikel den Verfassernamen tragen müßten.[9]

Marut stand zu dieser Zensur und rechtfertigte die Presseaufsicht öffentlich, in einer polemischen Erwiderung auf einen Artikel von Dr. Funk in der München-Augsburger Abendzeitung, vom 5. März 1919. Er verwies auf den Unterschied zwischen Militärzensur und der Zensur des Zentralrates, letztere wolle aufklären und nicht unterdrücken wie erstere[10]. Marut führte Beispiele an, daß die Zensur im aufklärenden Sinne verstanden werden könne und es den Zensierenden nicht daran läge, die Zensurierten mundtot zu machen.

Die bürgerlichen Zeitungen lehnten sich vor allem gegen das geplante Anzeigenmonopol auf. Während der Räterepublik wurden die Zeitungen wieder unter Vorzensur gestellt. Marut wurde zum Leiter der Presseabteilung des Zentralrates und somit zum „Oberzensor"[11] bestellt. Er gehörte mit seinem Sozialisierungsvorschlag zu den „radikalen Vertretern" des Zentralrates, „die die Enteignung der Verleger"[12] forderten.

Marut veröffentlichte den „Sozialisierungsplan" und ausführliche Erklärungen zu diesem in anderen Medien. Im Ziegelbrenner erschienen zwei verkürzte Fassungen der Leitsätze seiner Ideen.

Gegenstand und Mittel der Kritik

Der Gegenstand der Kritik überschneidet sich teilweise mit dem der Kriegsphase, allerdings verlagerten sich die Schwerpunkte. Die Rolle der Presse im Krieg wurde noch vereinzelt, dann allerdings im gewohnten scharfen Ton, dargestellt:

Mehr als fünfzig Monate bin ich in der schamlosesten Weise belogen und betrogen worden, von der Regierung, vom Kaiser, vom König, von meinem Nachbarn und von der verlumptesten Institution, die sich auf Erden befindet: Die Presse.[13]

Die „moralische Verkommenheit" der Journalisten war ein Phänomen, das sich keineswegs auf die Kriegszeit beschränkte, wie Marut im folgenden feststellte:

Selbst die Tatsache, daß die Verlogenheit der Journalisten unter der Presse-Freiheit der Scheblanowisten (Scheidemann, Ebert, Landsberg, Noske, Wissel) heute größer und unheilvoller ist, als in den allerschlimmsten Zeiten der Militär-Diktatur, was mir beweist, daß nicht die Zensur schuldig zu sprechen ist, sondern, daß Journalismus nur ein salonfähiges Fremdwort für „tiefste moralische Verkommenheit" ist;[14]

In dieser Zeit verlagerte sich der Schwerpunkt der Kritik auf die „Prostitution" der Presse (R.M.). Marut begnügte sich in der Revolutionsphase aber nicht mit der Kritik, sondern ging über die negative Bestandsaufnahme hinaus. Er analysierte, wie es zum damaligen Zustand des Pressewesens gekommen war, arbeitete Reformvorschläge aus und konkrete Forderungen zur Neuordnung des Pressewesens. Dementsprechend haben sich die Mittel seiner Kritik verändert. Marut verstand sich zwar nach wie vor als Aufdecker, klagte die bürgerliche Presse weiterhin an, stellte jedoch gleichzeitig in Aussicht, daß die herrschenden Zustände nicht hingenommen werden müßten, sondern durch grundlegende strukturelle Maßnahmen, die sich

---

7 Der Zentralrat der Arbeiter- und Soldatenräte richtete nach der Ermordung Eisners dieses Amt ein. Marut bekleidete in ihm zunächst die Funktion eines Zensors. Während der Münchner Räterepublik fungierte er als Leiter (vgl. Richter, *Ret Marut*, 280).

8 Diese Kommission hatte lediglich beratende Funktion, sie war kein Exekutivorgan der Regierung. Sie wurde unter der mehrheitssozialistischen Regierung Hoffmann einberufen und arbeitete bis zum Ende der ersten „Scheinräterepublik" (14.4.1919). Vorsitzender der Pressesozialisierungskommission war Wolfgang Schumann. Die Kommission unterstand dem Zentralwirtschaftsamt, das für die gesamte Sozialisierung des Wirtschaftslebens zuständig war, unter Leitung von Otto Neurath (vgl. Richter, *Ret Marut*, 280f.).

9 Ebd., S. 283.

10 Vgl. Ret Marut: *Presse und Revolution*. In: *München-Augsburger Abendzeitung (=MAA)*, Nr. 104, 5.3.1919, S 1.

11 A. Richter: *Der Ziegelbrenner. Das individualanarchistische Kampforgan des frühen B. Traven*. Bonn 1977, S. 95.

12 Vgl. Richter, *Ret Marut*, S. 285.

13 *ZB*, Heft 15, 30.1.1919,S. 2.

14 *ZB*, Heft 16/17, 10.3.1919, S. 18.

keineswegs auf die Presse beschränken dürften, verändert werden könnten. Während der Revolution war vorgesehen, das gesamte gesellschaftliche und wirtschaftliche System zu reformieren. Eingebettet in diese umfassende Reform wäre der „Sozialisierungsplan" Maruts umzusetzen gewesen.

Eines der ersten Mittel, die er der Bevölkerung in die Hand geben wollte, um sich nicht weiterhin der bestehenden Presse „auszuliefern", war der Boykott derselben:

Die Presse leidet am Cäsaren Wahn, sie leidet am Größenwahnsinn. Nichts sonst. Und nur weil sie einen Riesentroß gedankenloser Leser hinter sich herschleift, darum gelingt es ihr, den Eindruck zu erwecken, als wäre sie eine Macht. Aber ihre Macht kann durch Massen-Abbestellung der Abonnements in einem einzigen Tage gebrochen werden. Tut es, ihr Menschen: Beginnt endlich einmal damit, Euch vor der Presse zu ekeln, schmeißt sie aus eurem Heim, stampft sie unter Eure Füße. Ihr braucht ja keine Gewalt anzuwenden, Ihr braucht keine bewaffneten Soldaten in die Redaktion zu schicken. Ihr braucht nur vor der Presse auszuspucken, Ihr braucht nur das Abonnement abbestellen und die furchtbarste Geißel der Menschheit hat aufgehört, Euch zu ängstigen, hat aufgehört, Euch belügen, betrügen und beschwin-deln zu können. Ihr habt die Macht, die Presse zu vernichten! Benützt diese Macht und Ihr seid vom häßlichsten und schwersten Alpdruck befreit, der auf Euch lastet![15]

Im selben und im folgenden Heft des Ziegelbrenners rief Marut noch einmal zur „Vernichtung" der bürgerlichen Presse auf:

Auf
zum Vernichtungskampf
gegen die Presse.

In diesem Kampfe sind alle Mittel so gut und so recht wie die Mittel, mit deren Hilfe man sich giftiger Reptilien erwehrt.

Die Befreiung der Menschheit
von Lüge, Heuchelei und Unwahrhaftigkeit
kann nur erfolgen
durch rücksichtslose und mitleidslose Zertrümmerung der Presse.

Hinweg mit ihr,
sie hindert die Menschheit
am Vorwärtsschreiten.[16]

Die Reformpläne Maruts erfuhren im Laufe der Revolution Modifizierungen. Die wichtigste war, daß er in Heft 15 zudem die Trennung von Inseraten- und Meinungsblatt forderte:

Darum fordere ich vorläufig:

Keine Zeitung und keine Zeitschrift, die politische, volkswirtschaftliche, handelspolitische Aufsätze, Mitteilungen, Meldungen oder Telegramme bringt, darf Inserate veröffentlichen. Blätter, die einen Handelsteil haben, die Börsen-Berichte oder Börsen-Nachrichten bringen, dürfen gleichfalls keine Inserate veröffentlichen. Inserate dürfen nur veröffentlicht werden in reinen Inseraten-Blättern. Diese Inseraten-Blätter dürfen nur amtliche Bekanntmachungen enthalten, sowie Romane, Novellen und Unterhaltungs-Lektüre.[17]

Mit diesem Vorschlag stand er noch in der Tradition von Bücher und Lassalle, die ebenfalls forderten, die bestehenden Blätter ihres Inseratenteils zu „berauben" (A. Richter). In seinen späteren Forderungen verlangte Marut diese Trennung nicht mehr, allerdings sollte

[d]as Recht, in Zeitungen, Zeitschriften, auf Plakaten, in Druckschriften und Sammelwerken Anzeigen zu veröffentlichen, (...) ausschließlich der Volks-Gemeinschaft übertragen [werden]. Nur die Volks-Gemeinschaft darf Anzeigen veröffentlichen und verbreiten.[18]

Private Zeitungsunternehmungen müßten ohne Annoncenteil, lediglich durch Abonnementbezüge, ihr Auslangen finden. Sie sollten ihre „Daseinsberechtigung" (R.M.) ausschließlich durch qualitative Berichterstattung unter Beweis stellen:

Wenn das Bürgertum wirklich etwas Wertvolles zu sagen hat und glaubt, daß seine Mitarbeit für den Neuaufbau der zusammengebrochenen Kultur notwendig sei, so wird es wohl in der Lage sein können, seine Meinung auszusprechen, ohne dadurch ein Geschäft machen zu wollen, wie es bisher mit Hilfe des Inseratenblattes geschah.[19]

Marut wollte mit dieser Maßnahme den Spieß umdrehen: Er argumentierte, daß bislang das Proletariat „mühselig die Mittel aufbringen [hatte] müssen, um sich eine Presse schaffen zu können"[20].

Der Reformvorschlag Maruts zur Sozialisierung des Pressewesens

Die Presse soll sozialisiert, das heißt als ein ohne Ausbeutung funktionierender lebendiger Wirtschaftskörper der öffentlichen Kontrolle unterstellt und der Gesellschaft dienstbar gemacht werden, und sie soll gleichzeitig reformiert werden, so daß Wahrheit und Freiheit dessen, was sie der Allgemeinheit zur Kenntnis bringt, im Rahmen des Möglichen gesichert er-

---

15 *ZB*, Heft 15, 30.1.1919, S. 4.

16 *ZB*, Heft 15, 30.1.1919, Umschlagseite 3; sowie Heft 16/17, 10.3.1919, Umschlagseite 3.

17 *ZB*, Heft 15, 30.1.1919, Umschlagseite 4.

18 *ZB*, Heft 16/17, 10.3.1919, Umschlagseite 4.

19 R. Marut: *Der Sozialisierungsplan für die Presse*. In: *MNN*, Nr. 163, 10.4. 1919, S. 2.

20 Ebd.

scheint; zugleich soll dieses Instrument so weit wie möglich allen Volksgruppen und Geistesrichtungen dienen, entsprechend deren wirklichem Umfang und entsprechend ihrer Bedeutung.[21]

Marut forderte in seinem „Sozialisierungsplan", daß „Parteien oder Einzelpersonen (...) sich an der Presse nicht mehr bereichern"[22] dürfen. Lassalle konstatiert bereits 1863 bedauernd, daß die Presse zu einer „industriellen Capital-Anlage und Geld-Speculation"[23] geworden sei. Bücher untermauerte dies in seiner Analyse des damaligen Zustands der Presse:

Der redaktionelle Teil ist bloßes Mittel zum Zweck. Dieser besteht allein in dem Verkauf von Anzeigenraum; nur um für dieses Geschäft möglichst viele Abnehmer zu gewinnen, wendet der Verleger auch dem redaktionellen Teile seine Aufmerksamkeit zu und sucht durch Ausgaben für ihn seine Beliebtheit zu vergrößern. Denn je mehr Abonnenten, um so mehr Inserenten. Sonst aber ist der redaktionelle Teil nur ein lästiges kostensteigerndes Element des Betriebes und wird nur deshalb mitgeführt, weil ohne ihn Abonnenten und in deren Gefolge Inserenten überhaupt nicht zu haben wären. „Öffentliche Interessen" werden in der Zeitung nur gepflegt, soweit es den Erwerbsabsichten des Verlegers nicht hinderlich ist. Das liegt auf der Hand.[24]

Daß die Herausgabe von Zeitungen - mit wenigen Ausnahmen - „Riesen-Gewinne" abwerfe, lag nach Meinung Maruts allein schon deshalb auf der Hand, da die Kapitalisten ansonsten nicht in Zeitungen investieren würden[25].

Dem wollte Marut entgegenwirken, denn an der „Tätigkeit, Wissen und Aufklärung zu verbreiten im Volke, soll kein Kapitalist Geld verdienen"[26]. Dieser Gedanke steht dem folgenden Lassalles nahe[27]:

Wenn Jemand Geld verdienen will, so mag er Cotton fabriciren, oder Tuche, oder auf der Börse spielen. Aber daß man um schnöden Gewinnes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volke den geistigen Tode täglich aus tausend Röhren kredenze, ... es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann! [28]

Deshalb forderte Marut die Enteignung der Zeitungen. Bei Zeitschriften sollte diese noch nicht vollzogen werden, der Verwaltungsrat sollte sich aber das Recht vorbehalten können, Zeitschriften nach seinem Dafürhalten zu enteignen. Den Zeitschriftenverlegern sollten die Inserate nur kostendeckend zugestanden werden:

Den Zeitschriften-Verlegern wird für die Inserate nur der Betrag vergütet, den der Druck der Inserate und das Papier, auf dem die Inserate veröffentlicht werden, wirklich kosten[29].

Marut forderte in seinem „Sozialisierungsplan", daß „Parteien oder Einzelpersonen (...) sich an der Presse nicht mehr bereichern" dürfen

Die Zeitungen sollten in die Verfügungsgewalt jener Stadt übergehen, in der sie veröffentlicht werden. Die Stadt sollte allerdings kein „Bevormundungsrecht" erhalten, sie habe nicht das Recht, „Disziplinargewalt gegen irgend einen Zeitungs-Angestellten auszuüben"[30]. Alle Parteien, die in einer Stadt oder einem Ort vertreten sind und keine eigene Zeitung herausgeben, hätten „das Recht, der Reihe nach jeden Tag zwei bis drei Spalten für ihre Zwecke von den bestehenden Blättern zu fordern"[31]. Damit sollte auch den kleineren Parteien, für welche die Herausgabe einer eigenen Zeitung zu aufwendig wäre, die Möglichkeit zur Publizierung gegeben werden.

Die bisherigen Besitzer sollten „k e i n e r l e i Entschädigung" nach der Enteignung erhalten[32]. Es sollte eine Gleichstellung angestrebt werden. Wenn die bisherigen Besitzer „bedürftig" werden sollten, könnten „sie in ihrem bisherigen Unternehmen angestellt werden"[33]. Es sollte niemandem eine Existenzgrundlage entzogen werden, sondern im Gegenteil, eine Sicherung derselben angestrebt werden. Aber darüber hinaus sollte sich niemand mehr auf Kosten anderer bereichern, wie es bis dahin geschehen konnte.

21 Wolfgang Schumann: *Reform und Sozialisierung der Tagespresse.* In: Otto B. Roegele (Hrsg.): *Pressereform und Fernseh-Streit. Texte zur Kommunikationspolitik 1832 bis heute.* Gütersloh 1965, 104-117, hier: 105. Wolfgang Schumann war Vorsitzender der Pressesozialisierungskommission.

22 Marut, *Der Sozialisierungsplan* , S. 2.

23 F. Lassalle: *Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag.* In: Roegele, *Pressereform,*. S. 43-54, hier: S. 46.

24 K. Bücher: *Zur Frage der Pressereform.* Tübingen 1922, 12.

25 Vgl. Marut, *Pressefreiheit oder Befreiung der Presse,* S. 1.

26 ebd.

27 Marut faßte im Artikel Pressefreiheit oder Befreiung der Presse explizit einige Gedanken Lassalles zusammen, die dieser in seiner Rede 1863 vorstellt hatte.

28 Lassalle, *Die Feste,* S. 50.

29 Marut, *Der Sozialisierungsplan,* S. 2.

30 ebd.

31 ebd.

32 ebd.

33 ebd.

Das sollte unter anderem eine Einkommenshöchstgrenze von 12.000 Mark pro Jahr garantieren.

Um eine reibungslose Enteignung zu gewähren, forderte Marut, die Besitzer zu verpflichten, ihre bisherige Tätigkeit im Unternehmen für mindestens sechs Monate nach der Sozialisierung beizubehalten. Wenn nach Ablauf dieser Frist noch kein Ersatz gefunden werden konnte, könnten sie für eine weitere Zeit verpflichtet werden, „nach Ermessen des Verwaltungsrates"[34]. Bei Sabotage oder Widerstand sollten die betreffenden Personen für die Höhe jedes entstandenen Schadens in doppelter Höhe haftbar gemacht werden.

Im Artikel Pressefreiheit oder Befreiung der Presse erklärte Marut die Notwendigkeit der Enteignung und legitimierte sie wie folgt:

Sozialisierung heißt Enteignung derjenigen, die bisher andere enteignet haben. Sozialisierung heißt Enteignung der Produktionsmittel von denen, die diese Produktionsmittel benutzten, um sich auf Kosten anderer zu bereichern. Sozialisierung heißt: Übergabe der enteigneten Produktionsmittel an die ganze Volksgemeinschaft.[35]

Sozialisierung sei nicht gleichzusetzen mit Verstaatlichung, warnte Marut in diesem Artikel das Proletariat. Da eine Verstaatlichung, wie sie am Beispiel von Eisenbahnen, Post und Telegraphen demonstriert wurde, eine „politische Knechtschaft und politische Bevormundung der Beamten, (...) Ausschaltung der Mitarbeit des ganzen Volkes, (...) Verknöcherung"[36] nach sich ziehen würde .

Marut war um eine unmittelbare Mitbestimmung der Menschen in allen Lebensbereichen bemüht

Marut war um eine unmittelbare Mitbestimmung der Menschen in allen Lebensbereichen bemüht. Deshalb sollte ein vielschichtig zusammengesetzter Verwaltungsrat eingesetzt werden, um den einzelnen Gruppierungen mehr Mitspracherecht zu sichern. In seinem „Sozialisierungsplan" sah Marut einen Verwaltungsrat bestehend aus folgenden Personen angehören sollten:

1 Mitglied der Regierung, 2 Mitglieder des Arbeiterrates, je 1 Mitglied der Parteien, die eine Zeitung besitzen, 1 Mitglied der Vereinigung sozialistischer Lehrer und ein freier sozialistischer Schriftsteller; als beratende Mitglieder gehören ihm an von jeder Zeitung der Geschäftsführer.[37]

Maruts Vorschlag beinhaltete auch einen „erweiterten Verwaltungsrat", der sich aus „je 1 Handsetzer, 1 Maschinensetzer, 1 Maschinenarbeiter, 1 Hilfsarbeiter, 1 kaufmännischen Angestellten und 1 Redakteur von jeder Zeitung" zusammensetzen sollte.[38] Worin sich die Funktionen dieser beiden Verwaltungsräte unterscheiden sollten, führte Marut in seinem Plan nicht aus.

Die Entscheidung über den Inhalt der Zeitung sollte dem Redaktionsstab zustehen, in Streitfällen dem Vertreter jener Partei, der die Zeitung zugewiesen wurde.

Journalisten sollten sich wieder auf ihre Tätigkeit als „Vorkämpfer für die geistigen Interessen in Politik, Kunst und Wissenschaft, (...) Bildner, Lehrer und geistige Erzieher des großen Publikums"[39], wie es Lassalle formuliert hatte, zurückbesinnen. Marut forderte, dem Journalisten

Gelegenheit zu geben, den Beweis zu erbringen, daß er ein anständiger Kerl sein kann, wenn ihm nicht mehr die Entlassung und damit der Hunger droht. Die Presse soll von f r e i e n Menschen geführt werden.[40]

Dies sei nur möglich, wenn der Redakteur unabhängig vom Verleger und dessen wirtschaftlichen Interessen arbeiten könne. Im Artikel zur Pressefreiheit veranschaulichte Marut diese Abhängigkeit durch ein fiktives Beispiel, wie ein Gespräch zwischen Verleger und Redakteur in der Praxis verlaufen könnte:

Denn sobald eines Artikels wegen eine Anzahl der Abonnenten abspringen, so kann der Redakteur mit Sicherheit darauf rechnen, von dem Verleger vorgeladen zu werden. Und der sagt ihm mit dürren Worten: ‚Ja, Herr Doktor, Sie dürfen schreiben was Sie wollen. Ich will Ihre persönliche Ansicht nicht antasten. Ich mische mich absolut nicht in die Redaktionssitzung ein. Das haben Sie ja auch vertraglich. Aber wenn wir oft solche Abonnenten-Rückgänge zu verzeichnen haben, dann werde ich wohl bald nur noch halb so viele Redakteure beschäftigen können, wie heute. Abonnenten dürfen uns auf keinen Fall abspringen. Aber sonst dürfen Sie natürlich schreiben, was Sie wollen'[41].

34 Ebd.

35 Marut, *Pressefreiheit oder Befreiung der Presse*, S. 1.

36 Ebd.

37 Marut, *Der Sozialisierungsplan*, S. 2.

38 Ebd.

39 Lassalle, *Die Feste*, S. 47.

40 *ZB*, Heft 15, 30.1.1919, Umschlagseite 4.

41 Marut, *Pressefreiheit oder Befreiung der Presse*, S. 1.

Deshalb, so schloß Marut, wäre die „Grundursache aller Sklaverei der Redakteure: das Inserat“[42].

Den Abhängigkeiten der Redakteure wollte Marut in seinem Plan zweifach entgegenwirken: Zum einen dadurch, daß sich an den Einnahmen aus den Inseraten keiner mehr persönlich bereichern dürfe; und zum anderen, daß dem Redakteur eine existentielle Grundlage gesichert werden solle, damit er sich nicht aus einer Notlage heraus verlegerischen Interessen unterordnen müsse.

Konkret sah Marut in seinem Entwurf vor, daß die Verträge aller Angestellten in Kraft bleiben sollten. Allerdings könnten diese entscheiden, zu gehen, wenn sie nach der Sozialisierung glaubten, nicht mehr nach ihrem Gewissen arbeiten zu können. Für sie war eine Ausbezahlung des Monatsgehalts für weitere sechs Monate vorgesehen, sowie eine Erwerbslosenunterstützung nach Ablauf der Frist im Falle einer fortdauernden Arbeitslosigkeit. Wenn jemand infolge von Alter oder Krankheit arbeitsunfähig geworden wäre, hätte er eine Rente bekommen.

Um persönliche Bereicherung zu verhindern, wurde die bereits erwähnte Einkommenshöchstgrenze festgelegt. Falls ein Redakteur sich in fester und bezahlter Stellung befände und darüber hinaus in anderen Zeitungen und Zeitschriften publizierte, dürfe dies nicht honoriert werden.

Andererseits forderte Marut dazu auf, Schriftsteller und Gelehrte zu ermutigen, „politische, wissenschaftliche und technische Aufsätze, sowie rein künstlerische und belletristische Arbeiten den Zeitungen einzusenden“[43]. Diese Arbeiten sollten „anständig bezahlt“ werden. Damit sollte zum einen eine Meinungs-, Aufklärungs- und Informationsvielfalt garantiert werden und zum anderen sollten Freischaffende, die sich nicht in einer gesicherten Anstellung befänden, vor existentieller Not bewahrt werden.

Die „Insertionsgebühren“ und die „Abonnement-Beträge“ sollten an den Verwaltungsrat abgeliefert werden. Dieser hätte „alle Ausgaben zu bestreiten, die für die Presse notwendig“ wären.[44] Die Überschüsse sollten in erster Linie zur Unterstützung von Zeitungen und Zeitschriften, um deren wirtschaftliche Lage es schlecht bestellt wäre, verwendet werden. Über die Notwendigkeit sollte „das Volk“ entscheiden. Wie „das Volk“ über die Unentbehrlichkeit einer Zeitschrift oder Zeitung entscheiden könne, führte Marut nicht näher aus.

Die weiteren Überschüsse sollten Kulturzwecken dienen:

(...) und zwar wird die eine Hälfte des Ueberschusses dazu verwendet, um gute Bücher und Aufklärungsschriften billig zu verbreiten und um Bibliotheken einzurichten; die andere Hälfte soll dazu dienen, um dem Volke, dem arbeitenden Volke, Theatervorstellungen, Konzerte und wissenschaftliche und künstlerische Vorträge zu gewähren, ferner für Unterhaltungen, Spiele und Volksfeste. Für andere Zwecke dürfen die Ueberschüsse der Zeitungen und der Inseraten-Bewirtschaftung nicht verbraucht werden.[45]

Durch diese Maßnahme könne die Presse auch indirekt „Kulturträger“ werden und „kein Geschäft“ sein. Es sollten mehr Menschen einen Gewinn von den Anzeigen haben. Die Inserenten erhielten einen attraktiven Raum für ihre Annoncen in der Presse, und diese gäbe die Einnahmen, die über die notwendigen Erhaltungskosten hinausgingen, an kulturelle Einrichtungen weiter.

Am Ende des Artikels Pressefreiheit oder Befreiung der Presse brachte Marut viele seiner Forderungen noch einmal auf den Punkt:

Die Presse soll ein Kulturträger sein und kein Geschäft. Sie soll der Menschheit dienen und nicht der Lüge und der Verhetzung. Wahrheitskünderin soll sie sein in den Händen ehrenhafter Geistesarbeiter.

Revolutionäre Proletarier,
schafft Euch diese Presse! Marut[46]

Da die Zeitungen nur einen Teil des gesamten Pressewesens ausmachten, verlangte Marut:

Nach erfolgter Sozialisierung der Zeitungen ist sofort die Sozialisierung des gesamten Druck- und Verlagsgewerbes vorzunehmen; unmittelbar darauf haben zu folgen: Korrespondenz- und Nachrichten-Bureaus, Papierfabriken, Schriftgießereien, Theater, Kinos.[47]

Die Zeit reichte nicht aus, um einen Plan für diese und andere Bereiche zu entwerfen: 21 Tage nach Erscheinen der Artikel in den *Münchner Neuesten Nachrichten* wurde die Münchner Räterepublik niedergeschlagen.

42 ebd.

43 Marut, *Der Sozialisierungsplan*, S. 2.

44 ebd.

45 ebd.

46 Marut, *Pressefreiheit oder Befreiung der Presse*, S. 1.

47 Marut, *Der Sozialisierungsplan*, S. 2.

Eine Gegenüberstellung der Kritikpunkte und der Forderungen mit dem „Sozialisierungsplan" soll veranschaulichen, wie Marut sie in seinem Reformvorschlag berücksichtigte:

Kritik bzw. Forderungen Maruts	*Berücksichtigung im „Sozialisierungsplan"*
Marut forderte eine wirtschaftliche Unabhängigkeit der Redakteure von den Verlegern, damit die Presse von freien Menschen und „ehrenhaften Geistesarbeitern" geführt werden sollte. Die Existenzgrundlage sollte gesichert werden, damit die Journalisten ohne Druck ihrer Berufung nachgehen könnten. Dem „moralischen Verfall" der Journalisten sollte damit Einhalt geboten werden.	*Allen Zeitungsangestellten sollte ein vertragliches Einkommen gesichert werden. Nach der Sozialisierung sollten die Verträge aller Angestellten in Kraft bleiben, es wäre denn, sie kündigten selbst.* *Eine Rente wäre für jeden vorgesehen, der infolge Alters oder Krankheit arbeitsunfähig werden würde.*
Marut kritisierte, daß sich Kapitalisten an den Zeitungen bereichern würden, daß diese „Riesen-Gewinne" abschöpften. „An der Tätigkeit, Wissen und Aufklärung zu verbreiten im Volke, soll kein Kapitalist Geld verdienen."	*Im Plan wurde die Enteignung der Zeitungen gefordert. Die bisherigen Besitzer sollten keine Entschädigung erhalten. Bei Bedürftigkeit stünde ihnen die gleiche Absicherung wie den verbliebenen Angestellten zu.* *Zeitschriften sollten vorerst noch nicht enteignet werden, der Verwaltungsrat sollte sich das Recht vorbehalten können, diese nach seinem Dafürhalten zu enteignen. Das Inseratengeschäft sollte den Zeitschriftenverlegern nur kostendeckend zugestanden werden.*
Die große Gewinnabschöpfung würde durch das Inseratengeschäft ermöglicht. Der Verleger, der davon persönlich profitiere, verlange vom Redakteur, so zu schreiben, daß möglichst viele AbonnentInnen gewonnen, aber keine „abgeschreckt" werden. Denn viele AbonnentInnen garantierten viele Inserenten. Deshalb sah Marut als „Grundursache aller Sklaverei der Redakteure: das Inserat".	*Das Inseratengeschäft sollte keinem Privatunternehmen mehr zugestanden werden, sondern die Einnahmen daraus sollten der Volksgemeinschaft zufließen. Der Verwaltungsrat sollte die Verwaltung des Geldes übernehmen. Nach Abdecken der Kosten sollten Überschüsse „bedürftigen" Zeitungen und Zeitschriften zufließen. Zusätzliche Überschüsse sollten für kulturelle Zwecke aufgebraucht werden.*
Persönliche Bereicherung innerhalb der Presse sollte vermieden werden. Gemeint waren damit sowohl Unternehmer, als auch Journalisten selbst. Es sollte eine mögliche Gleichstellung in den Rechten und der Entlohnung der Journalisten und allen Arbeitenden innerhalb des Pressewesens (im weitesten Sinne) angestrebt werden.	*Eine Einkommenshöchstgrenze für alle Angestellten sollte eine ungerechte Entlohnung und eine persönliche Bereicherung verhindern. Auch wenn ein Redakteur, der sich in einer fixen Anstellung befände, anderswo publizierte, sollte er kein Honorar dafür erhalten. Bisherige Verleger und Unternehmer könnten angestellt werden und sollten die gleichen Rechte wie ihre bisherigen Angestellten erhalten.* *Freischaffende Berufsgruppen sollten aufgefordert werden, zu publizieren und eine „anständige" Bezahlung erhalten, da sie kein regelmäßiges Einkommen beziehen.* *Da die Einnahmen aus den Inseraten der Volksgemeinschaft zufließen sollten, würde sich an ihnen niemand mehr persönlich bereichern können.*
Die Presse sollte wieder „Kulturträger" sein. Sie sollte der „Menschheit" im aufklärenden Sinne dienen und nicht der „Lüge und Verhetzung", zudem verlangte Marut, daß sie „Wahrheitskünderin" sein sollte. Es sollte eine Informations-, Meinungs- und Aufklärungsvielfalt gewährleistet werden.	*Parteien, die keine Zeitung in einem Ort herausgeben, hätten das Recht, regelmäßig in anderen Organen zu publizieren. Schriftsteller und Gelehrte müßten von den Zeitungen aufgefordert werden, politische, wissenschaftliche, technische, künstlerische und belletristische Arbeiten einzusenden.* *Im weiteren Sinne könnte die Presse auch „Kulturträger" sein, da die Überschüsse, die aus dem Inseratengeschäft blieben, für Kulturelles, das der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden könnte, ausgegeben würden.*
Der Korruption sollte keine Hintertüre mehr offenstehen.	*Die Autoren veröffentlichter Auftragsartikel sollten zur Verantwortung gezogen werden.*

Ret Maruts systemkritische Reformvorschläge strebten keine Pressereform innerhalb der bestehenden Strukturen an. Marut lehnte ein Pressewesen ab, welches gemäß der kapitalistischen Prinzipien organisiert ist. Er war der Überzeugung, daß „echte" Presse- und Meinungsfreiheit nicht mit dem Kapitalismus vereinbar wären. Sein „Sozialisierungsplan" hatte ein erklärtes Ziel: Die Befreiung der Journalisten aus ihrer ökonomischen Abhängigkeit von ihren Arbeitgebern, den Verlegern und Herausgebern.

Solange die Medieninhaber nach Gewinnmaximierung trachteten, müßten die Interessen der Abonnenten und Inserenten berücksichtigt werden. Dies schlage sich in der Auswahl der Nachrichten und im Inhalt der Berichterstattung nieder. In der Praxis würde den Journalisten diese Rücksichtsnahme abverlangt. Die aufklärerische Berichterstattung über gesamtgesellschaftliche Vorgänge würde den geschäftlichen Absichten untergeordnet. Genau das versuchte Marut durch seinen Presse-Reformvorschlag zu unterbinden.

„Privatpersonen" dürften gemäß diesem Plan nicht an der Verbreitung von Nachrichten profitieren. Der Gewinn aus dem Inseratengeschäft sollte für gemeinnützige oder kulturelle Zwecke verwendet werden. Die Redakteure wären im doppelten Sinne frei: zum einen, weil keine ökonomische Abhängigkeit mehr bestünde, da für jeden eine existentielle Grundsicherung vorgesehen wäre; zum anderen weil sie auf keine wirtschaftlichen oder sonstigen Interessen sowie auf die Steigerung der Abonenntenzahl mehr Rücksicht nehmen müßten. Ihre Abhängigkeit wäre aufgehoben.

Maruts systemablehnende Kritik bestand darin, daß er das kapitalistische System, welches er für die moralische und gesellschaftliche Misere verantwortlich machte, im Pressewesen außer Kraft setzen wollte. Insofern kann seine Kritik als konsequent bezeichnet werden.

Die Autorin

Mag.

***Martina Adelsberger** (1970)*

Dissertantin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Multiplikatoren der Moderne

Diffusionstheoretische Überlegungen zu deutschen Illustrierten des 20. Jahrhunderts

PATRICK RÖSSLER

Illustrierte Zeitschriften spielten in der Vergangenheit eine wichtige Rolle bei der Verbreitung moderner Ideen in der Gesellschaft. Vor dem Hintergrund der Diffusionstheorie bestimmt der Beitrag eine spezielle Gruppe von „Multiplikator-Illustrierten", die zwar keine unmittelbaren Organe der Avantgarde sind, aber deren inhaltliche und gestalterische Konzepte aufgreifen. Diese Multiplikator-Illustrierten fungieren anschließend als „Meinungsführer" für die Masse der Übernehmer-Zeitschriften, die nach deren Vorbild die neuen Konzepte adaptieren und so in der Gesellschaft bekanntmachen. Anhand von vier Fallbeispielen - die Periodika Der Querschnitt, Das neue Frankfurt, magnum *und* twen *- wird diese besondere Funktion im Diffusionsprozeß exemplarisch aufgezeigt und ein Kriterienraster entwickelt, anhand dessen sich Multiplikator-Illustrierte identifizieren lassen.*

Retrospektiven haben Konjunktur - das 20. Jahrhundert geht zu Ende, allerorten richten sich die Blicke zurück in die jüngere Vergangenheit. Auf den Schlüsselbegriff der „Moderne" stößt man dabei immer wieder: Zwar wurde das Schlagwort bereits im 19. Jahrhundert (im Zusammenhang mit der naturalistischen Literaturströmung des „Jüngsten Deutschland") geprägt, schon bald sollte sich der Begriff jedoch als Bezeichnung für die jeweiligen Richtungen der Avantgarde und insbesondere für die ästhetischen Entwicklungen nach 1914 durchsetzen.[1] Bei der Moderne handelt es sich allerdings um mehr als eine rein künstlerische Richtung, und diese Auffassung herrscht nicht nur in der Geschichtswissenschaft, die das Adjektiv „modernus" bis ins Mittelalter zurückverfolgen kann, wo es bereits als Epochenabgrenzung verwendet wurde. Das *neue Zeitempfinden* und das *neue Verständnis* der Gegenwart, die sich in dem Begriff spiegeln, weisen zwangsläufig auch eine politisch-soziale Dimension auf.[2]

Allgemein impliziert die Moderne heute immer eine Dynamik des Wandels, der die Paradigmen der Vergangenheit und der Tradition zu überkommen sucht und so den Übergang vom Alten zum Neuen anstrebt.[3] Ein wichtiges Kennzeichen dieses Prozesses verkörpert die Entfaltung eines Originalitätsprinzips: Werke, Strömungen und Bewegungen konkurrieren in einem Wettbewerb, der die deutliche Akzentuierung des jeweils Neuen und Innovativen fordert, in einem ständigen Sich-Übersteigen, endlosen Erzeugen von Anderssein.[4] Die Akteure, die insbesondere der künstlerischen Moderne die Bahn brechen, werden seit Beginn unseres Jahrhunderts als „Avantgarde" bezeichnet, die international und gattungsübergreifend eine neue Funktionsbestimmung der Künste vornahm und damit gleichzeitig neue Darbietungsformen entwickelte.[5] Sie agiert als Vorhut im wörtlichen Sinne, die ähnlich einem

> *Kundschafter in unbekanntes Gebiet vorstößt, die sich den Risiken plötzlicher, schockierender Begegnungen aussetzt, die eine noch nicht besetzte Zukunft erobert, die sich orientieren, also eine Richtung finden muß in einem noch nicht vermessenen Gelände.*[6]

Als ein weiteres Charakteristikum jeder „Moderne" mag gelten, daß sie als abstraktes Phänomen zwar zeitlos scheint - eine Epoche ohne irgend-

---

1 Vgl. Hughes, Robert: *Der Schock der Moderne. Kunst im Jahrhundert des Umbruchs.* Düsseldorf/Wien: Econ 1981.

2 Vgl. Habermas, Jürgen: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen.* Frankfurt: Suhrkamp 1988, S. 10.

3 Vgl. dazu Gumbrecht, Hans Ulrich: *Modern, Modernität, Moderne.* In: Brunner, O./Conze, W./Koselleck, R. (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland,* Bd. 4. Stuttgart: Klett-Cotta 1978, S. 93ff. und Habermas, Jürgen: *Die Moderne - Ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze.* Leipzig: Reclam 1990, 3. Aufl. 1994, S. 33.

4 Vgl. Zmegac, Viktor: *Moderne/Modernität.* In: Borchmeyer, D./Zmegac, V. (Hrsg.): *Moderne Literatur in Grundbegriffen.* Tübingen: Max Niemeyer, 2. Aufl. 1994, S. 283f., sowie Bernard, Andreas: *Modernde Moderne.* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* Nr.230/1997, S.13 und Joachimides, Christos: *Die Epoche der Moderne.* In: ders./Rosenthal, Norman (Hrsg.): dass.: *Kunst im 20. Jahrhundert.* Ostfildern: Hatje 1997, S. 9.

5 Vgl. Bollenbeck, Georg: *Avantgarde.* In: Borchmeyer, D./Zmegac, V. (Hrsg.): *Moderne Literatur in Grundbegriffen.* Tübingen: Max Niemeyer, 2. Aufl. 1994, S.45 und Ginsburger, Roger: *Was ist modern.* In: *Die Form,* 6. Jg. 1931, Nr. 1, S. 9f.

6 Habermas, *Die Moderne - Ein unvollendetes Projekt,* S. 35.

eine zukunftsweisende Bewegung scheint in aufgeklärten Gesellschaften mittlerweile undenkbar: „Die Moderne ist also immer."[7] Gleichfalls ist allerdings zu beobachten, daß jede dieser Bewegungen (als konkrete Ausprägung der Moderne zu einem bestimmten Zeitpunkt) quasi per Definition bereits ihr Ende in sich trägt. Wohl sucht sie ihre Orientierung zunächst nicht mehr im tradierten Erfahrungsraum, den „Normsuggestionen der Vergangenheit", sondern schöpft ihre Normativität aus sich selbst;[8] im Laufe der Zeit werden diese Normen jedoch zwangsläufig zu einem Bestandteil der Vergangenheit, gegen die sich dann eine neue Avantgarde wenden wird. So wie eine entstehende Avantgarde mit ihren revoltierenden Konzepten zunächst die Abwehr der Gesellschaft hervorruft, integriert diese sie nach einer gewissen Zeit. Als Teil eines Ritualisierungsprozesses werden ihre Verhaltensweisen oft stereotypisiert und stabilisiert, schließlich etabliert und verlieren damit ihren revolutionären Gehalt: die Revolution ästhetisiert sich.[9] Positiv ausgedrückt hat die Avantgarde gesiegt, denn ihre Ideen haben sich (zumindest zu einem gewissen Grad) durchgesetzt. Die heutige Aktualität schlägt in die von gestern um, die Moderne schafft sich ihre eigene Klassizität,[10] die Avantgarde von einst ist überflüssig geworden und weicht einer neuen Avantgarde.

Mit diesem immer wiederkehrenden Prozeß der Entstehung, Verbreitung und Durchsetzung neuer Ideen, Stile und Produkte beschäftigt sich auch die Kommunikationswissenschaft, und zwar im Kontext der Diffusionsforschung. Derzufolge bedarf jede Innovation (ein Wesensmerkmal der Moderne[11]) zu ihrer Verbreitung der Präsenz in den Kommunikationskanälen einer Gesellschaft, weil nur so ein gewisses Akzeptanzlevel unter den Individuen, Gruppen oder anderen Adoptereinheiten eines kulturellen Wertesystems erreicht werden kann.[12] Mit anderen Worten: Was nicht bekannt ist, kann sich auch nicht durchsetzen. Unbestritten variiert der Diffusionsprozeß von Fall zu Fall, und dies aufgrund einer ganzen Anzahl von Randbedingungen. Beispielweise beeinflussen die Bedeutung der Innovation, Dauer und Geschwindigkeit ihrer Verbreitung, die Persönlichkeitsmerkmale der Übernehmer oder die involvierten Kommunikationskanäle diesen Vorgang. Dennoch ließ sich auf der Basis zahlreicher empirischer Studien ein allgemeiner Diffusionsverlauf skizzieren, der die Adaptoren nach dem Zeitpunkt ihrer Übernahme idealtypisch klassifiziert.[13] Wie Schaubild 1 verdeutlicht, steht an der Spitze des Prozesses zunächst eine sehr kleine Gruppe von Innovatoren, die allgemein eine hohe Risikofreudigkeit kennzeichnet. Sie werden von vielen wegen ihrer Neuerungssucht belächelt, nehmen auch Rückschläge in Kauf und gelten als Kosmopoliten. In der Terminologie der Moderne wäre die Avantgarde sicherlich in dieser Gruppe zu finden.

Jede Innovation bedarf zu ihrer Verbreitung der Präsenz in den Kommunikationskanälen einer Gesellschaft

Als für den Diffusionsprozeß von entscheidender Bedeutung hat sich allerdings die Gruppe der „frühen Übernehmer" erwiesen. Diese Personen sind zwar an der Entwicklung der Innovation nicht unmittelbar beteiligt, aber aufgrund ihrer sozialen Position fungieren sie wie ein Motor der Erneuerung: Hier finden sich überproportional viele Meinungsführer, die Ideen an andere Personen in ihrer unmittelbaren und mittelbaren Umgebung weitergeben und ihnen als Vergleichspersonen dienen. Erst die Multiplikatoren können den Ideen und Visionen der Innovatoren zum Durchbruch verhelfen, sie verknüpfen die Avantgarde mit den übrigen Mitgliedern des sozialen Systems, ihrem Publikum, ihren Käufern, ihren Anhängern.

Innerhalb dieser breiten Masse der Bevölkerung wird in zeitlicher Abfolge eine frühe und eine späte

7 Bernard, *Modernde Moderne*, S. 13.

8 Vgl. Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*, S. 16.

9 Vgl. Marquard, Odo: *Entpflichtete Repräsentation und entpolitisierte Revolution. Philosophische Bemerkungen über Kunst und Politik.* In: Joachimides, Christos/Rosenthal, Norman (Hrsg.): *Die Epoche der Moderne. Kunst im 20. Jahrhundert.* Ostfildern: Hatje 1997, S.43 sowie Bollenbeck, *Moderne Literatur in Grundbegriffen*, S. 45f.

10 Vgl. Habermas, *Die Moderne - Ein unvollendetes Projekt*, S. 34.

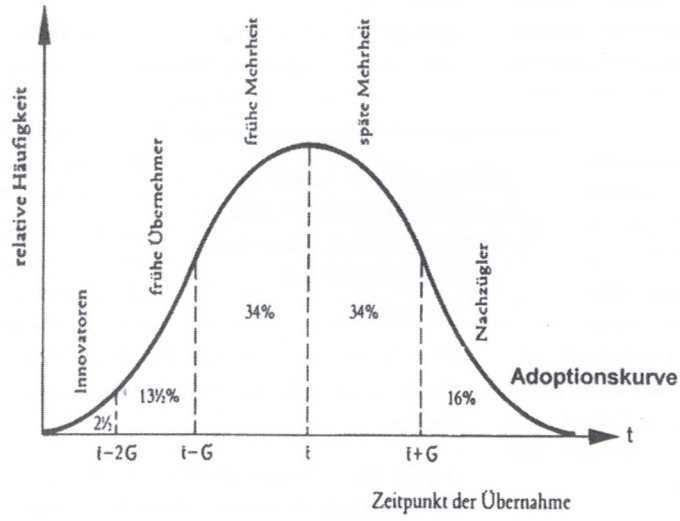
11 Vgl. Joachimidis, *Die Epoche der Moderne*, S. 9.

12 Zur empirischen Diffusionsforschung vgl. zusammenfassend Schenk, Michael: *Medienwirkungsforschung.* Tübingen: Mohr 1987, S. 280-301.

13 Vgl. Rogers; Everett M.: *Diffusion of Innovations.* New York: The Free Press 1962; 3. Aufl. 1983, S. 247. Die angegebenen Prozentzahlen sind lediglich Wahrscheinlichkeitswerte.

Mehrheit unterschieden. Während das Motto der ersteren lautet, „sei nicht der Letzte, der das Alte über Bord wirft, aber auch nicht der Erste, der das Neue ausprobiert", ist die späte Mehrheit grundsätzlich eher skeptisch gegenüber Neuerungen und erst unter erheblichem sozialem Druck bereit, diese zu übernehmen, Am Schluß des Feldes liegen die sozial oft isolierten und sehr traditionsgebundenen Nachzügler, die Innovationen in der Regel erst dann adaptieren, wenn sie schon wieder überholt sind.

Schaubild 1: Adoptionskurve nach Rogers (1962,1983)



Massenmedien werden als zentrale Vermittlungsinstanz des Diffusionsprozesses gesehen, denn sie verbinden die Avantgarde mit der „Masse", die nicht nur die Soziologie seit Beginn des Jahrhunderts als bedeutendes gesellschaftliches Phänomen identifiziert hatte.[14] Und vorausgesetzt, die Avantgarde ist an der Verbreitung ihrer Ideen interessiert, so besitzt die mediale Kommunikation gegenüber direkten Kontakten (z.B. durch Aktionen oder Mundpropaganda) zumindest den Vorteil, daß eine ungleich größere Zahl von Respondenten erreicht werden kann, was die Diffusion u.U. beschleunigt. Als besonders geeignetes Medium, um der „spontan sich erneuernden Aktualität des Zeitgeistes zum Ausdruck zu verhelfen",[15] erschien der Avantgarde in diesem Zusammenhang immer die Zeitschrift - lockerer in der Darstellungsform und weniger an Tagesaktualität und Erscheinungsrhythmus gebunden als die Tageszeitung, und weniger aufwendig in der Herstellung als etwa audiovisuelle Medien. Genauso war die Zeitschrift als „Schrift der Zeit"[16] besser geeignet, flexibel auf Strömungen und Entwicklungen der Zeit zu reagieren als das Buch, das von Umfang, Herstellungskosten und -dauer wie seiner Anmutung eher dem Dauerhaften verpflichtet schien.[17] So wundert es kaum, daß jede Bewegung der Moderne über eines oder mehrere solcher Sprachrohre verfügte. In Dokumentationen und Ausstellungen sind diese legendären Avantgarde-Zeitschriften denn auch regelmäßig zu bewundern.

In Übereinstimmung mit den Annahmen der Diffusionstheorie war der tatsächliche Wirkungskreis dieser unmittelbaren Aushängeschilder der Avantgarde aber eher begrenzt, denn Innovationen gelangen eben nicht ohne weiteres in den Besitz der Alltagspraxis.[18] Geringe Auflagen und elitäre Leserkreise waren bei diesen (oft vergleichsweise hochpreisigen) Organen die Regel. Folgt man der oben ausgeführten Klassifizierung der verschiedenen Adoptergruppen, wäre zu erwarten, daß dagegen jene Publikationen, die von den Multiplikatoren aus *der Gruppe der frühen Übernehmer* getragen werden, über ein deutlich größeres Wirkungspotential verfügen sollten, In einem Analogieschluß aufgrund der Diffusionskurve läßt sich die Hypothese formulieren, daß die Ideen einer kleinen Zahl innovativer Zeitschriften von einer Gruppe „früher Übernehmerzeitschriften" aufgegriffen werden, die die

[14] Vgl. z.B. de Man, Hendrik: *Vermassung und Kulturverfall. Eine Diagnose unserer Zeit.* Bern: A. Francke 1951, bes. S. 47ff.

[15] Vgl. Habermas, *Die Moderne - Ein unvollendetes Projekt,* S. 34.

[16] Vgl. Haacke, Wilmont: *Die Zeitschrift - Schrift der Zeit.* Essen: Stamm 1961; zur Geschichte der Zeitschrift und den entsprechenden Definitionen vgl. Straßner, Erich: *Zeitschrift.* Tübingen: Niemeyer 1997.

[17] Vgl. Grossmann, Alvin: *Historische Rückblende.* In: Pedersen, B. Martin (Hrsg.): *Graphis Magazindesign. Der internationale Überblick über die Zeitschriftengestaltung.* Zürich: Graphis Vlg. 1992. S. 35.

[18] Vgl. Habermas, *Die Moderne - Ein unvollendetes Projekt,* S. 41.

neuen inhaltlichen und/oder gestalterischen Prinzipien einem breiteren Publikum bekannt und damit hoffähig machen, bis sie sich schließlich auch in der Mehrheit der Zeitschriften durchsetzen. Um diese Annahme zu präzisieren, muß

1. geklärt werden, *welche Kriterien für die Zuordnung bzw. die Abgrenzung* von den anderen Zeitschriften-Diffusionsgruppen gelten, und

2. nach welchen Kriterien der Geist der Moderne identifiziert werden kann, der der Hypothese zufolge in diesen Zeitschriften repräsentiert sein sollte.

Eine weitere wichtige Differenzierung erscheint erforderlich, weil Zeitschrift nicht gleich Zeitschrift ist: Vermutlich können Diffusionsprozesse im gesamten Marktsegment der Periodika nur bedingt nachgewiesen werden. Vielmehr dürften diese innerhalb eines homogeneren Teilsegments klarer zutage treten, dessen Zeitschriften eine ähnliche inhaltliche Ausrichtung aufweisen, ähnliche Funktionen für ihr Publikum erfüllen und sich an ähnliche Zielgruppen wenden. Aus Platzgründen muß sich die Argumentation im vorliegenden Zusammenhang auf eines dieser Segmente beschränken; daher beziehen sich die nachfolgenden Überlegungen auf das Teilsegment der illustrierten Zeitschriften. Die stehen als „massenhaft verbreitete Periodika mit allseitigem Inhalt und sekundärer Aktualität zwischen dem Begriffspaar Zeitung und Zeitschrift", in ihrer publizistischen Praxis weisen sie weniger Parallelen zu Printmedien als zur Filmwochenschau auf.[19] Schon früh wurde das enorme Potential der illustrierten Zeitschriften für die Vermittlung von Zeitgeist und Zeitgeschichte erkannt:[20] Die Kommunikationskanäle des optischen Zeitalters, das technisch mit dem Einsatz fotografischer Reproduktionen auch für die Massenpresse eingeläutet wurde, scheinen in ihrem Umgang mit visuellem Material den Geist der Moderne - ungeachtet des schlechten Rufs der Illustrierten[21] - besonders deutlich zu spiegeln.[22] Allerdings soll der Begriff der Illustrierten hier nicht im engeren Sinne auf die losen ineinandergefalteten illustrierten Zeitungen der zwanziger Jahre beschränkt werden, sondern auch die gehefteten oder geklebten Magazine umfassen.

Kriterien zur Identifikation von Multiplikator-Illustrierten

Die idealtypische Diffusionskurve verdeutlicht bereits, daß der Übergang zwischen den einzelnen Adoptergruppen fließend ist und jede Abgrenzung zwangsläufig ein gewisses Maß an Willkür kennzeichnet. Als Kriterien für die Positionsbestimmung einer Zeitschrift im Diffusionsverlauf bieten sich *rezeptionale* und *intentionale* Merkmale an (die allerdings häufig gemeinsam anzutreffen sind). Erstere ergeben sich grundsätzlich schon aus der Kurve selbst - Multiplikatormedien sollten eine Auflagenhöhe besitzen, die deutlich unterhalb der der Mehrheitspublikationen liegt, aber genauso deutlich über der der Kleinstauflagen der Avantgardeblätter. Dieser Sachverhalt läßt sich gut mit der Beobachtung des Sich-Überlebens der Moderne vereinbaren, denn mit zunehmendem Erfolg einer Zeitschrift oder anderer Periodika, die deren Konzept aufgreifen, wird diese sich im Kurvenverlauf zwangsläufig nach rechts bewegen, sich zur Mehrheitsidee verwandeln und damit ihre Vorreiterposition aufgeben. Im besten Fall wird sie damit bedeutungs- oder belanglos, im schlechteren Fall resultiert daraus ein verkrampftes Streben nach der früheren modernen Position und verzweifelte Wiederbelebungsversuche, die dann oft zur Demontage eines Mythos beitragen.

Als Kriterien für die Positionsbestimmung einer Zeitschrift im Diffusionsverlauf bieten sich rezeptionale und intentionale Merkmale an

Über dieses rezeptionale Kriterium hinaus läßt sich auch ein intentionales Kriterium formulieren: Sofern sich die Initiatoren einer Publikation ausdrücklich zum Ziel gesetzt hatten, damit zur Verbreitung moderner Ideen beizutragen, kann von einer zumindest beabsichtigten Funktion als Multiplikatormedium ausgegangen werden. Aus profanen ökonomischen Überlegungen heraus entscheidet allerdings schon bald der Rezeptionserfolg in der Leserschaft über das Überleben der Illustrierten, womit beide Kriterien im Zeitverlauf verschmelzen. Gleichzeitig unterscheiden sich hier die Multiplikatoren sub-

[19] Marckwardt, Wilhelm: *Die Illustrierten der Weimarer Zeit. Publizistische Funktion, ökonomische Entwicklung und inhaltliche Tendenzen (unter Einschluß einer Bibliographie dieses Pressetypus 1918-1932).* München: Minerva 1982, S. 4f.

[20] Vgl. Behne, Adolf: *Die Illustrierten.* In: *Die Weltbühne,* 22. Jg. 1926, Nr. 31, S. 187f.

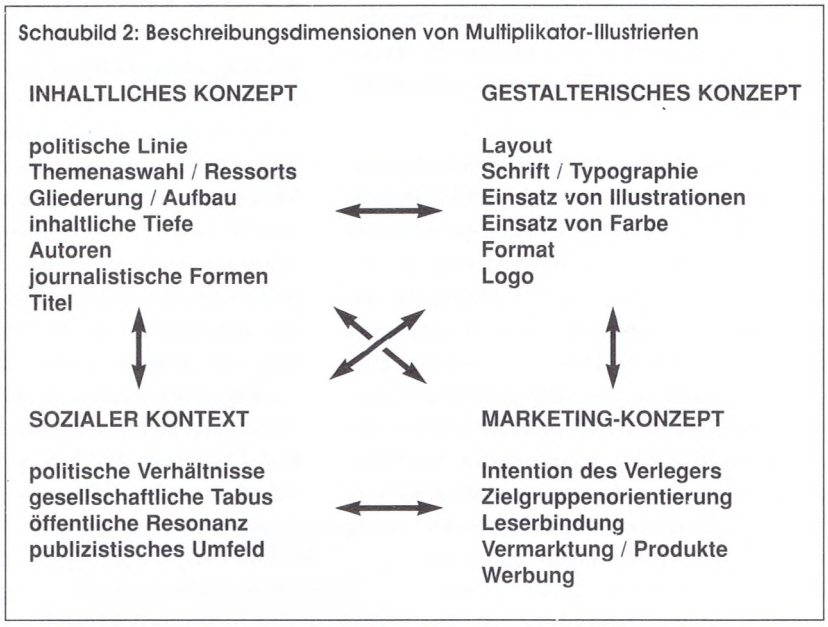
[21] Vgl. Haacke, *Die Zeitschrift - Schrift der Zeit,* S.135ff.

[22] Vgl. Marckwardt, *Die Illustrierten der Weimarer Zeit,* S.107ff. mit weiteren Hinweisen.

stantiell von der Avantgarde, denn letztere trägt aus einer überragenden intrinsischen Motivation heraus materiell unwirtschaftliche Publikationen oft weiter, obwohl deren mangelnde Akzeptanz im Publikum bis hin zu persönlichen Entbehrungen führen kann.

Die Beschreibungsdimensionen, anhand derer in den entsprechenden Publikationen der Geist der Moderne identifiziert werden kann, lassen sich in vier Bereiche unterscheiden, die auf die gestalterische und inhaltliche Konzeption eingehen und zusätzlich die sozialen bzw. zeitgeschichtlichen Bezüge berücksichtigen (vgl. Schaubild 2). Im Mittelpunkt stehen dabei zwangsläufig die Dimensionen, die die Substanz der Zeitschriften wesentlich bestimmen: ihr *inhaltliches Konzept* und die *gestalterische Aufbereitung*. Beide können, müssen aber nicht unbedingt synchron auftreten - eine Zeitschrift kann mit ihrer modernen Gestaltung Akzente setzen, obwohl die Inhalte eher banal oder sogar konservativ-reaktionär sind, und genauso können sich fortschrittliche Gedanken in einem unspektakulären typographischen Gewand verbergen. Aufgrund der Unabhängigkeit beider Kriterien sind auch Zwischenformen denkbar, die eine gestalterische *und* inhaltliche Moderne vertreten.

Schaubild 2: Beschreibungsdimensionen von Multiplikator-Illustrierten



Inhaltlich tritt die Moderne qua Definition mit fortschrittlichen und zukunftsweisenden Gedanken auf, die traditionelle Sichtweisen in Frage stellen. Dies steht im Gegensatz zum Konservatismus und der Restauration, weshalb sich die Avantgarde bislang im politischen Spektrum meist als eher linksorientiert erwiesen hat. Diese Tendenz sollte sich dann auch in der politischen Linie der Multiplikatorzeitschriften wiederfinden lassen, wenngleich natürlich nicht in einer Reinkultur, wie sie die Publikationen der Avantgarde selbst verkörpern. In diesem Zusammenhang lassen sich mindestens drei journalistische Darstellungsformen unterscheiden, in denen sich der Geist der Moderne manifestieren kann; nämlich in politischen Beiträgen, in literarischen Beiträgen oder in satirischen Beiträgen namhafter Autoren. Besonders offensichtlich kann sich die Moderne hier in einer außergewöhnlichen Themenwahl oder in einem speziellen Heftaufbau manifestieren. Und mitunter erweist sich bereits der Titel als programmatisch.

Wie eingangs erwähnt, ist die jeweilige Moderne an ihre Zeit gebunden, weshalb sich die Modernität in der *Gestaltung* einer Illustrierten rückblickend nur vor dem Hintergrund der zeitgenössisch üblichen Gestaltung beurteilen läßt. In der Retrospektive sollte das besondere Augenmerk hier auf zwei Elementen liegen: einerseits auf dem generellen Layoutkonzept (die Struktur einer Zeitschrift wird noch vor ihrer Typographie wahrgenommen[23]), andererseits auf dem Einsatz von Illustrationsmaterial im allgemeinen und der Fotografie im besonderen, deren überragender Stellenwert als wesentliches Element von Kommunikationsmedien spätestens nach dem Krieg erkannt worden war.[24] Beide Aspekte können durch den Einsatz von Farbe stark beeinflußt werden. Eng mit der Anmutung des Layouts verknüpft ist die Wahl der

[23] Vgl. Grossman, *Historische Rückblende*, S. 38.

[24] Vgl. Schwarzer, Horst: *Das Bild und seine Anwendung in der illustrierten Presse. Ein massenpsychologischer und soziologischer Versuch.* Diss., München 1953.

typografischen Mittel im allgemeinen und die der Schrift im besonderen. Nicht selten fallen die Multiplikator-Illustrierten auch durch eine ungewöhnliche Formatwahl auf, Schlüsselelement ist oft ein unverwechselbares Titellogo. Die gestalterischen Vorbilder, auf die sich die Publikationen im Layoutkonzept beziehen, werden nur selten ausdrücklich genannt, sind im Einsatz der visuellen Mittel normalerweise aber kaum zu verkennen.

Inhalte und Gestaltung werden in modernen Illustrierten von einem *Marketing-Konzept* aufgegriffen, das eine möglichst weite Verbreitung in der potentiellen Zielgruppe gewährleisten soll. Bestimmend ist hierfür zunächst die Intention des Verlegers und insbesondere dessen Vorstellungen von dieser Zielgruppe. Angestrebt wird eine ausgeprägte Bindung der Leser an das Medium, die beispielsweise durch spezielle Leseraktionen erreicht werden kann. Von spezieller Bedeutung für die Diffusion der Multiplikator-Illustrierten ist ihre Verknüpfung mit Produkten, die unmittelbar mit der Zeitschrift und ihrer Zielsetzung assoziiert werden.

Die genannten Beschreibungsdimensionen stehen selbstverständlich in Wechselwirkung mit dem *sozialen Kontext* der Zeitschrift, und insbesondere der gesellschaftlichen Wirklichkeit, mit der sie sich konfrontiert sieht. Die Funktion als Multiplikator-Illustrierte impliziert zwangsläufig, daß es eine öffentliche Resonanz auf das Medium gibt. Die muß nicht immer und nicht ausnahmslos positiv sein; im Gegenteil bringt es die Vorreiterrolle mit sich, daß die Zeitschrift häufig im Widerspruch zu Mehrheitspositionen stehen muß. Dies kann sich sowohl auf die politischen Verhältnisse als auch auf die Behandlung gesellschaftlicher Tabus beziehen, wie Prozesse, Indizierungen oder Verbote belegen.

Vier Fallbeispiele

Auf Grundlage der hier ausgeführten Kriterien lassen sich unter den Zeitschriftenkonzepten im 20. Jahrhundert einige Periodika identifizieren, die als Multiplikatormedien der Moderne bezeichnet werden können. Im folgenden sollen die theoretischen Überlegungen durch vier Fallbeispiele verdeutlicht werden, anhand derer sich die erwähnten Indizien einer gestalterischen bzw. inhaltlichen Moderne im Diffusionsprozeß veranschaulichen lassen. Im einzelnen sind dies

- *Der Querschnitt* (1921-1936),
- *Das neue Frankfurt* (1926-1933),
- *magnum* (1954-1966) und
- *twen* (1959-1971)

Natürlich handelt es sich hierbei um keine repräsentative Auswahl, sondern um exemplarische Publikationen, an denen sich die beschriebenen Funktionen und speziellen Positionen im Diffusionsprozeß verdeutlichen lassen.

Der Querschnitt

Der spätere Untertitel „Das Magazin der aktuellen Ewigkeitswerte" verweist bereits auf den Anspruch des *Querschnitt,* als Schnitt durch die Zeit den Geist der Weimarer Jahre zu repräsentieren. Entstanden 1921 aus einem Mitteilungsblatt der Galerie des Kunsthändlers Flechtheim, erreichte die in der Regel rund 80seitige Zeitschrift während ihrer Blütezeit in den späten Zwanzigern eine Auflage von mehr als 20.000 Exemplaren.[25] Das chronisch defizitäre Prestigeobjekt wurde lange vom Berliner Ullstein-Verlag als Flaggschiff gepflegt, bis seine Ära 1933 mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu Ende ging. Nach mehreren Wiederbelebungsversuchen kam im September 1936 das endgültige Aus für den *Querschnitt* - wegen eines mit „Fremdwörterbuch" übertitelten Glossars, dessen mehrdeutige Worterklärungen den braunen Machthabern mißfielen.

Ästhetische Neuerung und bedeutendstes Kennzeichen des *Querschnitt* war nicht seine (eher konventionelle) Texttypographie, sondern die reiche Bebilderung: Eine Vielzahl von Graphiken und Karikaturen auf den Textseiten wurde ergänzt durch acht Bildblöcke à vier Hochglanzseiten, deren Fotos mitunter quer zur Heftrichtung angeordnet waren. Die Zusammenstellung der Abbildungen zu ausdrucksstarken Kontrastpaaren gehört zu den Meisterleistungen des Herausgebers Hermann von Wedderkop. Deren visuelle Anziehungs-

bes. S.40ff., sowie Eskildsen, Ute (Hrsg.): *Fotografie in deutschen Zeitschriften 1946 - 1984.* Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen 1985, S. 9.

25 Vgl. hier und im folgenden Haacke, Wilmont/von Baeyer, Alexander (Hrsg.): *Facsimile Querschnitt durch den Querschnitt.* München, Bern, Wien: Scherz 1968 (Facsimile Querschnitte, Band 11) sowie Ferber, Christian (Hrsg.): *Der Querschnitt. »Das Magazin der aktuellen Ewigkeitswerte« 1924-1933.* Berlin: Ullstein 1981.

kraft beruht auf der irritierenden Konfrontation von Gegensätzlichkeiten - Tier und Mensch, Ruhe und Bewegung, Belebtes und Unbelebtes, Einzelner und Masse, Zivilisation und Natur. So etwa einerseits die „Jungen Damen, die am englischen Hof debütierten", andererseits die „Vagabunden, die beim Kongreß in Stuttgart zusammenkamen",[26] oder die auf ihrem Diwan dahingestreckte „Gräfin Cathérine Karolyi (Paris)" und der „Mittagsschlaf des Polarbären im Londoner Zoo".[27] Das Publikum des *Querschnitt* war durchaus als heterogen zu bezeichnen: einerseits Intellektuelle, Künstler und Schriftsteller, die hier internationalen Austausch fanden, andererseits die betuchten oberen Zehntausend, deren musisches Engagement ihrer gehobenen Lebensführung den repräsentativen Glanz verlieh. Eine Marketing-Publikation des Ullstein-Verlags beschrieb die Leser als besonders aufnahmefähig und für neue Dinge empfänglich

Die Gemeinde des Querschnitt setzt sich aus jenen Schichten zusammen, die - selbst Träger einer modernen Lebenskultur - mehr als andere durch geschmackvolle Inserate zum Kauf angeregt werden können.[28]

Ein späterer Rückblick bezeichnete das Blatt als durchaus volkstümliches Magazin für eine anspruchsvolle, doch nicht unbedingt perfekt geistig trainierte Schicht von Bürgern aus allen Ständen; und „diese Schicht ist nie sehr groß".[29] Es handelte sich hierbei um eben jene Multiplikatoren, die im auch international anerkannten *Querschnitt* tatsächlich ein Magazin der Gegenwart für die Intellektuellen neuen Stils vorfanden. Die Themenwahl des *Querschnitt* ist der sich zeitgleich entwickelnden Collage-Technik zu vergleichen, in der Beiträge zeitgenössischer Autoren ersten Ranges sehr heterogen vermischt wurden. Die eingangs beschriebene, spezielle Position des *Querschnitt* im Diffusionsprozeß verdeutlicht die Tatsache, daß

- die Illustrierte in ihren Texten die Autoren und den Stil prominenter Avantgarde-Blätter wie der *Weltbühne,* in ihren Illustrationen die Künstler und Fotografen der „Klassischen Moderne" abdruckte; und
- sie in Aufmachung und Stil von zahlreichen Nachfolgezeitschriften kopiert wurde; etwa das Q-Logo von der *Quick* der sechziger Jahre[30], oder die Technik der Bildgegenüberstellungen von *magnum.*

Das Neue Frankfurt

Zwischen 1926 und 1933 propagierte *Das neue Frankfurt* die modernen Lebensformen der Großstadt in all ihren Variationen: Architektur, Kunst, Film, Fotografie, Theater, aber auch Sport, Bildung, Erziehung und Verkehr. Verantwortet von Stadtbaurat Ernst May setzte sich die illustrierte Zeitschrift insbesondere für die billige und funktionale Wohnung für jedermann ein. Das Bauhaus hatte das funktionale, materialgerechte Gestalten in Weimar und Dessau entwickelt. *Das neue Frankfurt* baute darauf auf: Nicht der ästhetische Genuß der neuen Formen stand hier im Vordergrund, die Vorleistungen der Avantgarde sollten ausdrücklich aufgegriffen und für eine Massenkultur genutzt werden. „*Das neue Frankfurt* vermittelt von der Avantgarde zur Massenproduktion".[31] Diese Massenproduktion war eng mit dem „Markenprodukt" Frankfurt verknüpft (z.B. durch die „Frankfurter Küche" oder das der Zeitschrift beigelegte „Frankfurter Register", das vorbildlich gestaltete Gebrauchsgegenstände vorstellte).

Das Erscheinungsbild der Zeitschrift ist geprägt von den Stilmitteln der „Elementaren Typographie".[32] Hier flossen Charakteristika des Konstruktivismus, der Bauhaus-Schrift und -Reklamegestaltung ein:[33] Groteskschrift, gut lesbar, der Titel in Großbuchstaben; farbige Flächen wurden benutzt zur Hervorhebung, Linien zur Gliederung, man spielte mit dem Kontrast zwischen bedruckter und unbedruckter Fläche; auch Fotos

---

26 In: *Der Querschnitt,* Heft 7, Ende Juli 1929, S. 474/475.

27 In: *Der Querschnitt,* Heft 9, Ende September 1929, S.597.

28 Ullstein Verlag (Hrsg.): *Der Ullstein Verlag zum Welt-Reklamekongreß Berlin 1929.* Berlin: Ullstein 1929, o.S.

29 Ferber, *Der Querschnitt,* S. 12.

30 Vgl. Koetzle, Michael (Hrsg.): *twen. Revision einer Legende.* München, Berlin: Klinkhardt & Biermann 1995, S. 43.

31 Hirdina, Heinz (Hrsg.): *Neues Bauen, neues Gestalten. Das neue Frankfurt - eine Zeitschrift zwischen 1926 und 1933.* Berlin: Elefanten Press 1984, S. 12.

32 Vgl. Tschichold, Jan [Iwan]: *Elementare Typographie.* In: *Typographische Mitteilungen* Nr.10/1925, S. 198ff. [Sonderheft: elementare typographie]

33 Vgl. Lang, Lothar: *Konstruktivismus und Buchkunst.* Leipzig: Edition Leipzig 1990, S. 55, 64ff.

34 So z.B. das Themenheft *„Sport" (Das neue Frankfurt* Nr. 1, Januar 1930).

spielten eine wichtige Rolle, einige Sonderhefte bestehen fast vollständig aus Abbildungen.[34] Zunächst gestalteten die Geschwister Hans und Grete Leistikow das Layout der Zeitschrift, ab Ausgabe 10/30 wurde dies von dem Maler und Gebrauchsgraphiker Willi Baumeister übernommen,[35] der auch das Signet des *Querschnitt* entworfen hatte. Damit hatte *Das neue Frankfurt* früh die von der Avantgarde vertretenen Prinzipien moderner Typographie adaptiert.

Seine Multiplikatorrolle verdeutlicht die Vorbildfunktion, die *Das neue Frankfurt* für andere Publikationen verkörperte: Die Zeitschrift wurde nachgeahmt *(Das neue Berlin; Die lebendige Stadt,* Mannheim), was wiederum im redaktionellen Teil selbst thematisiert wurde:

Dem neuen Frankfurt *wird in letzter Zeit das schönste Kompliment gemacht, das eine Zeitschrift erwarten kann: es wird kopiert (...). Wir wünschen uns gar nichts Besseres. Mögen noch recht viele „neue Frankfurt" entstehen, damit eines Tages das „neue Europa" in denjenigen Formen sichtbar werde, die wir ihm wünschen und an deren Bildung wir arbeiten.*[36]

Magnum

Die Auseinandersetzung mit der Moderne wurde wohl in keiner Illustrierten des Jahrhunderts so explizit geführt wie in der Kulturzeitschrift *magnum* des Kölner DuMont-Verlags während der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre. Schon die erste Nummer wurde mit der Frage „Wieso modern?" eingeläutet, ab dem zweiten Heft fügte Herausgeber Karl Pawek den Untertitel *Zeitschrift für das moderne Leben* hinzu. Immer wieder taucht in den insgesamt 59 Nummern der Zeitschrift dieser Schlüsselbegriff auf, meist programmatisch („Wir sind modern"), mitunter kritisch („Modern ist tabu") oder ironisch („Moderner als modern").[37] Ob *magnum* einen nahtlosen Anschluß an die Avantgarde der Zwischenkriegszeit intendierte ist ungewiß, liegt aber nahe. Einige Zeitgenossen zumindest sahen bei magnum deutliche Bezüge zu den Publikationen der Weimarer Jahre und vor allem zum *Querschnitt:*

Magnum [...] stellt bis heute einen Typus Zeitschrift vor, mit dem sich keine andere regelmäßige deutsche Publikation vergleichen läßt. Foto und Text ergänzen sich wechselweise. Magnum ist als Fotostil und Typografie ein Begriff. Eine gewisse Parallele ergibt sich am ehesten, wenn man den Querschnitt der zwanziger Jahre zum Vergleich heranzieht.[38]

Als eine Art Hommage waren Mitteilungen zur Kultur mit „Querschnitt" überschrieben. Die teilweise verwendete Kleinschreibung erinnert dagegen an die typographischen Mittel des Bauhauses; Heft 22 thematisierte 1959 den „Dadaismus in unserer Zeit" und Heft 35 (1961) „Die tollen zwanziger Jahre".

Unter den Autoren ist das junge literarische Nachkriegsdeutschland aus dem Kreis der Gruppe 47 hervorzuheben, die Fotografien stammten von den herausragendsten Lichtbildnern der Zeit. Doch das Moderne an *magnum,* so tiefsinnig-intellektuell vieles in den Heften literarisch angegangen wurde, trat nicht still, subtil und hintergründig, sondern sehr provokativ und offensichtlich auf - unterstützt durch die visuellen Stilmittel der Fotografie. magnum selbst sah sich nicht nur als einen Seismograph seiner Zeit, der als eine „heutige Intelligenz" gesellschaftliche Zusammenhänge und Hintergründe aufzeigen wollte, sondern ebenso als „gute Form" und „neuer Stil". Dabei durften gewichtige Inhalte durchaus mit ästhetischer Gestaltung einhergehen.[39] In Weiterentwicklung des alten *Querschnitt-Prinzips* - was auf Adaptionsprozesse auch *zwischen* den Multiplikator-Illustrierten verschiedener Epochen verweist - wurde ein Dialog zwischen den Fotografien angestrebt, die Doppelseite als ein Bild mit einer gemeinsamen textlichen Klammer aufgefaßt.

Die eigentliche Dialektik der Photos ist dann gegeben, wenn durch das Hinzutreten eines zweiten Photos in beiden Bildern ein Gedanke auftaucht, der vorher in keinem der beiden Bilder da war.[40]

Der Vorbildcharakter der *magnum*-Konzeption für das Layout der übrigen zeitgenössischen Il-

---

35 Vgl. Kolpe, Max: *Hans Leistikow.* In: *Gebrauchsgraphik* 10/1929, S. 23-31; sowie Kermer, Wolfgang: *Willi Baumeister und »Das neue Frankfurt«. Ein Beitrag zu Baumeisters Frankfurter Jahren (1928-1933).* In: ders. (Hrsg.): Willi Baumeister, *Typographie und Reklamegestaltung (Ausstellungskatalog).* Stuttgart: Edition Cantz 1989, S.212-235.

36 o. Verf., in: *Das neue Frankfurt,* Heft 3, März 1929.

37 *magnum-Hefte* 19/1958, S. 24/25; 36/1961, S. 25; 4/1954, S. 6/7.

38 o. Verf., in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung,* 3. April 1964.

39 Vgl. Starl, Timm: *magnum 1954-1966. Ausstellungskatalog.* Frankfurt: Frankfurter Kunstverein 1986, S. 10f.

40 Pawek, Karl: *Totale Photographie. Die Optik des neuen Realismus.* Olten: Walter 1960, S. 166.

lustrierten war offensichtlich. Ein „Nachruf" auf *magnum* betonte dies bereits 1964:

In den illustrierten Zeitschriften, in den Beilagen großer Zeitungen, in der modernen Photographie - allenthalben spürt man heute Wirkungen dessen, was magnum vor zehn Jahren fast allein praktiziert hatte. [...] magnum hat Schule gemacht, es hat seinen Stil durchgesetzt.[41]

Twen

Mehr als jeder anderen deutschen Zeitschrift nach dem Krieg gelang es *twen*, einen neuen visuellen Kommunikationsstil zu schaffen, der von anderen Blättern im In- und Ausland aufgegriffen und kopiert wurde.[42] *twen* sollte ab 1959 zunächst nicht regelmäßig, sondern in einzelnen Sonderheften erscheinen; der enorme Widerhall, den die ersten beiden Nummern fanden, veranlaßte Herausgeber Adolf Theobald jedoch, die Zeitschrift ab 1960 zweimonatlich, ab der Nummer 5/61 dann monatlich herzustellen. Kritiker warfen der Illustrierten stets vor, sie habe die Fetischisierung von Jugend, die Konstituierung eines neuzeitlichen Jugendideals vorangetrieben,[43] in Artikeln und Gestaltung das vordergründige Ideal einer heilen Konsumwelt gepredigt - „*twen* kennt keine Probleme außer denen, die sich mit Makeup und Layout lösen lassen."[44] Im redaktionellen Teil ging es um Fotos, Mode, Autos, Jazz und Sex - bis Januar 1969 kam es deswegen zu sechs Anträgen auf Indizierung und zu entsprechenden Gerichtsverfahren.

Trotz seiner identitätsstiftenden Funktion für eine ganze Generation[45] lag das eigentlich Innovative weniger in den Inhalten, denn in deren Verpackung: Über das Moderne wurde nicht berichtet (es sei denn, es manifestierte sich als Mode)[46], das Moderne präsentierte sich selbst in einer visuellen Aufbereitung, die die unverwechselbare Handschrift des Art Directors Willy Fleckhaus trug. Ausdrucksstarke Schwarzweiß-Fotografie, die Bilder oft kühn angeschnitten, der Mut zur leeren Fläche, der kreative Umgang mit Schrift und Überschrift, die Adaption neuer Strömungen wie der Pop-Art, die konsequente Durchgestaltung der einzelnen Doppelseiten machten *twen* am Kiosk zu einer einzigartigen Publikation. Fleckhaus verwandelte die Illustrierte in

ein permanentes Festmahl, angerichtet von höchstem gestalterischen Vermögen, zusammengesetzt aus Speisen, die, während sie den Hunger zu stillen scheinen, den Appetit steigern. twen, so gesehen, hat nicht seinesgleichen, nicht im internationalen Bereich und schon gar nicht in Deutschland.[47]

Der Multiplikator-Charakter von *twen* wird deutlich, betrachtet man die Vorbilder, die Fleckhaus selbst benannte: einerseits die von ihm immer wieder als Anregung konsultierten Ausgaben des *Querschnitt*, zum anderen magnum als ambitioniertestes Zeitschriftenprojekt jener Jahre. Gleichzeitig wurde das Erfolgsrezept von *twen* bereits kurz nach dessen Gründung kopiert - von offensichtlichen Gegenprodukten wie seinem katholischen Pendant Kontraste oder der Männerzeitschrift *m*, aber auch von der illustrierten Massenpresse: Radikal veränderte sich beispielsweise das Erscheinungsbild des *Stern* und der *Quick*, letzteres unter Mithilfe von Fleckhaus selbst.[48] Das Bemühen der Zeitschrift um die Diffusion des Zeitgeistes drückte sich außerdem in einem ausgefeilten Merchandising-Konzept nieder. Beispielsweise gab es *twen*-Hosen und andere Kleidung, die teilweise speziell für die Leser hergestellt wurde und nur über die Zeitschrift erhältlich war; ebenso wurden die „*twen*-Platten des Monats" exklusiv aufgelegt. Um darüberhinaus die Leser an das Blatt zu binden, wurde neben verschiedenen Heim-Testbögen ab 1967 auch eine Partnervermittlung angeboten, für die jeder Leser einen Fragebogen ausfüllen konnte. Per Computer wurden diejenigen Männer und Frauen ermittelt, die laut ihrer Antworten am besten zueinander paßten. Dies dokumentiert die moderne Marketing-Konzeption von twen, hat die Redaktion durch die Fragebögen doch detaillierte Informationen über das Lebensgefühl und den Lebensstil ihrer Leser erhalten, die von den Blattmachern selbstverständlich zur Optimierung ihres Produktes ausgewertet wurden. So bezeichneten sich 48 Prozent der Leser als „aufgeschlossen für alles Mo-

41 o. Verf., in: *Süddeutsche Zeitung*, 2. April 1964.

42 Vgl. Owen, William: *Modern Magazine Design*. New York: Rizzoli 1991, S. 90ff.

43 Vgl. Koetzle, *twen. Revision einer Legende*, S. 58.

44 Heuer, Rolv: *twen oder mach mich glücklich*. In: *Konkret* 4/1967, S. 27.

45 Vgl. Koetzle, *twen. Revision einer Legende*, S. 13.

46 Vgl. Heuer, *twen oder mach mich glücklich*, S. 29.

47 Schulz, Klaus: *twen - erstaunlich menschenähnlich*. In: *Der Monat*, 21. Jg. 1969, Nr. 247, S.100.

48 Vgl. Koetzle, *twen. Revision einer Legende*, S. 43, 54.

derne" - ein klarer Verweis auf die besondere Bedeutung der Zeitschrift für das Publikum ihrer Zeit.

Diese Fallbeispiele für Multiplikator-Illustrierte der Moderne konnten im vorliegenden Kontext (aus Platzgründen) nur holzschnittartig skizziert werden.[49] Dennoch sollte deutlich geworden sein, daß die Überlegungen der Diffusionstheorie nicht nur auf Käufersegmente im Konsumbereich, sondern auch auf Innovationsverläufe bei Medienprodukten übertragen werden könnten. Im Kontext des „intermedia agenda-setting" hat die Kommunikationsforschung bereits dokumentiert, daß Medieninhalte (und hier insbesondere die Themen der Berichterstattung) von sogenannten Meinungsführermedien präsentiert und in der Folge von anderen Medienorganen ebenfalls aufgegriffen werden.[50] Der Rückblick auf die Zeitschriften unseres Jahrhunderts verdeutlicht jedoch, daß solche Wirkungsverläufe nicht allein für die Themen und Inhalte der Publikationen gelten, sondern genauso für die Repräsentation des Geistes der Moderne in Gestaltung, Layout, Autorenwahl und insgesamt der Konzeption von Illustrierten. Eine umfassende Darstellung der

[49] Für ausführlichere Beschreibungen dieser und anderer Zeitschriften des 20. Jahrhunderts vgl. Rössler, Patrick: *Moderne Illustrierte - illustrierte Moderne. Zeitschriftenkonzepte im 20. Jahrhundert.* Stuttgart: Württembergische Landesbibliothek 1998.

[50] Vgl. z.B. Mathes, Rainer/ Pfetsch, Barbara: *The Role of the Alternative Press in the Agenda-building Process: Spill-over Effects and Media Opinion Leadership.* In: *European Journal of Communication* (6) 1991, S. 33-62; sowie McCombs, Maxwell E.: *Explorers and Surveyors: Expanding Strategies for Agenda-Setting Research.* In: *Journ-alism Quarterly* (69) 1992, S. 813-824 und Rössler, Patrick: *Agenda-Setting. Theoretische Annahmen und empirische Evidenzen einer Medienwirkungshypothese.* Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, S. 35ff.

[51] Vgl. z.B. Owen, *Modern Magazine Design;* Peterson, Theodore: *Magazines in the Twentieth Century.* Urbana: University of Illinois Press 1964; Kery, Patricia F.: *Great magazine covers of the world.* New York: Abbeville Press 1982.

Der Autor

Dr.
Patrick Rössler*(1964)*

Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Kommunikationswissenschaft (ZW) der Universität München.

Vergangenheit mit neuen Bildungsmedien „vergegenwärtigen"[1]

Die zeitgeschichtliche Erwachsenenbildung zwischen „Infotainment" und „Edutainment"

JOAN HEMELS

Einführung

In einer als „postmodern" bezeichneten Zeit scheint die Diskussion über die Bedeutung von historischem Bewußtsein eine Blüte zu erleben. Der niederländische Historiker Herman W. von der Dunk meint sogar, daß über die Einsicht in die Bedeutung von Geschichte in den letzten Jahren genug gesagt und geschrieben wurde. Es wäre eine „Banalität" zu wiederholen, daß bei all unseren Vorstellungen über das Jetzt und die Zukunft die Vergangenheit als konstitutive Kraft präsent ist, auch bei denjenigen, die Geschichte für „nutzlosen Ballast" halten. „Kultur ist identisch mit dem Bewußtsein über die Vergangenheit, so wie das menschliche Bewußtsein nicht ohne Gehirn funktioniert." Soweit von der Dunk in einer Debatte über den Lehrplan für das Schulfach Geschichte.[2]

Durch die Digitalisierung von Text, Bild, Ton und Film ist eine Symbiose zwischen traditionellem, gedrucktem Unterrichtsmaterial und audiovisuellen Produkten in greifbare Nähe gerückt. In diesem Beitrag wird nach einer Antwort auf die Frage gesucht, ob interaktive Medien eine Synergie erzielen können, die Perspektiven für eine neue Dynamik in Lernprozessen bietet. Nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene, die sich oft noch zu wenig mit der Vergangenheit auseinandersetzen. In Unterricht und Erwachsenenbildung wurde bis jetzt noch kaum eine integrierte Herangehensweise an Bildungsprozesse mit dem primären Einsatz von audiovisuellen Medien und Printmedien als Begleitmaterial versucht. Bietet sich jetzt, da die Digitalisierung von Text, Bild und gesprochenem Wort eine durch Interaktivität gekennzeichnete multimediale Herangehensweise möglich macht, eine neue Chance für Veränderung? Bei welchem Kenntnisstand und bei welcher Erfahrung kann angeknüpft werden? Die Suche nach Antworten auf diese und andere Fragen kann uns in eine Sackgasse führen, wenn wir uns nicht erst darauf besinnen, wie Menschen in der heutigen audiovisuellen Kultur mit der Vergangenheit umgehen.

Den Blick schärfen mit Hilfe des historischen Dokumentarfilms

Neben und auch in Zusammenhang mit den geschriebenen oder gedruckten historischen Quellen und den gedruckten Geschichtswerken gibt es die Fernsehreportage, den historischen Dokumentarfilm[3] und die dramatische Verfilmung („Docudrama"), um die Vergangenheit zu rekonstruieren, darzustellen und zum Leben zu erwecken. „Es gibt", so der niederländische Journalist und Kulturkritiker Michael Zeeman,

keinen Menschen, selbst keinen Historiker, der behaupten kann, daß sein Bild von den wichtigsten Ereignissen des 20. Jahrhunderts rein durch geschriebenes Material geformt ist. Der Zweite Weltkrieg, der Vietnamkrieg, der Golfkrieg: Wir kennen den genauen Verlauf aus einer ganzen Reihe Bücher und Artikel, aber unser Bild davon wird mindestens so stark bestimmt durch Fernsehnachrichten und Filme, die wir darüber gesehen haben.[4]

---

1 Text des überarbeiteten und ergänzten Vortrags, gehalten am 29. August 1998 im Duitsland Instituut Amsterdam, im Rahmen der Euromedia-Projekttagung *„Mit Bildungsmedien Vergangenheit bewältigen und Zukunft in Europa gestalten"*, Amsterdam, 27. bis 31. August 1998 (Sokrates-Programm, Unterprogramm: Erwachsenenbildung, Projektnummer: 39743-CP-97-1-DE-ADULT EDUC-ADU).

2 H.W. von der Dunk: *Geschiedenis: wat, waarvoor, voor wie?* In: *Historisch Nieuwsblad*, 7. Jg./1998, Nr. 1, S. 32-35, hier S. 32.

3 Der niederländische Begriff „documentaire" stiftet einigermaßen Verwirrung, denn Fernsehreportagen und -dokumentarprogramme einerseits und Kinodokumentarfilme andererseits sind als Gattungen kaum mehr voneinander zu unterscheiden. Vgl. für diese Diskussion Thomas Rothschild: *Das Abenteuer neuer Entdeckungen. Überlegungen zum Dokumentarfilm.* In: *Medium. Zeitschrift für Medienkritik*, 26. Jg./1996, Nr. 2, S. 33-34, und Hans Beerenkamp: *Bij Hitler op het balkon. Over de grenzen van de documentaire film.* In: *NRC Handelsblad* vom 6. Dezember 1991. Laut dieser Filmkritiker schaffen Spielfilme eine „eigene Parallel-Wirklichkeit", während eine „documentaire" dagegen etwas ganz anderes ist, nämlich: „eine ehrliche, persönliche und distanzierte filmische Interpretation der Wirklichkeit, die eventuell als solche erkennbare Fiktions-Elemente benutzen kann". Vgl. Mark C. Carnes (Hrsg.): *Past imperfect. History according to the movies.* New York 1995, für das Verhältnis von Spielfilm und Geschichte.

4 Michael Zeeman: *Een nieuwe historische verbeelding.* In: *de Volkskrant* vom 30. März 1998. Die überregionale Tageszeitung *de Volkskrant* hat seit 1996 jeden Montag

Vor allem für die Zeit, bevor es Fernsehnachrichten gab, kann man in diesem Zusammenhang ausdrücklich auch die Kinowochenschau nennen.[5]

So eine hohe Bedeutung wie Zeeman messen nicht alle Journalisten den Dokumentarfilmen bei, die im Fernsehen ausgestrahlt werden. Henk Suèr, ehemaliger Leiter der Abteilung Informationsprogramme und Dokumentarfilme bei der Niederländischen Rundfunk(programm)-Stiftung (Nederlandse Omroep(programma) Stichting) (NOS), wagte noch 1996 zu behaupten, daß viele Journalisten von Printmedien wie auch manche Historiker einen „pervertierten" Blick auf diese Fernsehprogramme haben. Suèr stellte die rhetorische Frage, was Chronologie und Auflistungen von Jahreszahlen eigentlich dazu beitragen, wenn es darum gehe, einen lebendigen Eindruck von einem vergangenen Zeitraum zu vermitteln. Chronologie sei nur eine Form des Erzählens, die Fernsehdokumentation kenne da noch viele andere Formen.[6] Geschichtsschreiber sollten von Filmemachern keine Chronologie verlangen, vielmehr sollten diese Atmosphäre, Gefühle und Einfühlungsvermögen vermitteln können. Bildassoziationen und Geräuscheffekte können beim Zuschauer ein viel suggestiveres Gefühl für die historische Wirklichkeit - und damit Einsicht - hervorrufen als es ein sorgfältig datierter, nach Vollständigkeit strebender Kommentartext erreichen könnte. Was Bilder selbst bei nur flüchtiger Betrachtung an Atmosphäre, an Verständnis für Umgangsformen, an Dekoration, Heuchelei und Begeisterung vermitteln können, sei für Schriftsteller bei ihren Bemühungen, ein Zeitbild zu skizzieren, beinahe unerreichbar.

Um sowohl Jugendliche als auch Erwachsene auf eindringliche Weise mit der jüngsten Vergangenheit zu konfrontieren, bieten audiovisuelle Medien Möglichkeiten, die bislang noch unzureichend genutzt werden. Das audiovisuelle Kulturerbe ist eine Fundgrube für zeitgeschichtliche Bildung in Schulen und Erwachsenenbildungseinrichtungen. Im 20. Jahrhundert haben Radio, Film, Fernsehen und Video eine audiovisuelle Wort- und Bildkultur geschaffen, die nach der Blüte der Buchdruckerkunst als zweite Kommunikationsrevolution betrachtet werden kann.[7] Öffentliche Kommunikation bekam dadurch eine emotionale Dimension, und ihre Medien wirken auf alle Bevölkerungsschichten ein. Der erfolgreiche Spielfilm „Schindlers Liste" von Steven Spielberg verursachte eine unerwartet lebendige Debatte in niederländischen Tages- und Wochenzeitungen.[8] Ein am 12. November 1995 im Fernsehen ausgestrahlter Rückblick auf

---

die Sonderseite „Sporen" (Spuren) mit historischen Themen. Diese intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte ist einzigartig für den niederländischen Tageszeitungsjournalismus.

Vgl. für den Quellenwert des audiovisuellen Archivmaterials, mit einschlägigen Literaturangaben, u .a. das Themenheft „100 Jaar film" von *Aanzet,* die Zeitschrift der Studenten der Geschichtswissenschaft an der Universität Utrecht, 13. Jg./1995, Nr. 2; Joan Hemels: *Das audiovisuelle Kulturerbe als Forschungsgebiet der Kommunikationsgeschichte in den Niederlanden.* In: Siegfried Quandt/ Horst Schichtel (Hrsg.): *Fachjournalismus Geschichte. Das Gießener Modell.* Marburg 1995, S. 85-98, und u.a. vier Beiträge zur Thematik „Geschichte in den elektronischen Massenmedien", ebenda, S. 99-130 (= Geschichte - Grundlagen und Hintergründe, Bd. 4) und Irmgard Wilharm: *AV-Überlieferung und Geschichtswissenschaft. Der Quellenwert von Hörfunk-, Fernseh- und Filmdokumenten.* In: *Rundfunk und Geschichte.* 24. Jg./1998, S. 46-53.

5 Siehe für die Geschichte der niederländischen Kinowochenschau *„Polygoon"* zwischen 1919 und 1945 die Studie von Jitze de Haan: *Polygoon spant de kroon. De geschiedenis van filmfabriek Polygoon 1919-1945.* Amsterdam 1996. „Polygoon" geriet 1963 in finanzielle Schwierigkeiten und konnte nur durch Subventionen der öffentlichen Hand bis 1984 als Kinowochenschau überleben. Noch drei Jahre wurden in Auftrag von Unternehmen in Hinblick auf Öffentlichkeitsarbeit bezahlte Betriebsreportagen in Kinos angeboten, bevor „Polygoon" Mitte 1987 endgültig zu Filmgeschichte wurde.

Am 4. November 1994 widmete das dritte niederländische Fernsehprogramm „Polygoon" den Dokumentarfilm „De wereld van Polygoon" (Die Welt gesehen von Polygoon). Aus insgesamt 350 Stunden sichergestelltem „Polygoon"-Filmmaterial stellte Wil de Jong eine Produktion von 28 Minuten zusammen, die auch als Video verkauft wurde.

Aus demselben „Polygoon"-Material „Weekjournaal" wurden neun Videos mit dem Titel „Bild von den Niederlanden zwischen 1945 und 1990" („Beeld van Nederland") von jeweils anderthalb Stunden zusammengestellt. Siehe auch Mirjam Prenger: *Ritmisch typen op de muziek.* In: *de Volkskrant,* Sonderbeilage über „Erinnern und Ver-gessen" vom 22. April 1995; Prenger widmete „Polygoon" eine interessante Seite.

6 Henk Suèr: *Journalist is blind voor de waarde van het beeld.* In: *de Volkskrant* vom 7. Oktober 1996. Suèr reagierte auf einen kritischen Aufsatz eines Redakteurs dieser überregionalen Tageszeitung, Sander van Walsum. Siehe für ein wohlüberlegtes Plädoyer für mehr „documentaires" im Fernsehen das Interview von Peter Sierksma: *De kruistocht van Henk Suèr voor de betere documentaire.* In: [Tageszeiting] *Trouw* vom 17. April 1992.

7 Vgl. Rainer Rother (Hrsg.): *Bilder schreiben Geschichte. Der Historiker im Kino.* Berlin 1991; D. Dayan/ E. Katz: *Media events. The live broadcasting of history.* London 1992; und Karl Friedrich Reimers/Christiane Hack/Brigitte Scherer (Hrsg.): *Unser Jahrhundert in Film und Fernsehen. Beiträge zu zeitgeschichtlichen Film- und Fernsehdokumenten.* Konstanz 1995.

8 Siehe z.B. Andrea Gasten: *Zonder beelden bestaat het verleden niet.* In: *de Volkskrant* vom 14. Mai 1994.

die 70er Jahre schien in Intellektuellenkreisen ebenfalls eine empfindliche Seite zu berühren. Diese Dokumentation mit dem Titel „Een monument van ongeduld" (Ein Monument der Ungeduld) knüpfte an Bücher über die 60er Jahre an und entwickelte diese Gedanken weiter.[9]

Wissenschaftler und audiovisuelle Quellen

Die Art und Weise, in der Medien die Bildformung über die Vergangenheit bestimmen, ist unter Filmwissenschaftlern und Historikern ein fortwährender Diskussionspunkt - ungeachtet, ob sie der Objektivität, die der Filmemacher von seinen Bildern meint herleiten zu können, zugeschrieben wird oder dem Zuschauer, der geneigt ist zu sagen: „Ich habe es selbst gesehen, also muß es wahr sein", so Dana Linssen in einer Betrachtung über die Vergangenheit in zahllosen Projektionen.[10] Sie hätte auch die Vertreter der historischen Kommunikationswissenschaft und die mit ihnen verwandten Kommunikationshistoriker nennen können. Die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft war 1998 dem Thema „Massenmedien und Zeitgeschichte" gewidmet. Unterprogramme gab es unter anderem zu den folgenden Themen: „Medien und Erinnerungskultur", „Internet - Zukunft mit Vergangenheit", „Medien und zeitgeschichtliche Schlüsselereignisse", „Medien, Zeitgeschichte und Geschlecht", „Medien im Prozeß der deutschen Vereinigung" und „Zeitgeschichte und Journalismus".[11]

Die Benutzung von audiovisuellen Quellen für die historische Forschung wird seit Anfang der 70er Jahre gefordert. Pioniere waren vor allem einige begeisterte Filmhistoriker. Sie stießen mit ihrer Auffassung lange Zeit auf den Widerstand von Historikern, die auf Archivmaterial in Papierform schworen. Durch die Arbeit mit Zeitungen und Zeitschriften als - meist ergänzende - Quellen für historische Forschung entwickelte sich langsam aber sicher Verständnis für die spezifischen Anwendungsmöglichkeiten von audiovisuellen Quellen. Das Studium von illustrierten Zeitschriften, aber auch von Zeitungen mit Fotos, Comics und politischen Zeichnungen oder Karikaturen, verstärkten das Bewußtsein, daß diese Printmedien nicht ausschließlich durch die darin abgedruckten illustrierten Anzeigen zur visuellen Kommunikationskultur gehören.[12]

Die größere Aufmerksamkeit für Bilder in Printmedien und für audiovisuelle Medien als historische Quellen läßt sich vergleichen mit der Art und Weise, mit der „oral history" in den letzten Jahrzehnten Eingang in die Geschichtswissenschaft fand. In kleinem Kreis wurde ausländische Literatur zur Kenntnis genommen und es wurden Studientage veranstaltet, die sich mit Film, Radio und Fernsehen in der Geschichte, dem Schreiben und Filmen, der Bedeutung von visueller Geschichtsschreibung sowie Geschichte und audiovisuellen Medien beschäftigten. Am 26. und 27. März 1998 wurde auf Initiative des 1988 gegründeten Fonds zur Förderung von niederländischen kulturellen Rundfunkproduktionen (Stimuleringsfonds Nederlandse Culturele Omroepproducties) der Bedeutung des historischen Dramas in der Bildkultur Ende des 20. Jahrhunderts ein zweitägiges Seminar gewidmet. Der Titel des Seminars, „It is only a story. But it really happened", beinhaltete zugleich das Motto. Diese und andere Zusammenkünfte zogen viele jüngere Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen an. Sie hatten keine Angst vor dem Sprung ins kalte Wasser und trauten sich, die traditionellen Grenzen zwischen den Disziplinen zu überschreiten. Außerdem lag durch das

---

[9] Siehe z.B. Paul Brill/Martin Sommer: *„Nederland, je kunt alle noden lenigen..!"* In: *de Volkskrant* vom 11. November 1995. Die viel aufsehenerregenden Bücher über die 60er Jahre wurden veröffentlicht von James Kennedy: *Nieuw Babylon in aanbouw. Nederland in dejaren zestig.* Amsterdam 1995 (19972), und Hans Righart: *De eindelozejaren zestig. Geschiedenis van een generatieconflict.* Amsterdam 1995. Vgl. für die Diskussion auch: *Sociologische Gids,* Themenheft *„Bouwen aan Babylon: De jaren zestig in discussie"*, 44. Jg./1997, Nr.5/6, S. 358-482, mit Beiträgen u.a. von Kennedy: *New Babylon and the politics of modernity,* ebenda, S. 361-374, und ders.: *An historian answers his sociological critics,* ebenda., S. 474-478. Siehe auch den Sammelband, herausgegeben von Paul Luykx und Pim Siot (Hrsg.): *Een stille revolutie? Cultuur en mentaliteit in de lange jaren vijftig. Hilversum* 1997 (u.a. mit Beiträgen über Hörfunk und Fernsehen).

[10] Dana Linssen: *Het verleden in talloze projecties.* In: *NRC Handelsblad,* Sonderausgabe „IDFA International Documentary Filmfestival Amsterdam" vom 20. November 1997.

[11] Der Berichtsband dieser Jahrestagung erscheint 1999 in der Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im Verlag UVK Medien, Konstanz.

[12] Vgl. Anja Hirdman: *Male norms and female forms. The visual representation of men and women in press images in 1925, 1955 and 1987.* In: *Nordicom Review,* 19. Jg./1998, Nr. 1, Themenheft „The XIII Nordic Conference on Mass Communication Research, Jyväskylä, 9-12 August 1997", hg. von Ulla Carlsson, S. 225-254.

Gedenken an 100 Jahre Film im Jahre 1995 besondere Aufmerksamkeit auf der (Anfangs)geschichte des Films sowie auf dem Film als historische Quelle.[13] Ich bin davon überzeugt, daß in der nahen Zukunft immer mehr niederländische geschichtsinteressierte Wissenschaftler ihre Forschung sowohl auf geschriebene und gedruckte, als auch auf audiovisuelle Quellen stützen werden.

Daß die Vergangenheit in Filmen und Fernsehserien in den Niederlanden kaum zur Diskussion gestellt wird, wie der Kultur- und Medienhistoriker Frank van Vree noch kürzlich darlegte[14], wage ich zu bezweifeln. Immer, wenn ein Dokumentarfilm im Fernsehen gezeigt wird, widmen ihm Journalisten von Zeitungen und Zeitschriften Vor- und Nachbetrachtungen. Das gilt für niederländische, aber auch für ausländische Produktionen, die gleichermaßen kritisch beurteilt werden. Die Frage ist aber, ob derartige Produktionen abgesehen von der kulturellen Elite ein breiteres Publikum erreichen. Das zu erreichen ist ein Auftrag der Erwachsenenbildung. Die Schlußfolgerung von Van Vree, daß die akademische Tradition in den Niederlanden der visuellen Geschichtsforschung noch skeptisch gegenübersteht, finde ich zu verallgemeinernd. Ein Historiker kann doch weiter Bücher und Zeitschriftenartikel verfassen und gleichzeitig an audiovisuellen Produktionen von Filmregisseuren und Programmachern von Radio und Fernsehen mitarbeiten.

Was das Radio angeht, ist das zwei Stunden dauernde Sonntagmorgen-Programm „Onvoltooid Verleden Tijd" (Unvollendete vergangene Zeit) (QVT), das seit 1992 von der Rundfunkorganisation VPRO ausgestrahlt wird, ein gutes Beispiel für die Popularisierung historischen Wissens. OVT wurde von der Stiftung Nipkow als bestes Radioprogramm des Jahres 1997 mit dem silbernen Reiss-Mikrofon ausgezeichnet. Die Jury, bestehend aus 25 Journalisten von Zeitungen und Zeitschriften, erkannte den Programmachern den Preis „wegen der konsequenten Weise, auf die die Geschichte aktuell gemacht und das aktuelle Geschehen durch die Geschichte beleuchtet wird", zu.[15]

Der Film als zusätzliche historische Quelle

Fürsprecher der Verwendung von Radio- und Fernsehsendungen, Filmen und auch Fotos in der historischen Forschung machten einen Lernprozeß durch.

„It´s only a story. But it really happened"

Durch ihre Erfahrung bei der Erforschung und Verwendung historischer audiovisueller Produkte kamen sie zu nuancierteren Standpunkten. Dieser Umstand wird beispielsweise in einem Interview mit Bert Hogenkamp deutlich. Dieser Filmhistoriker hat seit 1. April 1998 an der Universität Utrecht eine Stiftungsprofessur für die Geschichte von Film, Radio und Fernsehen in den Niederlanden inne. Filme können nach Hogenkamps Einschätzung den Forschern wichtige Impulse liefern. Beispiele hierfür sind Fernsehfilme über die kommunistische Partei der Niederlande (Communistische Partij Nederland, CPN), die von der Obsession der niederländischen Kommunisten zeugen sollten, die man den „deutschen Revanchismus" nannte.

[13] Der Sammelband von Hans-Michael Bock und Wolfgang Jacobsen (Hrsg.): *Recherche: Film, Quellen und Methoden der Filmforschung.* München 1997, erleichtert den Zugang zur Filmgeschichte, bietet einen Überblick über die wichtigsten Epochen der deutschen Filmgeschichte, erläutert theoretische und historische Ansätze der Forschung und kommentiert die wichtigsten Quellen. Das erste Kapitel enthält u.a. die Übersicht „Film studies. Anglo-amerikanische Methoden der Filmforschung" des Lehrstuhlinhabers für Film- und Fernsehgeschichte an der Universität Utrecht, William Uricchio. Im zweiten Kapitel, das sich mit dem Handwerkszeug des Filmwissenschaftlers befaßt, werden die wichtigsten Handbücher, Bibliotheken, Datenbanken und Archive einschließlich ihrer Zugangsbedingungen genauer beschrieben. Das dritte Kapitel behandelt bestimmte Details der Filmgeschichte, wie „Film und Geschichtsschreibung" (Rainer Rother) und „Filmgeschichte im Fernsehen" (Hans Helmut Prinzier).

[14] Frank van Vree: *Media als tijdmachines. Over de visualisering van de historische cultuur.* In: *Boekmancahier,* 10. Jg./1998, Nr. 35, S. 7-19, und ders.: *Film en tv geven historici het nakijken.* In: *de Volkskrant* vom 9. Mai 1994. Die Vorstellung, audiovisuelle Medien als „Zeitmaschinen" zu betrachten, wird auch angesprochen in einem Interview mit dem bekanntesten niederländischen Historiker des Stummfilms, Peter Delpeut (Rop Zoutenberg: *Peter Delpeut en de tijdmachine. „Ik heb het gevoel dat we ons eigen vlees verliezen".* In: *Trouw* vom 20. April 1996). Siehe auch: Hans A. Marsiske (Hrsg.): *Zeitmaschine Kino. Darstellungen von Geschichte im Film.* Marburg 1992.

[15] Vgl. Mar Oomen: *OVT: een foto-album op geluidsband.* In: *Historisch Nieuwsblad,* 6. Jg./1997, Nr. 3, S. 21-23. Einen Einblick in die Arbeitsweise der Redaktion bietet der OVT-Redakteur Marnix Koolhaas: *Een plaats voor oral history. Over het belang van mondelinge geschiedenisbronnen.* In: *Tijdschrift voor Mediageschiedenis,* 1. Jg./1998, Nr. 1, S. 102-114.

Dieser Aspekt wurde bislang in der Geschichtsschreibung vernachlässigt. Zusammengefaßt sagt Hogenkamp:

Filme können eine gute zusätzliche Quelle sein. Man hat lange nach einer Art Selbständigkeit gesucht, die ein Film als Quelle haben sollte. Ich denke, daß wir davon noch etwas entfernt sind. Manchmal kann der Film selbständig sein, manchmal auch nicht. Es hat wenig Sinn, auf die Suche zu gehen nach dem Mehrwert von Filmen im Verhältnis zu schriftlichen Quellen. Der Film ist ein Teil des Ganzen, womit sich die Historiker beschäftigen.[16]

Die Forscher der speziellen Medien- und Kommunikationsgeschichte liefern auf ihre Weise einen Beitrag zu der skizzierten Entwicklung, auch dadurch, daß sie Quellenmaterial erschließen, den Ansatz zu einer spezifischen Quellenkritik geben und Einblick verschaffen in die durch Zeit und Ort definierte Medienkultur. Sie richten ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf die Entwicklungslinien, die diachron durch die Geschichte hin verlaufen, sondern bringen Medienkultur immer mehr in einen gesellschaftlichen Kontext. Durch die Entscheidung für eine Kontextualisierung kann auch ein Anfang gemacht werden für eine komparative, synchrone Vorgehensweise. Beides verläuft nicht ohne manchmal heftige Debatten, aber die machen nunmal einen wichtigen Teil der Wissenschaftsdynamik aus. Unverständnis und Zurückweisung weichen langsam aber sicher einem gegenseitigen Verständnis und einem Interesse an der gegenseitigen Sachkenntnis. Der Annäherungsprozeß zwischen den Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen wird durch den Generationswechsel gefördert.

Filme können eine gute zusätzliche Quelle sein

Veränderte Haltung beim Publikum

Interessant sind die Veränderungen, die sich auf Seiten des Publikums abspielen. Dr. Lou de Jong war zu Beginn der 60er Jahre Direktor des Reichsinstituts für Kriegsdokumentation (Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie), hauptsächlich war er aber als Fernsehkommentator bekannt. Er konzipierte die Fernsehserie „De bezetting" (Die Besatzung), die zwischen 1960 und 1965 im niederländischen Fernsehen ausgestrahlt wurde. In den Niederlanden gab es damals nur einen Fernsehkanal und somit keine Wahlmöglichkeiten zwischen verschiedenen Programmen. Die von De Jong in seinem völlig eigenen Stil gestaltete Produktion hinterließ einen tiefen Eindruck in der niederländischen Gesellschaft. Zum ersten Mal entstand eine Art von kollektivem, durch Fernsehbilder genährten Bild davon, was das niederländische Volk in der Besatzungszeit durchgemacht hat.[17] 1965 erschien außerdem ein emotionsgeladenes Buch über die Opfer der Endlösung, „De ondergang" (Der Untergang), geschrieben von Jacques Presser. Dieser hat vor allem Egodokumente in Form von Briefen und Memoiren für seine Darstellung benutzt.

Der Zweite Weltkrieg wurde in den letzten 30 Jahren häufiger und intensiver in den Medien thematisiert, als es in den ersten 15 Jahren nach der Befreiung der Fall war. Die aktuelle Bedeutung davon übertrifft die historische Erfahrung derjenigen, die „dabei" waren.

Die Generation derjenigen, die den Zweiten Weltkrieg noch selbst mitgemacht haben, kam in den 70er und 80er Jahren in das Alter, das zur

[16] Brigit van Dam: *„Films kunnen de onderzoeker op een idee brengen". Filmhistoricus Bert Hogenkamp bijzonder hoogleraar in Utrecht.* In: *Historisch Nieuwsblad,* 7. Jg./1998, Nr. 3, S. 54-55, hier S. 55.

[17] Chris Vos: *Televisie en bezetting. Een onderzoek naar de documentaire verbeelding van de Tweede Wereldoorlog in Nederland.* Hilversum 1995, behandelt die Entwicklung des Denkens über die Zeit zwischen 1940 und 1945 und die Rolle, die das Fernsehen dabei spielte. Vgl. die Besprechung von H.B.Th. Schot in: *GBG-Nieuws,* Nr.36 (Frühjahr 1996), S. 36-38. Der Rezensent weist darauf hin, daß die Serie „Holocaust" in der Bundesrepublik Deutschland zu mehr Diskussionen angeregt hat als es jede vorherige historisch-akzeptable Fernsehsendung über die Judenverfolgung vermochte. Er beruft sich auf Martin Broszat: *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte.* München 19882, S. 102-118 und 185-188.

Regisseur der Fernschreihe über die Besatzungszeit in den Niederlanden war Mib Anstadt: für die Produktion waren Mib Anstadt und Ben Klokman verantwortlich. Die erste Folge wurde am 6. Mai 1960 und die letzte, 21., Folge am 4. Mai 1965 gesendet. In den Jahren 1966-1967 wurde die Reihe mit wenig Erfolg wiederholt. Dies gilt auch für das in den Jahren 1989 und 1990 gesendete remake, das von Vos als „anachronistisch" kritisiert wird. Einen Überblick über das Fernsehunternehmen von De Jong bietet Benn Beunders: *L. de Jong, meer de dokter dan doctor.* In: *de Volkskrant* vom 22. April 1995. Zwischen 1969 und 1988 veröffenlichte De Jong insgesamt 26 Bände (plus zwei Ergänzungsteile in drei Bänden) über die „Geschichte des Königreichs der Niederlande während des Zweiten Weltkriegs" ("Het Koninkrijk der Nederlanden in de Tweede Wereldoorlog").

Siehe auch Frank van Vree: *In de schaduw van Auschwitz. Herinneringen, beelden, geschiedenis.* Hilversum 1995; ders.: *Televisie en de geschiedschrijving van de Tweede Wereldoorlog.* In: *Theoretische Geschiedenis,* 22. Jg./1995, Nr. 1, S. 1-26.

Rückschau und Besinnung auf den eigenen Lebenslauf führt. Die Nachfrage nach psychiatrischer Hilfe zur Verarbeitung des Kriegsleids nahm zu. Was während des Erwerbslebens verdrängt wurde, scheint jetzt, viele Jahre nach Kriegsende doch an die Oberfläche zu kommen. 1995, 50 Jahre nach der Besatzungszeit in den Niederlanden schienen die Menschen immer noch unter den Folgen des Zweiten Weltkrieges zu leiden. Das Fernsehpublikum wurde konfrontiert mit Dokumentarsendungen und Diskussionsrunden, die nicht selten zu einer öffentlichen Debatte, auch in der Presse, führten. Durch den Fernsehjournalismus ließ sich offenbar das Vergangene „vergegenwärtigen". Dieser Begriff beinhaltet etwas anderes als das Wort „bewältigen". Auch der Zeitungs- und Zeitschriftenjournalismus widmete sich den im Fernsehen präsentierten Themen, so daß man von einer Medienwirkung im Medienverbund sprechen kann. Sonja Kiek, Überlebende von Auschwitz, bemerkte in diesem Zusammenhang:

Fernsehen und Radio bringen mich zurück in die Vergangenheit, die ich immer mit mir herumschleppe, aber es scheint jetzt, als wäre alles erst gestern geschehen.[18]

Nicht jedes Opfer des Naziregimes versucht, die eigene mit der Zeitgeschichte verknüpfte Lebensgeschichte so beispielhaft und bewußt zu vergegenwärtigen statt zu verdrängen.

Geschichte als Debatte ohne Ende

Als die Kinder von Überlebenden der Judenverfolgung erwachsen wurden, begannen sie, Fragen zu stellen. In mindestens einem Fall führte dies zu einem Fernsehprogramm, das widersprüchliche Reaktionen hervorrief. Oeke Hoogendijk (Recherche, Drehbuch und Interviews) und Paul Cohen (Regie) produzierten den Dokumentarfilm „Een gelukkige tijd" (Eine glückliche Zeit) über die Barneveld-Gruppe, einer Gruppe Juden, die den Holocaust überlebten. Wem es 1942 gelang, auf einer Liste von „für das Vaterland verdienstvoller jüdischer Niederländer" zu stehen, die ein hoher niederländischer Beamter führte, stand unter einem speziellen Schutz und wurde von den Deutschen im Schloß De Schaffelaar in Barneveld interniert. Die ungefähr 600 Juden, die auserwählt wurden, gehörten zu den höchsten sozialen, intellektuellen und künstlerischen Kreisen. 1943 wurden die „Barneveldjuden" zwar in das Durchgangslager Westerbork transportiert und ein Jahr später nach Theresienstadt deportiert, aber beinahe alle konnten den Krieg überleben. Hoogendijk befragte für den Film unter anderem ihre eigene Mutter, die zu der Gruppe der bevorzugten Juden gehörte.

Die Ausstrahlung des Films am 18. Mai 1998 führte zu einer Diskussion über den moralischen Zwiespalt, zu dem die Liste und das damit verbundene Selektionskriterium damals und auch heute noch führen konnte.[19] Bei diesem Anlaß wurde erneut deutlich, daß mehr Zusammenarbeit und Austausch zwischen Historikern und Produzenten von historischen Sendungen in den Niederlanden gewünscht wird. Da mag etwas dran sein, aber die Kooperation von Geschichtswissenschaftlern und Medienmitarbeitern bedeutet nicht automatisch das Ende von Diskussionen über ihre Produktionen. Wenn Geschichte eine Debatte ohne Ende ist - und das ist sie nach einer häufig zitierten Bemerkung des niederländischen Historikers Pieter Geyl - dann wird jede Programmform, die auf der Vermeidung von Kontroversen basiert, ihr Ende sein. Auch ohne Fernsehen werden Geschichtsbilder entstehen. Denn: „Die Geschichte ist keine überlieferte Erinnerung oder kollektive Tradition. Geschichte ist das, was die Menschen von Priestern, Lehrern, Verfassern von Geschichtsbüchern, Zeitschriftenartikeln und den Machern von Fernsehprogrammen gelernt haben." Diese Ansicht vertrat der britische Historiker Eric Hobsbawm von der New School of Social Research bei einem Vortrag vor osteuropäischen Studenten 1993.[20]

Der belgische Historiker und Journalist der Wochenzeitung „Knack", Marc Reynebeau, stimmt denjenigen zu, die bei der Behandlung eines historischen Themas wagen, eine Vision zu verteidigen. „Wenn man", so Reynebeau, „nicht nach Visionen oder Fragestellungen strebt, kann auch nur wenig die Rede sein von kollidierenden Auffassungen. Also sind Diskussionen und Polemiken nahezu ausgeschlossen. Aber gerade sie

---

[18] Das Zitat wurde der Zeitschrift Auschwitz Bulletin entnommen und abgedruckt in dem Aufsatz von Joeri Boom: *Overal Auschwitz.* In: *Historisch Nieuwsblad,* 7. Jg./1998. Nr. 1, S. 4-5, hier S. 5.

[19] Siehe u.a. Susan Hart: *Zevenhonderdjoden in Barneveld.* In: *Historisch Nieuwsblad,* 7. Jg./1998, Nr. 1, S. 36-37.

[20] Eric Hobsbawm: *Geschiedenis is wat priesters en onderwijzers ervan maken.* In: *de Volkskrant* vom 4. Dezember 1993.

sind doch das Salz in der Suppe des wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurses: Sie bringen Klarheit in Ansichten und Standpunkte, verdeutlichen, wo die Meinungen auseinanderlaufen, laden andere ein, sich selbst einzubringen. Schließlich ist Diskussion die Basis der Demokratie und Aufgabe der Medien sollte sein, für solche Debatten ein passendes Forum zu bieten. Aber einige Historiker schaudern schon bei dem bloßen Gedanken daran. Sie bleiben lieber behaglich in ihrem eigenen Kreis. Wenn nötig, will man die verständliche Gleichgültigkeit der Medien und des Publikums mit einbeziehen.[21]

Über zeitgeschichtliche Geschehnisse und Entwicklungen machen sich Menschen ein Bild. Das gilt auch ein halbes Jahrhundert später noch für den Zweiten Weltkrieg. Daß Menschen ihre Ideen und Auffassungen darüber in Visionen, die Film- und Dokumentationsproduzenten in ihrer Arbeit umsetzen, wiederfinden wollen, ist selbstverständlich. Besonders junge Produzenten von historischen Dokumentarfilmen sollten besser vorbereitet werden auf die Vorkenntnisse und Erwartungsmuster des Publikums. Geschichte darf kritisch hinterfragt werden und dasselbe gilt für historische Dokumentationen. Die Produzenten müssen sich mit Hilfe von Historikern so sehr in ihr Thema vertiefen, daß sie in der Lage sind, auf Reaktionen aus Journalistenkreisen und vom Publikum einzugehen.

Deutschland als Ort der Erinnerung

Vom Ausland aus betrachtet befindet sich die Bundesrepublik Deutschland eigentlich in einer eigenartigen Position, wenn es um das Vergegenwärtigen der zeitgeschichtlichen Vergangenheit geht. Auf der einen Seite ruft das Land nahezu unmittelbare Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg hervor, für die es in vielen europäischen Ländern an Verarbeitungsprozessen fehlt. Auf der anderen Seite besteht im modernen Nachkriegsdeutschland ein Erfahrungsschatz, gerade auch in Form von audiovisuellen Produktionen, mit denen vermieden werden kann, daß die Menschen einen Schlußstrich unter der Vergangenheit ziehen. Dasselbe gilt für die Wiedervereinigung. Diesem Thema werden sich die Medien in den kommenden Jahren mit erhöhter Aufmerksamkeit zuwenden.

Die 52teilige Sendereihe „100 deutsche Jahre" des Südwestrundfunks wird seit Oktober 1998 wöchentlich in der ARD gesendet. Die Serie, die die Geschichte des öffentlichen und privaten Lebens der Deutschen in den vergangenen 100 Jahren erzählt, findet auch in den Niederlanden Beachtung. Sie vergegenwärtigt in packenden Bildern und spannenden Geschichten Vergangenheit. Das Alltagsleben von Ost- und Westdeutschen wird geschildert. Mit 52 Folgen zu je 30 Minuten wird ein Umfang erreicht, der bisher einzigartig in der Geschichte historischer Programme ist. Zur Buchmesse 1998 erschien zudem ein umfangreicher Begleitband zu dieser Jahrhundertserie. Nach eigenen Angaben kommt der Südwestrundfunk mit dem „TV-Ereignis zur Jahrtausendwende" einem wachsenden Bedürfnis des Publikums nach, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen.[22]

Das neunköpfige Redaktionsteam hat seit 1992 an der Herstellung der einzelnen Folgen gearbeitet. In allen deutschen und vielen internationalen Archiven wurden in mühevoller Kleinarbeit über 30.000 Stunden Filmmaterial gesichtet. Viele hundert Interviews wurden gedreht, 15.000 Stunden Filmschnitt erstellt, 2.000 Stunden Tonbearbeitung durchgeführt. Eine große Anzahl historischer Foto-, Film- und Tondokumente wird erstmals bei der Ausstrahlung der Sendereihe zu sehen beziehungsweise zu hören sein. In jeder Folge greift die Sendereihe ein Thema auf, dessen Entwicklung im Laufe des Jahrhunderts aufgezeigt wird. Nicht nur Autos, Ernährung, Sexualität und Humor, sondern auch Themen wie Krieg, die deutsche Teilung oder Demokratie werden mit ihren Auswirkungen auf das Leben der Deutschen dargestellt. Gesendet wird immer sonntags, so daß die Sendungen vielleicht auch zu Gesprächen in den Familien führen können.

Im niederländischen Fernsehen (TROS und Teleac) wurde im Herbst 1996 eine zehnteilige Serie über die Niederlande im 20. Jahrhundert („Nederland in de 20e eeuw") gesendet. Redakteur der Serie war der Historiker Jan Bank,

---

[21] Marc Reynebeau: *Het water is te diep. De media als brug over de kloof tussen geschiedenis en openbaarheid.* In: *Belgisch Tijdschrift voor Nieuwste Geschiedenis,* 25. Jg./1994-1995, Nr. 1/2, S. 199-211, hier S. 208.

[22] Rolf Stephan: *100 Deutsche Jahre. Packende Bilder und spannende Geschichten.* In: *Südwestfunk Journal,* 1998, Nr. 1, S. 26-27, hier S. 27. Die Produktion wurde auch schon gesichtet von Anke Janssen: *Hundert Deutsche Jahre. Die ARD zeigt einen Streifzug durch die Alltagsgeschichte der Deutschen in 52 Folgen.* In: *JoJo. Journal der Fachjournalisten* [in Gießen] Nr. 2/1998, S. 11-12. Zum 1. Oktober 1998 gingen der *Südwestfunk* (Baden-Baden), der die Reihe „100 Deutsche Jahre" produzierte, und der *Süddeutsche Rundfunk* (Stuttgart) mit allen Rechten und Pflichten im neuen *Südwestfunk* auf.

Lehrstuhlinhaber für niederländische Geschichte an der Reichsuniversität Leiden. Regie führte Willy Lindwer. Allerdings ist eine niederländische Produktion über das 20. Jahrhundert problematisch, denn die Produktionskosten sind relativ hoch und die Chance auf einen Verkauf im Ausland relativ gering.

Material sammeln und zu bearbeiten lernen

Bei künftigen historischen Dokumentationen über die Zeit der DDR und der Bundesrepublik sollte die Initiative von Steven Spielberg Nachahmer finden. Mit dem Erlös aus „Schindlers Liste" hat dieser Regisseur ein Projekt ins Leben gerufen, das auf einfache Weise den Zweiten Weltkrieg audiovisuell „dokumentiert". Auf der ganzen Welt, auch in den Niederlanden, wurden Überlebende des Holocaust interviewt, und diese Interviews wurden auf Video aufgenommen. So ist ein beeindruckendes audiovisuelles Archiv entstanden, das nicht nur dazu dient, den Befragten eine Ehre zu erweisen. Die Zeugnisse, die zusammengebracht wurden in der „Survivors of the Shoah Visual History Foundation", beinhalten schätzungsweise 50.000 Videokassetten mit durchschnittlich zwei Stunden ungeschnittenem Film. Würde man das ganze Archiv sichten wollen, würde dies zehn Lebensjahre in Anspruch nehmen. Die individuellen Schicksale werden mit Hilfe einer Datenbank für jeden zugänglich gemacht. Durch dieses einzigartige Projekt können die Produzenten historischer Dokumentationen über einen Schatz von audiovisuellem, auf oral history basierendem Material verfügen.

Was den Umgang mit der „filmischen Vermittlung von Geschichte" angeht, können sich niederländische Medienhistoriker und Dokumentarfilmer ein Beispiel an ihren Kollegen in Deutschland nehmen, denn im niederländischen Sprachgebiet gibt es noch zu wenig Tradition bei der historischen Kultur und historischen Kommunikation. Ein Vorbild ist beispielsweise der in ganz Europa einzigartige DFG-Sonderforschungsbereich 240, „Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien", den die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) am 22. November 1985 einrichtete und der am 2. Januar 1986 seine Arbeit aufnahm.[23] Aufgabe dieses Sonderforschungsbereiches, der nach nur zehnjährigem Bestehen bereits 29 Teilprojekte umfaßte, war und ist es, zu einer wissenschaftlichen Etablierung von Fragestellungen beizutragen, die bis in die 80er Jahre am Rande der Medienforschung standen. Forschungsgegenstand ist zum Beispiel die Vor- und Frühgeschichte des Fernsehens, die Analyse von Fernsehnachrichtensendungen im internationalen Vergleich, über genrespezifische Untersuchungen von Fernsehserien, Magazinen, Theater- und Kunstsendungen sowie Kinder- und Jugendfernsehen und die Erforschung von Entwicklungen des Fernsehens und neuer Medien in Europa.[24]

Das Aufbereiten von Quellen für die Nachwelt in einer Form wie das Projekt von Spielberg ist die Voraussetzung für die Erstellung einer historischen Dokumentation

Das Aufbereiten von Quellen für die Nachwelt in einer solchen Form wie das Projekt von Spielberg ist die Voraussetzung für die Erstellung einer historischen Dokumentation. Eine wissenschaftliche Studie über das fertige und bereits ausgestrahlte Produkt bildet die Abrundung eines zyklischen Prozesses. Beeinflußt durch die geänderten Umstände können

[23] Ich möchte mich bedanken bei dem Sprecher des Sonderforschungsbereichs „Bildschirmmedien", Herrn Prof. Dr.Dr. Peter Ludes (USA) und seinen MitarbeiterInnen. Im Rahmen eines akademischen Austausches der DAAD (Deutschland) und NUFFIC (Niederlande), wurde mir auf Einladung von Herrn Dr. Michael Krzeminski, Leiter der Fortbildungsakademie Medien (FAM) der Universität GH Siegen, im Wintersemester 1997/98 ein Lehrauftrag für die Lehrveranstaltung „PR-Geschichte im internationalen Vergleich" im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften erteilt und ein Arbeitsbesuch beim Sonderforschungsbereich ermöglicht.

[24] Siehe z.B. Joachim Friedrich Staab/Georg Schütte/Peter Ludes: *Die Darstellung des Auslands im Spannungsfeld zwischen journalistischer Autonomie und staatlicher Anleitung.* In: Siegfried Quandt/Wolfgang Gast (Hrsg.) [unter Mitarbeit von Horst Schichtel]: *Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien - Images - Verständigung.* Konstanz 1998 (= Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 25), S. 53-71, auf S. 67-69 mit den wichtigsten Buchveröffentlichungen dieses Sonderforschungsbereichs. Siehe auch Georg Schütte: *Informationsspezialisten der Mediengesellschaft. Die Produktion und Präsentation von Fernsehnachrichtensendungen in den USA, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR.* Wiesbaden 1994. In der Reihe Arbeitshefte Bildschirmmedien des Siegener Forschungszentrums erschien als Nr. 70: Helmut Schanze/Susanne Pütz/Doris Rosenstein (Hrsg.): *Fernsehgeschichte - Fernsehgeschichten.* Siegen 1997 (=Arbeitshefte Bildschirmmedien, Nr. 70). Eine Bibliographie bieten: Sara Bernshausen/Susanne Pütz: *Veröffentlichungen aus dem Sonderforschungsbereich „Bildschirmmedien" III* (3. überarbeitete und aktualisierte Auflage). Siegen 1996 (=Arbeitshefte Bildschirmmedien, Nr. 57).

neue Fragen an die Vergangenheit gestellt werden, so daß Bedarf nach neuen Produktionen entsteht, bei denen auf anderes Material zurückgegriffen und eine andere Sichtweise vermittelt wird. Dazu können die Ergebnisse von vorhergehenden vergleichbaren Untersuchungen herangezogen werden. Für die Fortentwicklung des angedeuteten Prozesses braucht man nicht nur Regisseure mit einer auf Fernsehen und Video zugeschnittenen Ausbildung, sondern auch für historisch ausgebildete und an Fernsehjournalismus interessierte Akademiker gibt es Aufgaben.

Jemand, der dementsprechend handelt, ist Siegfried Quandt. Er hat an der Justus-Liebig-Universität in Gießen mit dem Bereich „Fachjournalistik Geschichte" die auf den Lehrerberuf ausgerichtete Didaktik der Geschichte bereichert.[25] Sein Streben ist unter anderem darauf gerichtet, daß histo-risch geschulte Journalisten Zeitgeschich-te mit Hilfe von (Mas-sen-)Medien und Interviewern für Menschen von heute einsehbar machen. Der Fachbereich Geschichtswissenschaften der Universität Gießen bietet im Rahmen des Magisterstudiums die Möglichkeit, eine fachjournalistische Basisqualifikation für das Ressortfeld Geschichte/Politik/Gesellschaft mit dem Schwerpunkt Geschichte zu erwerben. Dieser Fachjournalismus soll, so Quandt,

versuchen, im Hinblick auf die Ansätze und Probleme der in Deutschland vorhandenen Journalistenausbildung eine ausgewogenen Mittlerposition zwischen einem weitläufigen Allround-Journalismus, dem es allerdings an entsprechendem Sachwissen mangelt, und einem schmalspurigen Wissenschafts-Journalismus, der Anhängsel seiner akademischen Disziplin ist und sich mit weitergehenden Themen oder Publikumserwartungen schwer tut, einzunehmen.[26]

Geschichte der Mediendispositive als Kommunikationsgeschichte

Die filmische Vermittlung von Geschichte

Von einem anderen Blickwinkel als Quandt macht sich Knut Hickethier vom Literaturwissenschaftlichen Seminar der Universität Hamburg um einen Ausgleich zwischen Kommunikations- und Mediengeschichte auf der einen Seite und einer integraleren Studie von audiovisuellen Produktionen mit Vergangenheitsbezug auf der anderen Seite verdient. Nicht mit dem Blick auf die journalistische Praxis, sondern mit einer mehr auf Theoriebildung und Methodenentwicklung gerichteten Absicht führte Hickethier das Konzept von Film und Fernsehen als Mediendispositive in die Geschichte ein. Seinen Ausgangspunkt formuliert er folgendermaßen:

Kommunikations- und Mediengeschichte kann sich nicht nur als Addition von Teilbereichen verstehen. Die Notwendigkeit besteht darin, Geschichte in Zusammenhängen zu denken, die historischen Prozesse danach zu betrachten, wie aus der Wechselwirkung einzelner Faktoren mediengeschichtliche Veränderungen zustande kamen.[27]

Hickethier hält im folgenden ein Plädoyer für eine Geschichte der Mediendispositive als Kommunikationsgeschichte. Das „Modell des Mediendispositivs" bietet seines Erachtens

einen Ansatz, im dem einerseits die Vernetzung unterschiedlicher Faktoren und Bedingungen bereits im Modell angelegt ist, andererseits auf den engen Zusammenhang von Technik und kultureller Form abgehoben wird.

[25] Siehe für das „Gießener Modell" Karl Pellens/Siegfried Quandt/Hans Süssmuth (Hrsg.): *Historical culture - historical communication. International bibliography.* Frankfurt am Main 1994; Siegfried Quandt/Horst Schichtel (Hrsg.): *Fachjournalismus Geschichte. Das Gießener Modell.* Marburg 1995 (= Geschichte - Grundlagen und Hintergründe, Bd.4); Stephan Kronenburg/Horst Schichtel (Hrsg.): *Die Aktualität der Geschichte. Historische Orientierung in der Mediengesellschaft. Siegfried Quandt zum 60. Geburtstag.* Gießen (Fachjournalistik Geschichte, Justus Liebig-Universität Gießen) 1996.

[26] Siegfried Quandt: *Fachjournalismus in Gießen.* Editorial. In: Siegfried Quandt unter Mitarbeit von Stephan Kronenburg (Hrsg.): *Fachjournalismus im Gespräch. Texte des Studienschwerpunkts Fachjournalismus/Geschichte an der Justus-Liebig-Universität Gießen,* Nr.14 (1997), S. 5-6.

[27] Knut Hickethier: *Film und Fernsehen als Mediendispositive in der Geschichte.* In: Knut Hicketier/Eggo Müller/Rainer Rother (Hrsg.): *Der Film in der Geschichte. Dokumentation der GFF-Tagung.* Berlin 1997, S. 63-73, hier S. 67 (= Schriften der Gesellschaft für Film- und Fernsehwissenschaft, Bd. 6). Der Salzburger Publizistikwissenschaftler Thomas Steinmaurer benutzte das Modell des Mediendispositivs für seine Dissertation. Vgl. Thomas Steinmaurer: *Tele-Vision. Zur Theorie und Geschichte des Fernsehempfangs.* In: Rudi Renger/Gabriele Siegert (Hrsg.), *Kommunikationswelten. Wissenschaftliche Perspektiven zur Medien- und Informationsgesellschaft.* Innsbruck/Wien 1967, S. 45-68 (= Beiträge zur Medien- und Kommunikationsgesellschaft, Bd. 1). Ebenda, S. 19-44, betrachtet der Lehrstuhlinhaber für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Salzburg, Michael Schmolke, in seinem ausgewogenen Beitrag „Kommunikationsgeschichte" die Kommunikationsgeschichte als neues Konzept, nämlich als Strukturgeschichte; außerdem präsentiert er die Ergebnisse kommunikationsgeschichtlichen Arbeitens.

Hickethier sieht den Nutzen seines Modells vor allem im Verhältnis zu den audiovisuellen Medien. Obwohl er es ziemlich kompliziert beschreibt, muß man erkennen, daß es den beabsichtigten Zusammenhang zeigt,

weil es die institutionellen, technischen, programmlichen Aspekte der Medien in Zusammenhang mit den Wahrnehmungsstrukturen beschreibbar macht, dabei nicht allein auf die Inhalte der Medienvermittlung schauend, sondern auch auf die Vermittlungsweisen, die Ästhetik der Medien und darauf, wie sich der 'mediale Apparat' zur 'mentalen' Basis des Medienwahrnehmens in Bezug setzt.[28]

„Ein Bild ist mehr als ein Bild"

Produzenten von historischen Dokumentarfilmen haben eine andere, aber nicht weniger wichtige Aufgabe als Geschichtswissenschaftler, wenn es um die Stimulation historischen Bewußtseins in der Gesellschaft geht. Der historische Dokumentarfilm rückt wichtige Geschehnisse ins Bild. Dabei färbt der Filmemacher durch die gewählte Form Geschichte abzubilden die Geschichte ein. Er kann Überlebenden das Wort erteilen, aber auch versuchen, mit Hilfe von Archivmaterial, Fotos und Filmfragmenten Situationen zu rekonstruieren oder für die Inszenierung auszuwählen. Die Entscheidung für eine bestimmte Form hat einen Einfluß auf die Abbildung von Geschichte und auf das Erleben der Zuschauer.

„Ein Bild ist mehr als ein Bild", so lautet der spannende Titel des jüngsten Buches des Schweizer Hochschullehrers Christian Doelker über „visuelle Kompetenz in der Multimedia-Gesellschaft". Doelker ist unter anderem Leiter des Fachbereichs Medien und Kommunikation am Pestalozzianum Zürich, Professor für Medienpädagogik an der Universität Zürich und Mitglied verschiedener Arbeitsgruppen und Projektbeiräte im Bereich der Medienerziehung in Deutschland. Sein Name ist verbunden mit zahlreichen Publikationen sowie Hörfunk- und Fernsehsendungen zu Medienfragen und Medienkultur. Für Doelker ist jedes Bild tatsächlich mehr als ein Bild. Es birgt Geheimnisse, trägt vielschichtige Bedeutungen, die sich zu Codes bündeln lassen. Und: Bilderlesen will gelernt sein. Für Doelker ist Wissen das Mittel gegen Mißverstehen, Scheinverstehen und Teilverstehen von Bildtexten. Er möchte die Bildwahrnehmung und das Beurteilungsvermögen schärfen, anleiten zu kompetenter Nutzung und zu wirkungsvoller Gestaltung von visueller Information.[29]

Wir sind umgeben von Bildern, wir haben uns angewöhnt, mit Bildern zu argumentieren, wir werden ständig beeinflußt durch das suggestive Design einleuchtender Bilderketten, und die sich abzeichnende Grammatik der Bilder macht unsere Vorstellungswelt zunehmend anfällig für die Zwecke eines globalen Managements,

so Uwe Pörksen, der Sprache und ältere Literatur in Freiburg lehrt, über „die Schlüsselreize unseres Bewußtseins."[30]

1997 feierte das IDFA (Internationales Filmfestival Amsterdam) sein zehnjähriges Bestehen. Das Festival zog in den letzten Jahren beinahe 50.000 Besucher an und schenkt auch historischen Dokumentarfilmen viel Aufmerksamkeit. Der Grundstein für die kritische Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen Medienproduktionen wird in der Jugend gelegt. Darum ist es so wichtig, daß Kinder und Jugendliche in der Schule mit allerlei Aspekten der aktuellen und historischen Bild- und Medienkultur vertraut gemacht werden. Die Gemeinde Den Haag eröffnete 1918 das Gemeinde-Schulkino. Dieses Beispiel fand nur in fünf anderen Gemeinden Nachahmung. Während der deutschen Besatzung, im Jahre 1941, wurde der Unterrichtsfilm in den Niederlanden von der Reichsregierung gefördert. In dem genannten Jahr konnte mit Unterstützung der Regierung die Stiftung „Niederländischer Unter-

---

[28] Hickethier, *Film und Fernsehen als Mediendispositive in der Geschichte*, S.67-68.

[29] Christian Doelker: *Ein Bild ist mehr als ein Bild. Visuelle Kompetenz in der Multimedia-Gesellschaft.* Stuttgart 1998. Für eine zuschauerfreundliche Mediendramaturgie, die sich an den emotionalen Bedürfnissen und den kognitiven Fähigkeiten der Hörer und Zuschauer orientiert, plädiert die -inzwischen verstorbene- Psychologin und Kommunikationswissenschaftlerin mit Medienpraxiserfahrung, Hertha Sturm: *Emotion und Präsentation in den Medien. Folgerungen für eine rezipientenorientierte Dramaturgie.* Stuttgart 1998. Mediendramaturgie vermittelt, laut Sturm, zwischen den Wahrnehmungsfähigkeiten der Rezipienten und den Darstellungsmöglichkeiten von Medien. Damit werden Medien weder blind verdammt, wie es in bestimmten, auch intellektuellen Kreisen üblich ist, noch blind gelobt, sondern an ihrer Zuschauerfreundlichkeit gemessen.
In den Niederlanden veröffentlichte der Film- und Kommunikationswissenschaftler Jan Marie Peters in den letzten Jahrzehnten regelmäßig Werke über die Bedeutung von Bildern sowie zu verschiedenen Aspekten der Bildforschung. Siehe u.a. Jan Marie Peters: *Het beeld. Bouwstenen voor een algemene iconologie.* Antwerpen/Baarn 1996.

[30] Uwe Pörksen: *Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype.* Stuttgart 1997.

richtsfilm" (Nederlandsche Onderwijsfilm) (NOF) gegründet werden. Nach der Befreiung konnte sie, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, ihre Arbeit fortsetzen. Die NOF-Sammlung zeichnet ein detailliertes Bild von der niederländischen Gesellschaft im Zeitraum von circa 1940-1960.[31]

Trotz allerlei Initiativen und Experimente in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind der Unterricht und die Erwachsenenbildung auch im Blick auf das Jahr 2000 noch stark auf das geschriebene und gedruckte Wort ausgerichtet. Um das zu ändern ist ein Bewußtseinswandel nötig. Die technischen Möglichkeiten, um der audiovisuellen Kommunikation ihren Platz in der Lehre und Bildung zu verschaffen, werden immer günstiger. Die Digitalisierung, mit Computernetzen, der computervermittelten Kommunikation und der Internet-Kommunikation, ermöglicht eine Datenautobahn der Texte und Bilder rund um die Welt.

Die Infrastruktur der Stiftung Niederländisches Audiovisuelles Archiv

Die Sammlung der NOF wird, gemeinsam mit einer großen Zahl anderer Sammlungen, heutzutage bei der Stiftung Niederländisches Audiovisuelles Archiv (Stichting Nederlands Audiovisueel Archief, NAA) aufbewahrt. Seit Anfang 1997 hat sich die Infrastruktur für das Konservieren, Erschließen und den Gebrauch des audiovisuellen Erbes stark verbessert. Am 1. Januar dieses Jahres fusionierten drei große audiovisuelle Archive mit der 1995 gegründeten Stiftung Audiovisuelles Archivzentrum (Stichting Audiovisueel Archief Centrum, AVAC) in Hilversum. Die Stiftung AVAC verwaltete seit 1. Januar 1996 alle Rundfunkarchive.[32] Am 1. Januar 1997 gingen folgende Organisationen in der Stiftung AVAC auf: Die Stiftung niederländisches Rundfunkmuseum, ebenfalls in Hilversum ansässig und entstanden durch Initiativen aus der Rundfunkwelt, das Filmarchiv von der staatlichen Behörde für Öffentlichkeitsarbeit in Den

---

[31] Vgl. für die Frühgeschichte des Unterrichtsfilms in den Niederlanden den Beitrag von Bert Hogenkamp: *„De onderwijsfilm is geen Duitsche uitvinding". A.A. Schoevers, Ph. A. Kohnstamm en de Nederlandsche Onderwijs Film, 1941-1949.* In: Stichling Film en Wetenschap/Audiovisueel Archief [Bert Hogenkamp (Hrsg.]: *Jaarboek 1996.* Amsterdam 1997, S. 55-104. Ein Teil der audiovisuellen Produktion des ehemaligen Nederlands(ch)e Onderwijs Film (NOF) aus den 40er und 50er Jahren und des niederländischen Instituts für audiovisuelle Medien (Nederlands Instituut voor Audiovisuele Media, NIAM) aus den 60er, 70er und 80er Jahren kam in Besitz der Stiftung Film und Wissenschaft - Audiovisueel Archief (SFW-AVA) und wird dadurch im NAA-Amsterdam aufbewahrt (siehe auch Anm. 33). NIAM entwickelte sich in den 90er Jahren zu einem Dienstleistungsinstitut zur Förderung der Computernutzung im Unterricht.

Im Bereich des Schulfunks und des Bildungsrundfunks für Erwachsene vollzog sich seit Mitte der 90er Jahre ebenso ein Strukturwandel. Das niederländische Unterrichtsfernsehen Stichting Nederlandse Onderwijs Televisie (NOT) und die 1966 gegründete Fernakademie für Erwachsene Teleac fusionierten Mitte 1996. Die Stiftung Teleac/NOT verfügt für ihre Sendungen über 450 Fernseh- und 312 Hörfunkstunden. Jährlich verfolgen circa neun Millionen Interessierte eine Teleac/NOT-Programmserie, meistens in Verbindung mit gedrucktem Begleitmaterial. Zum Selbstverständnis der neuen Rundfunkorganisation gehört die Auffassung, Teleac/NOT sei nicht länger ein Unterrichtsinstitut, sondern eine vollwertige öffentliche Rundfunkorganisation für ein großes Publikum, das sich nicht nur informieren, sondern auch unterhalten lassen möchte. Vgl. Martijn de Waal: *Teleac gaat nu van hupsakee.* In: *de Volkskrant* vom 7. März 1998.

Als Bildungsrundfunk ist weiterhin die Stiftung RVU/Educatieve Omroep Stichting aktiv. Ihre Geschichte geht bis auf das Jahr 1930 zurück. Vgl. F.P. Gout/A. Metz: *Waarde luisteraars! De RVU en haar plaats in twee eeuwen volwassenenvorming cli maatschappijgeschiedenis.* Assen/Maastricht 1985, und Henk Jurgens: *Educatie via dc radio 1922-1931.* In: *Aether* [Zeitschrift des niederländischen Rundfunkmuseums], Nr. 22 (Januar 1992), S. 74-76. Teleac/NOT, RVU/Educatieve Omroep und einige andere Anbieter von Unterrichts-/Bildungsprogrammen bilden zusammen die Stiftung Rundfunkkombination für Bildung (Stichting Educatieve Omroepcombinatie), mit pro Jahr (1998) insgesamt 531 Stunden und 48 Minuten Fernsehsendezeit abends und 218 Stunden Fernsehzeit tagsüber, sowie neun Stunden und 46 Minuten Hörfunkzeit pro Woche.

Teleac/NOT ist Teil des öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems in den Niederlanden und hat sich auf die Produktion und Ausstrahlung von Bildungsprogrammen für die Erwachsenenbildung spezialisiert. Seine Fernseh- und Hörfunksendungen sind über das öffentliche Sendernetz jedermann zugänglich; sie bieten lernwilligen Erwachsenen Studien- und Lernmöglichkeiten an, die durch Bücher und andere Medien unterstützt werden. Dabei wird gearbeitet nach dem Prinzip des Medienverbunds; das Kursangebot besteht aus einer Kombination von Hörfunk- und Fernsehsendungen, Lehrbüchern und anderen Medien. Durch diesen Verbund soll das selbstorganisierte Lernen bei den Teilnehmern gefördert und unterstützt werden. Siehe als weitere Hintergrundinformation Klaas Rodenburg: *Teleac und der Do-it-yourself-Lerner: Die neue Konzeption von Erwachsenenbildung im Medienverbund.* In: Manfred Meyer (Hrsg.): *Bildungsprogramme im Fernsehen: Was wollen die Zuschauer?* München 1997, S. 128-134, und Wouter Hins: *Vielfalt im niederländischen Rundfunk.* In: Helmut Kohl (Hrsg.): *Vielfalt im Rundfunk.* Konstanz 1997, S. 83-93.

[32] Der damalige für Rundfunkfragen zuständige Minister, Elco Brinkman, stellte am 14. September 1988 für sieben Jahre jährlich ungefähr fünf Millionen Gulden für die Erhaltung des Bildmaterials des Rundfunkarchivs, das seit dem 1. Januar 1988 dem (privatisierten) niederländischen Rundfunkunternehmen Nederlands Omroepproduktiebedrijf (NOB) gehörte, zur Verfügung. Die Gründung der gemeinnützigen Stiftung (ohne Gewinnzwecke) AVAC Ende 1995 bedeutete einen ersten Schritt in die

Haag und Rijswijk (FA-RVD[33]) und die Stiftung Film und Wissenschaft - Audiovisuelles Archiv[34] (SFW-AVA) in Amsterdam. Die Entscheidung über die Zusammenlegung dieser vier Einrichtungen wurde 1995 vom damaligen Staatssekretär für Unterricht, Kultur und Wissenschaft, Aad Nuis, gefaßt. Dem sind fünf Jahre Verhandlungen und Versammlungen vorangegangen.[35] Offiziell wurde die Stiftung AVAC erst am 25. Juni 1997 umgetauft und heißt seitdem Stiftung Niederländisches Audiovisuelles Archiv (NAA).

Das niederländische NAA kann einen entsprechenden Stellenwert bekommen wie das INA in Frankreich, das DRA in der Bundesrepublik und die österreichische Phonothek. Das französische Institut „Institut National de l´Audiovisuel" (INA) beschäftigt sich mit der Erschließung und Auswertung von französischen Rundfunkarchiven, vor allem beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk. In der Sammlung finden sich jedoch auch viele alte Kinowochenschauen, die 1969 vom damaligen Staatsrundfunk QRTF angekauft wurden. Dazu gehören auch die insgesamt 153 Folgen von „Actualités françaises", der „falschen" Kinowochenschau aus der Zeit der deutschen Besatzung. Einige Bestände können, zusammen mit Indices, Beschreibungen und Ton- und Bildbeispielen über Internet eingesehen und heruntergeladen werden (www.-ina.fr). Das INA ist auch als Coproduzent von Fernsehproduktionen, in denen eigenes Archivmaterial gezeigt wird, tätig. Diese letztgenannte Tätigkeit gehört zwar nicht zu den Zielsetzungen des NAA, aber es möchte auch gern den Weg über die Datenautobahn einschlagen.[36]

Das Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt am Main und Berlin wurde 1952 als „Lautarchiv des deutschen Rundfunks" in der Absicht gegründet, ein zentrales (Schall-)Archiv für die Rundfunkanstalten zu schaffen, das Katalogisierungsverfahren vereinheitlicht und übergrei-

---

Richtung eines nationalen, nicht-kommerziellen, audiovisuellen Archivs in den Niederlanden, inklusive den Rundfunkarchiven.

Kultusminister Brinkman forderte in seiner Ansprache am 14. September 1988 die Verwalter des Rundfunkarchivs ausdrücklich auf, „die kulturhistorisch einzigartige Rundfunkquellen" nicht nur den Hörfunk- und Fernsehanstalten, sondern auch der Wissenschaft und Forschung zugänglich zu machen und in Hinblick auf diese Drittnutzung urheberrechtliche Fragen zu lösen. Vgl. für den Wortlaut dieser Ansprache: Nederlandse Staatscourant, Nr. 179 vom 15. September 1988. Das niederländische Filmmuseum bekam ebenfalls 1988 zusätzlich 13 Millionen Gulden für die Konservierungsarbeit.

Die niederländischen audiovisuellen Archive mit Vertretern in der International Association of Sound Archives (IASA) schlossen sich 1989 in Hinblick auf eine gemeinsame Interessenvertretung im Bereich der Konservierung zusammen und gründeten den niederländischen Verein audiovisueller Archive (Nederlandse Vereniging van Audiovisuele Archieven, NVAA).

33 Diese staatliche Sammlung der 1947 gegründeten Mediathek und des Film- und Fotoarchivs des „Rijksvoorlichtingsdienst" (FA-RVD) geht zurück in das Jahr 1870 und umfaßt u.a. 1,5 Millionen Fotos und (Glas-)Negative, inklusive dem Fotoarchiv des Algemeen Nederlands Fotopersbureau (Anefo) und fünfzehn Millionen Meter Film (seit 1898). Vgl. Theo Stielstra: *Rijkswinkel bezit 15 miljoen meter film.* In: *de Volkskrant* vom 31. Oktober 1992.

34 Die Stichting Film en Wetenschap (Stiftung Film und Wissenschaft, SFW) wurde 1955 in Utrecht gegründet und 1990 nach Umstrukturierungen umgewandelt in die Stichting Film en Wetenschap/Audiovisueel Archief (SFW-AVA), mit als wichtigster Aufgabe die Betreuung derjenigen - vor allem Studenten - die audiovisuelle Quellen für Forschungszwecke brauchen. Sitz ist seit 1989 Amsterdam. Vgl. den (anonymen) Aufsatz: *40jarig bestaan Stichting Film en Wetenschap.* In: *GBG-Nieuws,* Nr. 35 (Winter 1995-1996), S. 42-43; Monique Doppert: Op *stoffige zolders liggen nog vele audiovisuele zwerfkinderen. De eindeloze opdracht van de Stichting Film en Wetenschap.* In: *Folia* [Wochenblatt der Universität Amsterdam] vom 10. November 1995, S. 11, und Bas van Lier: *Historici leren film kijken.* In: *NRC Handelsblad* vom 18. Juli 1991.

35 Vgl. für die Vorgeschichte des NAA vor dem 1. Januar 1997 u.a. Piet van Wijk: *Naar een nationale audiovisuele archiefvoorziening.* In: *Open,* 27. Jg./1995, Nr. 6, S. 182-186 (S. 184 bietet einen Überblick über den Bestand der vier großen audiovisuellen Archive: AVAC-NOB, NFM, SFW-AVA und FA-RVD); Piet van Wijk: *Stichting Film en Wetenschap. Nieuws van het fusiefront.* In: *GBG-Nieuws,* Nr. 38 (Herbst 1996), S. 50; ders. in einer Spalte ohne Überschrift. In: *GBG-Nieuws,* Nr. 35 (Winter 1995-1996), S. 50, und Edward Schenk: *Het soortelijk gewicht van onbereikbaarheid.* In: *GBG-Nieuws,* Nr. 36 (Frühjahr 1996), S. 24-27. Es müssen, so kann man einem Interview mit dem NAA-Direktor Edwin van Huls entnehmen, noch viele Engpässe überwunden werden. Priorität Nummer 1 sei ein zentrales Gebäude. Siehe Joris Abeling: *„Het is doordobberen en hozen".* In: *NRC Handelsblad* vom 13. Dezember 1997.

Die Postanschriften des NAA (mit den drei Zweigstellen) sind:

- NAA-Hilversum,
  Postbus 1060, NL-1200 BB Hilversum;
- NAA-Den Haag,
  Postbus 1799, NL-2280 DT Rijswijk;
- NAA-Amsterdam,
  Zeeburgerkade 8, NL-1019 HA Amsterdam;
- NAA-Omroepmuseum,
  Postbus 1060, NL-1200 BB Hilversum.

36 Begeistert über die Medienprodukte und die publikumsfreundliche video on demand-Dienstleistung des INA-Archivs zeigt sich der niederländische Journalist Raymond van den Boogaard: *Archiefwerk in beeld en geluid.* In: *NRC Handelsblad* vom 20. Mai 1998. Seit 1992 experimentiert das Digital Film Center (Arnheim) in dem europäischen Esprit Project mit der Absicht, über Internet Filmarchive zu erschließen. Mit der Belieferung professioneller Dokumentar- oder Werbefilmregisseure mit digitalisierten audiovisuellen Quellen aus dem Besitz

fende Nachweissysteme aufbaut. Darüber hinaus erfüllt das DRA nicht nur rundfunkinterne Anforderungen, sondern dient auch gemeinnützigen Zwecken, in dem es für allgemeine, wissenschaftliche, insbesondere historische Anfragen sowie der Forschung und Lehre zur Verfügung steht. Nach der Erweiterung des Aufgabenbereichs um die Dokumentation von Fernsehproduktionen wurde es zunächst in „Archiv des deutschen Rundfunks" (1962) und schließlich in „Deutsches Rundfunkarchiv" (DRA) umbenannt.

Als Gemeinschaftseinrichtung der ARD sammelt, archiviert, erschließt und dokumentiert das Deutsche Rundfunkarchiv Ton-, Bild- und Schriftdokumente im Dienste der Rundfunkanstalten sowie einer in Kultur, Kunst, Wissenschaft, Forschung, Erziehung und Unterricht tätigen Öffentlichkeit. Das DRA hatte nach dem Ende des Deutschen Fernsehfunks (früher auch Fernsehen der DDR) und der sogenannten „Einrichtung" eines Rundfunkbeauftragten für die Jahre 1992 und 1993 zunächst die treuhänderische Verwaltung und Gesamtkoordination der Archive des Fernsehens und des Hörfunks der DDR übernommen. Nach Abschluß einer zweijährigen Übergangsphase zur Sichtung und Sicherung der Bestände hat die ARD die Übernahme der Rundfunkarchive Ost beschlossen und zum 1. Januar 1994 dem DRA als Standort Berlin zugeordnet.[37] Der Aufgabenbereich rundfunkgeschichtliche Forschung des Deutschen Rundfunkarchivs führt zum Teil selbst Studien zur Rundfunkgeschichte in Deutschland durch. Dieselbe Forschung betreibt und betreut auch die Historische Kommission der ARD sowie der Studienkreis Rundfunk und Geschichte (mit der Zeitschrift „Rundfunk und Geschichte"); mit beiden arbeitet das DRA auf diesem Gebiet eng zusammen.

Video-on-demand

... Datenautobahn

... Downloads

Die österreichische Phonothek in Wien ist ein Nationalarchiv für audiovisuelle Medien mit dem umfassenden Sammlungs- und Archivierungsauftrag, die Zeit in ihren akustischen und visuellen Aspekten zu dokumentieren. Als Bundesanstalt für audiovisuelle Medien ist sie eine Dienststelle des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten.[38]

Die nationale Sammlung des (audio-) visuellen Erbes

Das niederländische NAA teilt sich die Verantwortung für die nationale Sammlung des audiovisuellen Erbes mit dem niederländischen Filmmuseum (Nederlands Filmmuseum, NFM). Das NAA sammelt im Prinzip Rundfunkproduktionen und das NFM Filme („rolprenten"). Auf das Vorhaben, auch das NFM in den Zusammenschluß des NAA einzubeziehen, kam der Staatssekretär durch Argumente des Museums zurück. Das NFM mit fünf Zweigstellen in Amsterdam, Overveen und Vijfhuizen ist darum bemüht, seine Aktivitäten auszuweiten und eine Verstärkung der Position außerhalb der von der Regierung auferlegten Zusammenarbeit mit dem NAA zu erreichen. Im Frühjahr 1998 wurde bekannt, daß das NFM Gespräche mit drei in Rotterdam ansässigen Institutionen auf dem Gebiet der Fotografie führte, um das Nationale Institut für Fotografie, Cinematografie und Neue Medien zu gründen. Die Rotterdamer Partner sind: Das niederländische Fotoinstitut (NFI), das niederländische Fotoarchiv (Nfa) und das nationale Atelier für Foto-Restaurierung, das seit 1993/94 in der Maasstadt tätig ist und jährlich 3,5 Millionen

des niederländischen Filmmuseums und einiger europäischer audiovisueller Archive (des Museo Nazionale del Cinema in Turin, des Österreichischen Rundfunk in Wien und der Werbeagentur Leo Burnett in Athen). Eine Website im Internet wurde im Frühjahr 1998 mit Unterstützung der Europäischen Union eröffnet. Insgesamt standen dann schon 900 Stunden Filmmate-rial zur Verfügung. Wer gegen Bezahlung daraus bestellt, bekommt seine Bestellung aus Gründen der Bildqualität auf digitaler Video-Diskette zugeschickt. Es handelt sich um eine „Enzyklopädie in Bild und Ton". Vgl. u.a. Huib Stam: *Plaatjesboek voor de Internetliefhebber.* In: *de Volkskrant* vom 18. Oktober 1997, und Henk van Gelder: *Archief van bewegende beelden op Internet.* In: *NRC Handelsblad* vom 12. November 1997.

[37] Informationen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bertramstraße 8, D - 60320 Frankfurt am Main und (Standort Berlin) Rudower Chaussee 3, D - 12489 Berlin. Walter Roller (Hrsg.): *Tondokumente zur Kultur- und Zeitgeschichte (1888-1932).* Zusammengestellt und bearbeitet von [etc.]. Potsdam 1998 (= Veröffentlichungen des Deutschen Rundfunkarchivs, Bd. 15) bietet Zugang zu 1500 Tonaufnahmen aus der frühen Periode 1888 bis 1932.

[38] Vgl. Rainer Hubert: *Was ist und zu welchem Ende betreibt man ein AV-Archiv? Die österreichische Phonothek als Nationalarchiv für audiovisuelle Medien.* In: *Medien & Zeit. Kommunikation in Geschichte und Gegenwart,* 13. Jg./1998, Nr. 2, S. 18-27, und Hans Petschar: *Interaktive Medien - interactive media. Die Nationalbibliothek in der Informationsgesellschaft.* In: *Relation. Medien - Gesellschaft - Geschichte/Media - Society - History,* 4. Jg./1997, Nr. 2, S. 169-178.

Gulden staatliche Unterstützung (Gemeinde und Reich) bekommt. Auch das Zentrum für Neue Medien, V2, das ebenfalls in Rotterdam ansässig ist, nimmt an diesen Gesprächen teil.

Bis jetzt sind die Niederlande das einzige Land in Westeuropa ohne ein echtes Fotomuseum. Das scheint sich nun dank eines privaten Fotosammlers, der Hochschullehrer an der Erasmus-Universität Rotterdam war, dem Juristen H. W. Wertheimer, zu ändern. Dieser hinterließ bei seinem Tod 1997 22 Millionen Gulden. Dieser Betrag soll der Fotografie in den Niederlanden zu Gute kommen. Der Schenker hatte in erster Linie an den Aufbau eines Fotomuseums gedacht. Der Streit über die Verwendung dieser großzügigen Schenkung artete in eine Auseinandersetzung über den geeigneten Standort für ein solches Museum aus. Rotterdam mit seinen bestehenden Einrichtungen auf dem Gebiet der Fotografie oder Amsterdam, das gern ein niederländisches Zentrum für Fotografie gründen würde, standen zur Diskussion. Insgesamt gibt es in den Niederlanden rund 20 Foto-Einrichtungen, von denen auch einige in Amsterdam ansässig sind. Die Entscheidung des Prins-Bernhard-Fonds, der für die Verteilung der Wertheim-Schenkung zuständig ist, fiel im Sommer 1998 zugunsten Amsterdams aus.

Vorläufig hat das NAA, obwohl es in Hilversum ansässig ist, Räumlichkeiten in Amsterdam, Rijswijk und - wegen des Rundfunkmuseums - noch zusätzlich in Hilversum. Das NAA und das NFM haben sich 1998 auf eine gemeinsame Sammel- und Auswahlpolitik geeinigt und eine gegenseitige Aufgabenverteilung abgesprochen. Die Konservierungs- und Auswahlpraxis bei audiovisuellem Material sowie die dafür zugrunde gelegten Kriterien werden aus Sicht des Nutzers kritisch von der Vereinigung Geschichte, Bild und Ton überwacht, die diesem Thema 1998 ihre Frühjahrskonferenz widmete.[39]

Filmerhaltung und Restaurierung

Nach Schätzung der UNESCO werden weltweit 2,2 Milliarden Filmmeter in Filmarchiven aufbewahrt. Davon sind zehn Prozent dringend restaurierungsbedürftig. Die Restaurierung von einem Meter Nitratfilm kostet circa 13 DM/90 ATS. Derzeit sind bereits mehr als drei Viertel der vor 1950 entstandenen Filme für immer verloren. Nahezu 60 Prozent der nach 1950 entstandenen Spielfilme, Dokumentarfilme und filmischen Zeitdokumente sind vom sogenannten „Vinegar-Syndrom" befallen. Nicht ausreichend konserviertes Filmmaterial bleicht aus, und ein aggressiver Zersetzungsprozeß vernichtet das Material.[40]

Das NFM hat in den beinahe 50 Jahren seines Bestehens ungefähr 52 Millionen Meter Film gesammelt. Dieser Besitz mußte erst erschlossen werden. Daraufhin stellte sich das Problem der Konservierung. Das NFM erhielt Ende 1997 beinahe eine Million Gulden aus dem vom Staat gegründeten Fonds „Deltaplan für den Kulturerhalt". Eine halbe Million Gulden ist bestimmt für die Konservierung der selbstauflösenden Nitratfilme, die dringend gerettet werden müssen. Bis Mitte der 50er Jahre wurde mit Nitrat gearbeitet. Die restlichen 450.000 Gulden werden benötigt, um die Acetatfilme zu konservieren. Auf Dauer versauern und verfärben sich diese Filme. Dem NFM sind vom Ministerium für Unterricht, Kultur und Wissenschaft bis zum Jahr 2000 bereits sechs Millionen Gulden zugesagt worden.

Auch unter Berücksichtigung strenger Auswahlkriterien muß das NFM nach dem Jahr 2000 noch ungefähr 1,5 Millionen Meter zu konservierenden Nitratfilm beurteilen. Auf jeden Fall kommen alle niederländischen fiktionalen Filme und niederländischen nicht-fiktionalen Autorenfilme für die Konservierung in Frage. Bei dem Rest muß dann eine Auswahl getroffen werden. Sowohl der Gründung des NAA als auch dem Problem der Konservierung des audiovisuellen Erbes wurde in den Medien viel Beachtung geschenkt.[41] Das gleiche gilt für die

---

[39] Seit 1995 gibt es außer dem Verein für Geschichte, Bild und Ton auch eine Kontaktgruppe Audiovisuelle Medienforschung („Contact Groep Audiovisuele Mediastudies", CAM) mit der Zielsetzung, die Kommunikation zwischen Forschern und Dozenten verschiedener Disziplinen im Bereich der Hochschulen und Universitäten, sofern sie mit Film, Foto, Hörfunk und Fernsehen arbeiten, zu ermöglichen und zu fördern. Seit März 1996 wird der newsletter CAM - Nieuwsbrief als Kommunikationsorgan an die Beteiligten verteilt.

[40] [Stk]: *Deutsches Filmerbe. Deutschland benennt der UNESCO seine 100 wichtigsten Filme.* In: *UNESCO heute,* 42. Jg./1995, Nr. 1-11, S. 106-107, hier S. 107. Die *UNESCO* gründete in Hinblick auf die weltweiten Feiern zum hundertsten Geburtstag des Films in Zusammenarbeit mit der internationalen Föderation der Filmarchive (FIAF) 1995 einen Fonds zur Erhaltung des cinematografischen Erbes.

[41] Einige ganzseitige Veröffentlichungen: Raymond van den Boogaard: *Dromen van digitaal.* In: *NRC Handelsblad* vom 8. Mai 1998, und Fred Lammers: *Op weg naar een archief zonder drempels.* In: *Trouw* vom 28. Juni 1997. Der einzige Gegner der Fusion, der sich öffentlich zu

Frage, ob und - wenn ja - wo es ein niederländisches Filmmuseum geben soll. Die landesweit erscheinende Qualitätszeitung „NRC Handelsblad" widmete am 25. Juni 1998 diesem Thema einen Chefredaktions-Kommentar, auf den es diverse Zuschriften der betroffenen Parteien gab. Die audiovisuelle Sammlung des NAA umfaßt 300.000 Filme, 125.000 Videokassetten, 17.000 Stunden Radioaufnahmen, 75.000 Konzertmitschnitte, 100.000 CDs, 250.000 Langspielplatten, unzählige Schellackplatten, 35.000 Tonbänder, 8.000 Bücher, 1,5 Millionen Fotos und 20.000 sogenannte „Rundfunk-Reliquien" des niederländischen Rundfunkmuseums. Das 1984 von der niederländischen Rundfunkdachorganisation NOS angekaufte Polygoon-Kinowochenschau-Archiv gehört auch zur NAA-Sammlung.

Weniger bekannte Teilgebiete der Sammlung der NAA-Archive sind die Sammlungen von Reklamespots und Animationsfilmen. Anfang 1998 übernahm das NAA die Verwaltung der größten Sammlung an Reklamefilmen, die in den Niederlanden existiert. Es geht um 30.000 Kino-, Fernseh- und Radiowerbespots, die von einem Privatmann gesammelt wurden: dem Kameramann Tom van Helden. Pro Jahr werden 30 Prozent des gesamten Angebots an Fernsehprogrammen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks aufbewahrt. Das NAA beschäftigt sich (noch) nicht mit den Programmen des kommerziellen Rundfunks, hauptsächlich aus einem Grund: Das Institut wird aus öffentlichen Mitteln bezahlt und der private Rundfunk beteiligt sich nicht daran.

Gutachten und Planungen für die kommenden Jahre

Das Regierungs-Beratungsorgan für Kultur, der „Raad voor Cultuur", verfaßte am 26. März 1998 ein Gutachten für den Staatssekretär für Medien. In diesem Gutachten mit dem Titel „Audiovisuelles Erbe - Quelle der Freude, des Vergnügens und der Sorge" wird dem Staatssekretär empfohlen, rund 50 Millionen Gulden zur Verfügung zu stellen für das Aufarbeiten von Rückständen beim Konservieren der schnell anwachsenden Sammlung audiovisuellen Materials, das von nationaler Bedeutung ist. Vor allem die Nitrat- und Acetatfilme sind vom Verfall bedroht. Die zusätzlichen Geldmittel sollten dem zu diesem Zweck zu gründenden nationalen Konservierungsfonds für audiovisuelle Produktionen zu Gute kommen. Die zufällige Unterstützung der Regierung bei der Konservierung von audiovisuellen Quellen muß einer strukturellen Politik weichen. Überall in den Niederlanden gibt es Sammlungen von bewegendem Bild- und Tonmaterial: bei lokalen und regionalen Archiven, Betriebsarchiven, Sendern, audiovisuellen Produzenten und Verteilern. Deshalb sollten - außer dem Staat - auch die Provinzen und Gemeinden, sowie die Beteiligten (wie Rundfunkorganisationen und Unternehmen) finanziell zur Konservierung der „audiovisuellen Sammlung der Niederlande" beitragen.[42] Die Vereinigung Geschichte, Bild und Ton unterstützt die Forderung des Kulturrates und plädiert für einen „Deltaplan für AV-Konservierung". Ob es dazu - mit den erforderlichen Mitteln - kommt, hängt ab von dem 1998 gebildeten zweiten Kabinett Kok.

Am 4. Juni 1998 präsentierte das NAA ein groß angelegtes Projekt zur Inventarisierung von Bild- und Tonmaterial, das sich außerhalb der zwei Nationalarchive, dem NAA und dem NFM, an zahlreichen anderen zum Teil unerwarteten Orten in den Niederlanden befindet. Die gesamte audiovisuelle Sammlung der Niederlande bietet nach Angaben des NAA eine Fülle von Erkenntnissen über die Entwicklung der niederländischen Gesellschaft. Teilweise geht es hierbei um eine bestimmte Stadt oder Region, teilweise auch um bestimmte Wirtschaftszweige mit ihren (vergessenen) Produktionsprozessen und Berufen, um Politik oder die audiovisuellen Medien selbst. Das Projekt trägt dazu bei, die Geschichte des 20. Jahrhunderts verständlich zu machen. Das wäre ohne die buchstäblich bildende Information aus der Vergangenheit kaum möglich. Die Quellen werden vielfältig benutzt für Forschung und Unterricht, in neuen Film, Radio- oder Fernsehproduktionen, bei Ausstellungen oder als nostalgischer Rückblick. Auf diese Weise bilden audiovisuelle Produktionen einen wesentlichen Bestandteil des nationalen

Wort gemeldet hat, war der Lehrstuhlinhaber für angewandte Gesellschaftsgeschichte, insbesondere Medien und Kultur, an der Erasmus Universität Rotterdam, Henri Beunders. Dieser Historiker, der vor seiner Professur als Journalist tätig war, erregte Aufsehen mit der Anschuldigung, Staatssekretär Nuis ‚verschachere' das nationale audiovisuelle Erbe der Niederlande. Henri Beunders: *Nuis verkwanselt nationale audiovisuele erfgoed.* In: *NRC Handelsblad* vom 17. Februar 1996, und ders.: *Atidiovisueel erfgoed is nauwelijks toegankelijk.* In: *NRC Handelsblad* vom 13. Juni 1992.

[42] Siehe u.a.: *Nieuwsbrief* (Herausgeber: Raad voor Cultuur, Den Haag), Nr. 1 (Mai 1998), S. 2-3.

Kulturerbes. In Zuge der europäischen Einigung nimmt vor allem bei den kleineren Mitgliedsstaaten der Europäischen Union das Bedürfnis zu, sich auf die eigene Identität zu besinnen.

Das NAA wird an Produzenten, Vertriebsunternehmen im audiovisuellen Bereich, Gemeinde- und Provinzarchive, Betriebsarchive und Privatleute herantreten, um einen Überblick über die Art und den Umfang ihrer Sammlungen sowie den eventuellen Rückstand bei der Konservierung zu bekommen. Für diese Inventarisierung steht ein Betrag von einer Million Gulden zur Verfügung. 1999 soll ein Bericht über die Untersuchungsergebnisse publiziert werden.

Die Herausforderung durch Multimedia

Zur Zeit sind Fernsehsendungen das am meisten benutzte Mittel zur Entwicklung von historischem Bewußtsein. Darauf folgt mit Abstand Video, ein Medium mit zwei Vertriebskanälen: Als Kaufvideo oder als Bibliotheksmaterial. Für Unterrichtszwecke und Erwachsenenbildung werden Fernsehprogramme, trotz des Urheberrechts, auf Video aufgenommen und in den Mediotheken von Unterrichtseinrichtungen zur Verfügung gestellt. In welchem Maße das geschieht ist unbekannt. Das gilt auch für die von Privatleuten für den privaten Gebrauch gemachten Aufnahmen. CDs sind im Aufwind, aber ihre Herstellung lohnt sich in einem so engen Sprachgebiet wie den Niederlanden und Flandern kaum.

Die Einführung von digitalen Video-Discs (DVD) auf dem europäischen Markt hat bereits begonnen. Diese vom Aussehen her an eine CD erinnernde Videoscheibe wird den Videorecorder ersetzen. In den USA begann der Verkauf im Frühjahr 1997. Künftig wird es auch DVD-Versionen geben, die speziell für die Anwendung am Computer entwickelt wurden. Die bespielbare DVD+RW, DVD-R/W und DVD-ROM sind oder wurden im Laufe des Jahres 1998 von drei verschiedenen Herstellergruppen eingeführt, die sich nicht über ein Standardformat einigen konnten oder wollten. Das kann sich aber, ebenso wie damals bei den Videosystemen, schnell ändern.

Kommunikationsformen und -inhalte in elektronischen Netzen, Visualisierungsprozesse, Strukturierung und Präsentationstechniken multimedialer Kommunikation sowie multimediale Interaktion werden in den kommenden Jahren Gestalt annehmen. Schlagworte wie Internet, Datenautobahn und vor allem Multimedia prägen schon jetzt die öffentliche Debatte über die Zukunft des Mediensystems. Der Begriff Multimedia faßt nach Lutz Michel Basistechnologien zusammen, mit deren Hilfe die digitale Integration von Daten, Text, Grafik, Audio und Video unter aktiver Einwirkung der Anwender ermöglicht wird. Multimedia meint also weder ein spezifisches Produkt noch einen spezifischen Markt. Bei den audiovisuellen Medien steht die Interaktivität im Vordergrund. Fernsehen oder Film, Video- oder Audiokassette usw. sind, nach Ansicht des genannten Autors bislang - abgesehen von einigen interaktiven Testanwendungen - ausschließlich lineare Medien, die verwendeten Speichertechniken sind sequentiell. Vor diesem Hintergrund scheint der interaktive Umgang mit audiovisuellen Materialien eine entscheidende Neuerung zu sein. Michel sieht in dem Zusammenhang eine „schier unendliche Zahl von ‚neuen Berufen' in der ‚Multimediawirtschaft'" entstehen.[43] Welche Produkte die einschneidenden Veränderungen auf dem Gebiet der Multimediaproduktion liefern werden, ist jedoch noch unklar.

Interaktivität und Medienkompetenz

Aufgrund der Erfahrungen, die nach der 1von Video und CD-ROM gemacht wurden, ist es wichtig, über die Möglichkeiten nachzudenken, die Multimediaprodukte für Bildungszwecke bieten. Wenn formuliert ist, was die Anwender/Nutzer erwarten, kann ein Finanzierungsplan ausgearbeitet werden, und die Hersteller kommen an die Reihe. Dabei sollte nicht nur nach technischen und betriebswirtschaftlichen Überlegungen gehandelt werden, sondern es sollte auch ein Erklärungsmodell dafür entwickelt werden, wie die medientechnischen Entwicklungen als abhängige Variablen eines Wandels der Kommunikations- und Bildungskultur begriffen werden können. Hierin liegt eine Herausforderung.

Einfach wird diese Aufgabe, die wir zu erledigen haben, nicht sein. „Der Diskurs über das Internet",

[43] Lutz Michel: *Qualifizierung für die Multimedia-Zukunft. Herausforderung an das Bildungswesen.* In: Peter Ludes/Andreas Werner (Hrsg.): *Multimedia-Kommunikation. Theorien, Trends und Praxis.* Opladen 1997, S. 235-242, hier S. 236-237. Siehe auch Klaus Beck/Gerhard Vowe (Hrsg.): *Computernetze - ein Medium öffentlicher Kommunikation?* Berlin 1996, und Helmut Schanze/Peter Ludes (Hrsg.): *Qualitative Perspektiven des Medienwandels. Positionen der Medienwissenschaft im Kontext „neuer Medien".* Opladen 1997.

so warnte Otfried Jarren, Kommunikationswissenschaftler an der Universität Zürich,

gleicht bislang einem radikalen Techno-Diskurs. Das Internet steht damit vielfach als technisches Symbol für Modernität und Wandel. Diese Perspektive ist, wenn man aus historischer Perspektive medientechnische Innovationen betrachtet, nicht neu. Neu aber scheint mir zu sein, daß wir, unter erheblichen ökonomischen und politischen Globalisierungszwängen leidend, nun hoffen, daß dieser ‚Zauberlehrling' all das schafft, was als defizitär in der Verwaltungskommunikation, beim Verkauf von Produkten und Dienstleistungen, in der Schule, in der Fort- und Weiterbildung sowie bei der politischen Kommunikation gilt. Das alles kann und wird der ‚Zauberlehrling' jedoch nicht schaffen.[44]

Gefragt ist selbstverständlich auch Medienkompetenz. Im engeren Sinne, so kann man dem Gründungspapier des Europäischen Zentrums für Medienkompetenz in Marl entnehmen,

bezieht sich Medienkompetenz auf die Fähigkeit, sich kritisch-reflektierend, selbstbestimmt und verantwortungsbewußt in der Medienwelt zu bewegen und Medien zum eigenständigen und kreativen Ausdruck zu nutzen.[45]

Medienkompetenz muß im Informationszeitalter ein Bestandteil der Bildungsinnovation durch Medien sein.[46] Neben Kapital, Arbeit und Boden wird das Wissen zum vierten Produktionsfaktor werden. Dem Bildungswesen für Kinder und Jugendliche, aber auch der Erwachsenenbildung kommt eine Schlüsselrolle in der „Wissensgesellschaft" zu. In der „Hamburger Deklaration zum Lernen im Erwachsenenalter" der Fünften Internationalen Konferenz über Erwachsenenbildung (CONFINTEA V) wurde 1997 folgendes festgelegt:

Erwachsenenbildung umfaßt die Gesamtheit der formalen oder sonstigen Lernprozesse, in denen Menschen, die von der Gesellschaft, zu der sie gehören, als Erwachsene betrachtet werden, ihre Fähigkeiten entfalten, ihr Wissen erweitern und ihre fachlichen oder beruflichen Qualifikationen verbessern oder sie neu ausrichten, um ihren eigenen Bedürfnissen und denjenigen ihrer Gesellschaft zu entsprechen. Lernen im Erwachsenenalter umfaßt formale Bildung und Weiterbildung, außerinstitutionelles Lernen und das Spektrum informellen und täglichen Lernens in einer multikulturellen Lerngesellschaft, in der sowohl theoretische als auch praktische Ansätze anerkannt sind.[47]

Förderung von Geschichtsbewußtsein im europäischen Kontext

Geschichtsaufarbeitung" und „Vergangenheitsbewältigung" sind zwei deutsche Wörter, für die es im Niederländischen kein Äquivalent gibt. Nach Auffassung des englischen Historikers und Journalisten Timothy Garton Ash sind im Deutschen auch Begriffe wie „Geschichtspolitik", „Erinnerungspolitik" und „Vergangenheitspolitik" im Kommen.[48] Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß das Studium der Zeitgeschichte im allgemeinen und von einer vergangenen Zeit der Diktatur im besonderen immer eine Angelegenheit mit politischer Bedeutung ist. Als Niederländer befremdet mich dieser Gedankengang, denn ich sehe in der Vergangenheitsbewältigung zunächst einmal ein persönliches Interesse und erst dann ein gesellschaftliches Interesse. Nach meiner Einschätzung ist es nicht die Aufgabe des Staates, sich mit dem Inhalt von Unterrichtsprogrammen und Projekten für die Erwachsenenbildung, die zum Ziel haben, Jugendlichen und Erwachsenen die Vergangenheit zu verdeutlichen, zu befassen. Der Staat muß sich meines Erachtens darauf beschränken, Bedingungen zu schaffen, um den Umgang mit audiovisuellem (Quellen)material zu ermöglichen. Er muß historisches Bewußtsein und die Kenntnis der Geschichte fördern, wobei davon ausgegangen werden muß, daß es hier um eine Form der Identitätssuche geht.

---

44 Otfried Jarren: *Interaktiv = hyperaktiv? Die ‚Internetisierung' der gesellschaftlichen Kommunikation.* In: *Der Tagesspiegel* vom 10. Januar 1998.

45 Matthias Kurp: *Medienkompetenz made in Marl. Porträt des Europäischen Zentrums für Medienkompetenz (EZM).* In: *Funkfenster* [der newsletter der Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen, Nr. 1 (1998), S.12.

46 Vgl. den Sammelband der Enquete-Kommission „Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft - Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft" des Deutschen Bundestages (Hrsg.): *Medienkompetenz im Informationszeitalter.* Bonn (ZV Zeitungs-Verlag Service) 1997; den Band der Bertelsmann Stiftung und der Heinz Nixdorf Stiftung (Hrsg.): *Bildungsinnovation durch Medien.* Gütersloh (Bertelsmann Stiftung) 1997, und das Themenheft „Medienkompetenz als neue Bildungsaufgabe" des „Magazins für Funk und Fernsehen der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien" - *Tendenz,* Nr. 2 (1998), mit Beiträgen u.a. von Diter Baacke: *Medienkompetenz als neue Bildungsaufgabe. Klassenlose Kommunikationsgesellschaft - eine Utopie?,* ebenda, S. 4-9, und Elke Halefeldt: *Das hohe Lied der Medienkompetenz. Medienpädagogische Aktivitäten nehmen auf Bundes- und Länderebene zu,* ebenda, S. 10-13.

47 *Hamburger Deklaration zum Erwachsenenalter.* In: *UNESCO-heute,* Nr. 1 (1998), S. 47-49, und *Agenda für die Zukunft des Lernens im Erwachsenenalter,* ebenda, S. 50-59.

48 Timothy Garton Ash: *Ontdekken - vastleggen - nadenken - verdergaan.* In: *Trouw,* Wochenendausgabe vom 18. Oktober 1997.

Für Programmacher und Filmer besteht demzufolge die Aufgabe, einen Mittelweg zwischen „Infotainment" und „Edutainment" zu finden. Wenn man die von jahrelangem Fernseh- und Videokonsum geprägte Perzeption von audiovisuellen Produktionen betrachtet, ist die Versuchung groß, sich der Einfachheit halber einzustellen auf „Infotainment" beziehungsweise „Edutainment". Für die zeitgeschichtliche Erwachsenenbildung empfiehlt sich aber eine speziell auf die Zielgruppe und Zielsetzung zugeschnittene Form. Es wird viel Kreativität und Experimentierfreude erfordern, um bezüglich der historischen Dokumentation neue audiovisuelle Wege zu gehen. Ausgangspunkt dabei muß sein, daß die Bildkultur in einem wichtigen Maße zu dem Bild beiträgt, das Menschen von sich selbst entwickeln. Sie generiert Wissen, aber auch Einsicht und kann letztendlich auch zu Verständnis für das führen, was „anders" ist und was aus „der Ferne" (aus einem anderen Kontext von Raum und Zeit) kommt. Wer darauf nicht vertraut, geht das Risiko ein, daß die audiovisuelle Bildkultur auf Dauer von reiner Unterhaltung dominiert wird.

Passender als der Begriff „Vergangenheitsbewältigung" scheint mir der neutralere Terminus „Geschichtsbewußtsein" für den Umgang mit der Vergangenheit zu sein. In einer Veröffentlichung mit dem Titel „Bildung für Europa" in Zusammenhang mit Schülern fand ich den Begriff „europäische Bewußtseinsbildung". Die allgemeine Zielsetzung liegt laut dieser Veröffentlichung des Instituts für Europäische Politik, Zentrum für Europäische Bildung, darin, daß:

- die europäische Integration als Bestandteil des alltäglichen Lebens wahrgenommen wird,

- die Motive und Interessen für die Einigung Europas erkennbar und bewertbar werden und

- unterschiedliche Vorstellungen über Gegenwart und Zukunft in den Blick gerückt und diskutiert werden[49].

Gerade in Hinblick auf die europäische Integration und die Diskussion über die europäische Identität im Verhältnis zur nationalen Identität gilt letztendlich die Vergangenheit als unverzichtbare Dimension. Ausgerechnet von dem bekanntesten niederländischen Historiker, Johan Huizinga, stammt der klassisch gewordene Ausspruch, daß Geschichtsschreibung der Weg ist, wodurch wir Rechenschaft über die Vergangenheit ablegen. Schließlich läßt sich die Vergangenheit nur im Zusammenspiel der drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft so vergegenwärtigen, daß Verständigung zwischen Menschen und Nationen im Vereinten Europa erreicht werden kann.

Der Autor

Univ.-Prof. Dr.
***Joan Hemels** (1944)*

Kommunikationshistoriker, Universität Amsterdam.

[49] Werner Treuheit/Bernd Janssen/Hendrik Otten: *Bildung für Europa. Interkulturelles Lernen in Jugendbegegnungen.* Bonn 1990, S. 48-49 (= Reihe Europäische Bildung, Institut für Europäische Politik. Zentrum für Europäische Bildung).

REZENSIONEN

PAULUS EBNER/KARL VOCELKA

Die zahme Revolution.
´68 und was davon blieb.

Wien: Ueberreuter 1998. 224 Seiten. ÖS 291,–

You say you want a revolution well you know we all want to change the world.

The Beatles, Revolution, White Album 1968

Das dreißigjährige „Jubiläum" des mythenbehafteten Jahres 1968 bringt es außerhalb Österreichs mit sich, daß - wie bei solchen Anlässen üblich - zeitgerecht eine wahre Flut von Büchern, Beiträgen und Aufsätzen über die Leser hereinbricht, wobei man angesichts der zahlreichen Neuerscheinungen fast schon eine Inflation, nach näherer Begutachtung sicher aber inhaltliche Redundanzen, konstatieren muß.[1]

Wenngleich das Thema dem Anlaß entsprechend auch in und von vielen österreichischen Printmedien ausgiebig behandelt und ausgeschlachtet wird[2], so sind gerade seriöse Buchpublikationen, die ihren Blick in erster Linie auf die gesellschaftlichen Bedingungen/Veränderungen und die „Bewegung" in Österreich richten und dabei dem Anspruch von Wissenschaftlichkeit standhalten können, bis heute eine Seltenheit[3].

Die Bedeutungsdimensionen, Wirkungen und die bis heute heiß umstrittenen Folgen der damals gleichzeitig in vielen westlichen Industrieländern zu beobachtenden Phänomene der kulminierenden Protestwellen des Jahres 1968 sind in Österreich von der Forschung (Geschichtswissenschaft!) bis dato kaum berücksichtigt worden. Vor diesem Hintergrund wird die Motivation, diese klaffende Lücke zu schließen, nur allzu leicht verständlich, wie die einleitenden Bemerkungen des Autorenduos Ebner/Vocelka zu verstehen geben.

Die Transformation der politischen und kulturellen Ereignisse und Strömungen in einen Gegenstand historischer Forschung ist den Verfassern mit ihrer sehr gut recherchierten, detaillierten und ressentimentfreien Darstellung[4] ohne Frage gelungen, das sei gleich zu Beginn festgehalten. Eine unabdingbare Prämisse für die Erfassung und das Verstehen der Beweggründe der revoltierenden und staatlichen Institutionen und Autoritäten zutiefst skeptisch gegenüberstehenden 68er-Generation ist die kritische Betrachtung und distanzierte Analyse des gesellschaftlichen und politischen mainstream im Österreich der 50er und frühen 60er Jahre[5]. Damit verbunden ist die Fokussierung der besonderen österreichischen Konstellationen und Vorgeschichte(n). Quasi als Einbegleitung werden diese auch ausführlich im ersten und dritten Kapitel behandelt. So konnte das in den 50er Jahren einsetzende, vieles ver- und zudeckende Wirtschaftswunder bzw. der ökonomische Wiederaufbau, dem die konstante in-

---

1 Vgl. exemplarisch Lutz Schulenburg (Hrsg.): *Das Leben ändern, die Welt ändern! 1968 - Dokumente und Berichte.* Hamburg 1998; Michael Ruetz: *1968. Ein Zeitalter wird besichtigt.* 323 Photographien mit Texten von Rolf Sachsee, Henryk M. Broder und Michael Ruetz. Frankfurt am Main 1998; Rolf Uessler: *Die 68er. „Macht kaputt, was Euch kaputt macht!".* München 1998; Wolfgang Kraushaar: 1968. *Das Jahr, das alles verändert hat.* München 1998; Paul Bermann: *Zappa meets Havel. 1968 und die Folgen. Eine politische Reise.* Aus dem Amerikanischen von Hans-Joachim Maass, Hamburg 1998.

2 Einige Beispiele sind Fritz Keller: *Die Enge des Krähwinkels. 1968/1998.* In: *Falter,* Nr. 6/98, S. 12-13; Kurt Kuch: *1968. Das bewegte Jahr einer neuen Generation.* In: *NEWS,* Nr. 18/98, S. 44-50; Heidi Lackner: *Ciao Mao. 1968/1998.* In: *Falter,* Nr. 5/98, S. 16-17; Bernd Schilcher: *Ein linker Spuk? - Irrtum!* In: *Der Standard.* 10. April 1998, S. 39; Thomas Rothschild: *Am Anfang war die Bim.* In: *Die Presse,* 16. Mai 1998, *Wochenendbeilage Spectrum,* VI; Thomas Seifert/Doris Knecht: *Eine Revo-lution war das nicht.* In: *Falter,* Nr. 4/98, S. 14-15; Herbert Lackner: *Klassenkampf im Sommer.* In: *profil* Nr. 20/98, S. 42-43; Georg Hoffman-Ostenhof: *Der Mai, Mao und die Liebe.* In: *profil,* Nr. 18/98, S. 119; Thomas Seifert: *Zahme Rebellion.* In: *Falter,* Nr. 1-3/98, S. 8-9.

3 Tatsächlich sind nur zwei Bücher zu nennen, die beide einen speziellen Zugang zum Thema wählen. Fritz Keller: *Wien. Mai 68. Eine heiße Viertelstunde.* Wien 1983, betrachtet die Entwicklung in der „linken Szene" und Elisabeth Welzig: *Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation.* Wien 1985, rückt das Leben der Aktivisten nach 1968 in den Mittelpunkt. Eine zweite Neuerscheinung zum Thema „Österreich und 68" ist die Aufsatzsammlung von Bärbel Danneberg/Fritz Keller/Aly Machalicky/Julius Mende (Hrsg.): *die 68er. eine Generation und ihr erbe.* Wien 1998, die in einem der nächsten Hefte von *Medien & Zeit* besprochen wird.

4 So geht etwa - wohl aus persönlicher Abneigung - der in Wien lehrende Philosoph Liessmann mit den 68ern überaus hart ins Gericht. Vgl. dazu Konrad Paul Liessmann: *Der lange Marsch. Die 68er und was aus ihnen wurde. Eine Bewegungsstudie.* In: Ders.: *Der gute Mensch von Österreich. Essays 1980-1995.* Wien 1995, 44-48. Außerdem Ders.: *So viel Theorie war nie.* In: *Falter,* Nr. 7/98, S. 14-15.

5 Ernst Hanisch spricht in diesem Zusammenhang etwa vom „konservativen Paradigma der langen fünfziger Jahre", das sukzessive erst Mitte der 60er Jahre dekonstruiert wird. Vgl. Ernst Hanisch: *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert.* Wien 1994, S. 426.

nenpolitische Größe Proporz beigemengt war, jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Kontinuität der mentalen Normen und die Wiedereingliederung der geistigen Eliten des Nationalsozialismus einen Status quo schufen, den Ebner und Vocelka treffend in einem Satz charakterisieren: *Von einer geistigen Erneuerung konnte jedoch keine Rede sein* (S. 12). Das galt auch für die weitgehend konservativ und deutschnational dominierten Hochschulen und das erstarrte österreichische Bildungssystem. Die Proteste und Widerstände, die der *größte Universitätsskandal der Nachkriegsgeschichte* (S. 60), der Fall Borodajkewycz, auslöste, sowie die Bildung erster Kommunen und Aktionistengruppen in Wien sehen die Autoren als ersten Aufbruch, als Vorboten der kommenden Entwicklungen, obwohl sich hierzulande zunächst *im Gegensatz zu Deutschland 1967 keine autonome Studentenbewegung herausbildete* (S. 63). Das eingeflochtene zweite Kapitel ist die obligatorische aber deswegen nicht minder kompakte Darstellung der Studentenproteste und -bewegungen bzw. ihrer Protagonisten und Ziele (Cohn-Bendit, Dutschke, etc.) in Westeuropa und in den USA. Überraschend an diesem komparatistischen Überblick ist die konzise - in diesem Konnex nicht geläufige - Momentaufnahme der Verhältnisse in Italien. Etwas zu kurz kommt in diesem Kapitel hingegen die Aufbereitung des ideologischen Fundaments vieler 68er, also die Rezeption der Frankfurter Schule und die vorübergehende Renaissance des Marxismus. Kapitel vier wiederum beschäftigt sich in wohltuender Knappheit mit den österreichischen Parteien. So weit der gut einführende Rahmen.

Die sechs folgenden Kapitel erörtern die österreichische Situation und bilden das Kernstück des Buches. Die Bestandsaufnahme der Veränderungen und Neuerungen in den Bereichen Kirche (!), Medien und - vielleicht doch etwas zu kurz geraten - Kultur ist übersichtlich, informativ und flüssig zu lesen. So wurde das österreichische Mediensystem durch die nach dem Rundfunkvolksbegehren 1964 eingeleitete ORF-Reform nachhaltig verändert, der damals innovative ORF (Gründung von Ö 3) als medienpolitische Instanz immer wichtiger. Der Widerpart ist jedoch rasch ausgemacht: *Fast jede ORF-Maßnahme (...) oder ORF-Veranstaltung (...) führte zu einem heftigen Angriff der Kronen Zeitung* (S. 92). In diesem Abschnitt warten Ebner/Vocelka mit einer interessanten Bewertung auf: *Das international bedeutendste Printmedium Österreichs im Jahr 1968 war ohne Zweifel das „Neue FORUM"* (S. 100) mit Herausgeber Günther Nenning, das allseits kritisch und streitlustig zum *Flaggschiff des Nonkonformismus* (S. 103) avancierte und an der Spitze einer sich langsam bildenden Gegenöffentlichkeit stand. Was der „Wurschtl" Nenning (Zitat Bruno Kreisky) für die SPÖ, das war Adolf Holl für die katholische Kirche, in der der Konflikt „progressiv versus konservativ" ausgetragen und nur allzu deutlich im Sektor der katholischen Publizistik „offenbart" wurde. Wegen zu liberaler Positionen der Redaktion kam es in der Furche zu einer Kündigungswelle. Weiteren Zündstoff gab es wegen der Zeitschrift *Das freie Wort*, die von Adolf Holl geprägt war und nicht auf Linie gehalten werden konnte. Das Urteil darüber fällt den Autoren leicht: *Die Pressefreiheit im kirchlichen Bereich bestand weitgehend auf dem Papier* (S. 113).

Die Diagnose der Autoren für das vielfältige kulturelle Segment - *etwas Hochkultur mit wenig Underground* - muß noch diskutiert werden. Obwohl erste österreichische Bands aus der Taufe gehoben wurden („Sabres"?), gab es 1968 *keinen Auftritt einer Band aus der allerersten Spielklasse in Wien* (S. 131). Erst im Herbst sollte Frank Zappa mit seinen Mothers of Invention das Wiener Publikum angenehm verstören. Ebenso trist erschien die Lage in der kommerziellen Film- und Kinoszene, die sich 1968 *in der schwersten Krise nach 1945* befand (S. 135). Nicht so die Theater- und Literaturszene, die wichtige Impulse zu setzen vermochte, und die es wert gewesen wäre, doch ausführlicher behandelt zu werden.

Die thematische Rückkehr zu den für eine breite Öffentlichkeit sichtbaren und über die Medien transportierten Formen der studentischen Rebellion des Mai ´68 - übrigens eine aus den weitaus dramatischeren Ereignissen in Frankreich entlehnte mythische Abbreviatur - geleitet die Leser von den Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, gegen das Dutschke-Attentat, den Schah von Persien, erstmals gegen den Opernball über die Anti-Bundesheer-Bewegung in die Hörsäle der Universitäten, wo rhetorisch versierte Studentenvertreter (Kowalski, Lehmann, Frankfurter etc.) mit Professoren und Vertretern der Regierung heftig über Verhältnisse und Reformen an den österreichischen Hochschulen stritten. Bekannt ist die mehr-

stündige hart geführte Debatte im Auditorium Maximum der Universität Wien am 11. Juni mit Unterrichtsminister Piffl-Percevic[6]. Obwohl sie allgemein kritisch auftrat, war die NS-Vergangenheit Österreichs interessanterweise (...) *kein Thema der Studentenbewegung in Österreich* (S. 149), was die Autoren wiederholt bestätigen:

Im Zuge der 68er-Bewegung, die nicht zuletzt auch ein Generationenkonflikt mit der Kriegsgeneration war, kam es auch zu einer offeneren politischen Diskussion der Vergangenheit - wobei Österreich in dieser Frage hinter der BRD zurückblieb. Denn trotz der Affäre Borodajkewycz erreichte die Sensibilisierung der österreichischen Studentenschaft in dieser Frage nicht das Niveau ihrer bundesdeutschen Kolleginnen und Kollegen. Trotz diverser Prozesse gegen Kriegsverbrecher oder der Aufdeckung der wahren Identität von und in Österreich untergetauchten Nazikollaborateuren, (...), kam es zu keinem größeren Interesse an der Zeitgeschichte (S. 197).

Die etablierten Medien - allen voran die *Kronen Zeitung* und auch die konservative *Presse* - zeigten jedenfalls gegenüber fast allen Protestveranstaltungen durchaus Unverständnis. Nicht fehlen in der Reihe der prägenden Ereignisse darf hier natürlich die berühmt-berüchtigte Aktion von Otto Mühl, Günter Brus, Oswald Wiener und Peter Weibel, das Teach-in mit dem Titel „Kunst und Revolution" im Hörsaal I des NIG am 7. Juni, das die Hochschülerschaft, *die sich nach dem „Uni-Skandal" in der Defensive* (S.176) fand, allerdings kompromittierte. Nach weiteren Auseinandersetzungen um die Rektorswahl und -Inauguration konstatieren Ebner/Vocelka im Zusammenhang mit weiteren Demonstrationen den Höhepunkt der österreichischen 68er-Bewegung im Januar '69, um in dem wichtigen abschließenden Kapitel der Frage nachzugehen, welche Folgen in Österreich nach 1968 dingfest gemacht werden können. Obwohl allgemein eine *zahme Revolution,* hat sie doch erkennbare und signifikante Veränderungen vieler gesellschaftlicher Bereiche initiiert, denn die

Österreicher erlebten in den 70er Jahren eine Vielzahl von Reformen, die in der Aufbruchstimmung der 68er-Bewegung wurzeln. Besonders die Liberalisierung der Rechtsordnung, wie sie in der „Broda-Reform„ durchgeführt wurde, und die Neuordnung der Organisation der Universitäten - um nur zwei Beispiele herauszuheben - gehen auf den „Zeitgeist" der späten 60er Jahre zurück. (S. 197).

Auch die Frauen- und Ökobewegung müssen genannt werden. Das abschließende Resümee der Autoren kann so belassen werden:

Nimmt man die langfristigen Wirkungen als Gradmesser, dann war die 68er-Bewegung auf gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet erfolgreich. Ihre Vorstellungen von einer neuen Gesellschaft wurden zwar nicht linear umgesetzt, führten aber doch zu einem Aufbruch aus alten und starren gesellschaftlichen Modellen. Dieser Modernisierungsschub der österreichischen Gesellschaft bedeutete auch einen Anschluß an die in Westeuropa schon in den 50er und 60er Jahren stattgefundene Entwicklung - Stichwort „Amerikanisierung". (S. 212).

Fazit: Das mit wohlüberlegt eingesetzten Fotos und signifikant hervorgehobenen Zitaten „illustrierte" Werk ist nicht zuletzt ob des ruhigen Schriftbildes flüssig und leicht zu lesen. Was allerdings fehlt, ist eine eingehendere Beschäftigung mit der Situation in den Bundesländern. Das Buch erscheint zu sehr auf Wien zugeschnitten, ein Blick nach Graz etwa hätte auch nicht geschadet. Die wenigen Druckfehler - z.B. *Macuse* (S. 31) statt Marcuse - können aber an dem positiven Gesamteindruck, den der Rezensent bekommen hat, nichts ändern.

BERND BEUTL

HANNES HEER/KLAUS NAUMANN (HG):

Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944.

Frankfurt/Main: Zweitausendeins 1997. 712 Seiten.

Mittlerweile in der zehnten Auflage vorliegend (die Originalausgabe erschien in vier Auflagen 1995/96 in der Hamburger Edition HIS), verweist die Aufsatzsammlung „Vernichtungskrieg", die sich mit den Verbrechen der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges beschäftigt, auf ein ungebrochenes Interesse einer breiten Leserschaft an dieser Thematik. Dies ist umso bemerkenswerter als es sich dabei um ein Kriegsbuch der ganz anderen Art handelt, insbesondere wenn man das, was im Kriegsgenre ansonsten eine breite Leser- und Käuferschaft findet, als Maßstab nimmt.

Der Inhalt des Buches widerspiegelt die in Deutschland wie in Österreich immer wieder

[6] Vgl. Österreichische Phonothek, Tonbänder Nr. 1330-1333, *Studentendiskussion über Hochschulprobleme und Reformen mit BM f. Unterricht Theodor Piffl-Percevic am 11. Juni 1968 in der Universität Wien.*

angefeindete Wanderausstellung gleichen Titels des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Analog zur Ausstellung knüpft das Buch eine dichte Indizienkette, die darauf hindeutet, daß es sich beim „Balkanfeldzug" und beim „Ostfeldzug", wie die Überfälle der deutschen Wehrmacht seinerzeit euphemistisch tituliert wurden, nicht um Ereignisse handelte, die in eine Reihe mit den vorangegangenen „Feldzügen" und schon gar nicht mit den Aktivitäten der anderen kriegsführenden Mächte zu stellen sind; vielmehr erscheint die Wehrmacht als Exekutionsinstrument eines zutiefst aggressiven Angriffs-, Eroberungs- und Ausrottungskrieges. Die Beiträge zeigen, daß vor allem in der Sowjetunion der Massenmord System hatte und in diesem Sinn auch von der Wehrmacht mitgetragen wurde, also nicht, wie vielfach erklärt, bloß eine der unvermeidlichen Kriegsfolgen darstellte, oder bloß als Entgleisung einer verbrecherischen Organisation, genannt SS, zu verstehen ist. Dies gilt für den Mord am europäischen Judentum ebenso wie für den Mord an Millionen Zivilisten - etwa im Zeichen der „Partisanen"bekämpfung -, sowie für das Verhungern- und Krepierenlassen von Millionen Rotarmisten.

Die Buchbeiträge zeichnen eine blutige Spur der Wehrmacht durch Serbien, Griechenland, die Sowjetunion, letztlich auch durch Italien nach. Neben Aufsätzen, die sich konkret mit dem Schicksal jüdischer Gemeinden, Kriegsgefangener, Zwangsarbeiter, in Geiselhaft genommener Zivilisten, vice versa mit den nur noch barbarisch zu nennenden Aktivitäten verschiedener deutscher Einheiten auseinandersetzen, enthält das Buch auch Beiträge theoretischer Natur, wie beispielsweise Jan Philipp Reemtsmas „Die Idee des Vernichtungskrieges", worin die Genese dieser fatalen Idee von Clausewitz über Ludendorff bis Hitler nachvollzogen wird. Die leichtfertige Abschiebung der Verantwortung für den nazi-deutschen Krieg auf Hitler und sein Regime greift demnach zu kurz, vielmehr wird auf Kontinuitäten in der deutschen Militärgeschichte verwiesen, die, wenn schon nicht zwingend, so doch stringent zum Nationalsozialismus führten. In diesem Sinne ist auch davon auszugehen, daß die von den Nazis instrumentalisierten militant-rassistischen Wertmuster schon lange vor dem „Dritten Reich" gesellschaftlich verankert waren. Solche Ansätze, wie sie spätestens seit Daniel J. Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker" transkontinental und überaus kontrovers diskutiert werden, gestehen den „großdeutschen Volksgenossen" Eigenverantwortung und Entscheidungsfreiheit zu und bringen das während der Nachkriegszeit errichtete Argumentationsgerüst rund um eine angebliche Allmacht der Diktatur, die dem einzelnen keinen persönlichen Entscheidungsspielraum gelassen und ihn zu diversen Greueltaten gezwungen habe, gehörig ins Wanken. Vielmehr zeichnet sich ab, daß zahllose deutsche (und natürlich auch österreichische) Soldaten ihrer einschlägigen Vorsozialisierung wegen nicht nur freiwillig mittaten, sondern geradezu Ehrgeiz und Begeisterung für ihre unmenschliche Mission entwickelten. Walter Manoschek titelt mit einem in seiner brutalen Nüchternheit mehr als vielsagenden Zitat: „Gehst mit Juden erschießen?" Und Dieter Reifarth und Viktoria Schmidt-Linsenhoff resümieren in „Die Kamera der Täter", daß sich die zahlreichen Soldaten, die sich mit den Leichen von ihnen hingemetzelter Menschen stolz fürs private Kriegsfotoalbum fotografieren ließen, keineswegs als Verbrecher fühlten, sondern im Bilddokument eine Art „Leistungsnachweis" und „Bildbeweis nationalsozialistischer Tugend" sahen (S. 487).

Daß diese Tatsache nach der Niederlage 1945 zu einem kaum aufzubrechenden Tabu verkrustete, verwundert nicht. Eine Generation hielt weitestgehend geschlossen am selbst auferlegten Schweigegelübde fest, um sich vor unbequemen Fragen der Nachgeborenen, mitunter aber wohl auch vor strafrechtlicher Verfolgung zu schützen. Gabriele Rosenthal betitelt ihren Beitrag mit „Vom Krieg erzählen, von den Verbrechen schweigen". Anstatt der Gewissenserleichterung erfolgte die Gewissensberuhigung: nicht zuletzt durch die Generalität, die sich berufen fühlte, in den „strategischen Erinnerungen" ihrer Memoiren die Verbrechen dem Regime zuzuschreiben und die Weste der Wehrmacht reinzuwaschen; das gleiche Ziel verfolgten auf einer anderen Ebene die Kriegsdarstellungen in den Illustriertenromanen der 50er Jahre, wie Michael Schornstheimer zeigt, worin sich der einstige „Landser" gefahrlos wiedererkennen konnte, weil die verfängliche Seite seines seinerzeitigen Daseins fein säuberlich aus dem Bild herausgeschnitten blieb.

Das nunmehr in der zehnten Auflage vorliegende Buch „Vernichtungskrieg" enthält 29 Beiträge, von denen an dieser Stelle nur einige exemplarisch angesprochen werden können, was jedoch keinerlei Wertung bedeutet. Ganz

im Gegenteil soll das Buch in seiner Ganzheit gesehen werden, um der geknüpften Indizienkette folgen zu können, die auf knapp 700 Seiten aus verschiedensten Perspektiven ein Bild von der Wehrmacht entstehen läßt, das sie als eines der wichtigsten Instrumente zur Realisierung eines in der Menschheitsgeschichte beispiellosen Vernichtungskrieges zeigt. Das Buch repräsentiert insofern mehr als nur investigative Geschichtsforschung, leistet mehr als nur eine Aufdeckung von Kriegsverbrechen, es verweist auf einen Paradigmenwechsel in der Erforschung des Zweiten Weltkrieges.

WOLFGANG PENSOLD

Uni-Shop im NIG

Deine Fachbuchhandlung für Publizistik- und Kommunikationswissenschaften

Dein Vorteil ist unser Ziel:
mehr Bücher, mehr Skripten, mehr Service

Uni-Shop im NIG
1010 Wien
Universitätsstraße 7
Tel.: 42 77/298 13

Öffnungszeiten
Montag 8.30 bis 18.30 Uhr
Dienstag bis Donnerstag
8.30 bis 17 Uhr
Freitag 8.30 bis 15 Uhr

Fachbücher

Wir haben unsere Publizistik-Abteilung erweitert! Ab sofort findest Du bei uns eine noch größere Auswahl an Fachliteratur für Dein Studium. Sollte trotzdem einmal ein Titel nicht lagernd sein, bestellen wir natürlich jedes gewünschte Buch. Außerdem gibt es für etliche Bücher Hörerscheine, mit denen Du bei uns 20% weniger zahlst.

Skripten

Für zahlreiche Lehrveranstaltungen bekommst Du bei uns Skripten zu günstigen Preisen. Wir erweitern unser Angebot laufend und bemühen uns, möglichst aktuelle Skripten anzubieten. Damit Du Dich optimal auf Prüfungen vorbereiten kannst, sind unsere Skripten von den Professoren vidiert. Außerdem beraten wir Dich gerne, wenn Du nicht sicher bist, was Du zur Prüfungsvorbereitung brauchst.

Service

kompetente Beratung beim Einkauf
Bestellung und Versand
Kopiererbetreuung vor Ort

WUV UNIVERSITÄTSVERLAG
Berggasse 5
A-1090 Wien
Tel.: 0043/1/310 53 56
Fax: 0043/1/319 70 50

Ein Service der ÖH

Journalismus als kulturelle Leistung der Moderne

Wolfgang Duchkowitsch /Fritz Hausjell /Walter Hömberg /Arnulf Kutsch /Irene Neverla (Hrsg.)

Journalismus als Kultur

Analysen und Essays

1998. 304 Seiten. Broschiert DM 49,00

ISBN 3-531-13258-X

Das Buch

"Journalismus als Kultur" bezeichnet eine Sichtweise, in der Journalismus als gesellschaftliche und kulturelle Leistung der Moderne verstanden wird. Die Betrachtung des Gegenstandes ist weder an eine bestimmte Gesellschaftstheorie gebunden, noch mit bestimmten Methoden verknüpft, und außerdem nicht von akademischen Fachgrenzen beengt.

Die Aufgabe, Journalismus als Kultur zu analysieren, bedarf des historischen Bewußtseins ebenso wie der aktuellen empirischen Befunde. Sie steht nicht zuletzt im lebendigen Dialog mit ihrem Gegenstand, dem Journalismus selbst. Diese Pluralität des Erkenntnisstandpunktes schlägt sich in den Beiträgen dieses Bandes nieder. Der Band ist Professor Dr. Wolfgang R. Langenbucher aus Anlaß seines 60. Geburtstages gewidmet.

Die Herausgeber

Dr. Wolfgang Duchkowitsch ist Universitäts-Dozent am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Dr. Fritz Hausjell ist Universitäts-Assistent am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien.

Dr. Walter Hömberg ist Professor am Lehrstuhl für Journalistik I der Katholischen Universität Eichstätt.

Dr. Arnulf Kutsch ist Professor am Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Leipzig.

Dr. Irene Neverla ist Professorin am Institut für Journalistik der Universität Hamburg.

Bitte kopieren und faxen! **Bestell-Coupon**

Ja, das interessiert mich.

Ich bestelle ___ Exemplare:

Wolfgang Duchkowitsch /
Fritz Hausjell /Walter Hömberg /
Arnulf Kutsch /Irene Neverla (Hrsg.)
Journalismus als Kultur
Br. DM 49,00 ISBN 3-531-13258-X

Erhältlich im Buchhandel oder beim Verlag.
Änderungen vorbehalten. Stand: September 1998.

Name, Vorname _____

Straße / Nr. (Bitte kein Postfach) _____

PLZ / Ort _____

Datum / Unterschrift _____

West-deutscher Verlag

Frau Kristiane Alesch
Abraham-Lincoln-Str. 46
D - 65189 Wiesbaden
Fax (06 11) 78 78 - 439
http://www.westdeutschervlg.de

50 Jahre Westdeutscher Verlag 1947 - 1997

NEUERSCHEINUNG

Wolfgang Duchkowitsch: *Verstellte oder hellsichtige Blicke? Zeitungskunde und Zeitungskultur.* - Fritz Fellner: *Die Zeitung als historische Quelle.* - Edith Walter: *Ökonomische Bedingungen der Wiener Presse um 1900.* - Lorelies Ortner: *Der Stil der Anzeigen in der Wiener Presse um 1900.* - Sigurd Paul Scheichl: *„Im großen Styl der Kaiserlichen Redeweise". Beobachtungen zu Form und Stil der Leitartikel Moriz Benedikts in der „Neuen Freien Presse".* - Arno Maierbrugger: *Das „historische" Zeitungs-Feulleton. Forschungsprobleme aus der Sicht der Kommunikationsgeschichte.* - Monika Kollmann: *Essayistinnen und Feulletonistinnen der Wiener Jahrhundertwende. Eine Forschungslücke.* - Ilona Sármány-Parsons: *Auftakt zur Moderne. Kunstkritik der Wiener Tagespresse 1894.* - Christine Adriaenssen: *Die ‚antimodernistische' Tätigkeit Max Nordaus.* - Peter Leisching: *Hugo Wittmann. Prosopographie eines eingewienerten Schwaben pariserischer Prägung.* - Hannes Haas: *Eduard Pötzl - Korrekturen am Klischee.* - Ulrike Lang: *Die Wiener Literaten und die Zeitungen.* - Ladislaus Lang: *Die Österreichische Zeitschriftendatenbank an der Österreichischen Nationalbibliothek.* - Eckart Früh: *Das Tagblatt-Archiv.* - Eckart Früh: *Jugend in Wien um 1900.* - Hermann Sagl: *Wiener Tageszeitungen 1890-1914.*

Zeitungen im Wiener Fin de Siècle. Herausgegeben von Sigurd Paul Scheichl und Wolfgang Duchkowitsch, Verlag für Geschichte und Politik Wien, R. Oldenburg Verlag München, 1997, öS. 348,-. Erhältlich im Buchhandel.

Bei Unzustellbarkeit
bitte zurück an:

medien & zeit

A-1014 Wien, Postfach 208

P.b.b.,
Erscheinungsort Wien,
Verlagspostamt 1090 Wien,
2. Aufgabepostamt 1010 Wien